

Hyg.

110^f

Hjgg.

110 f

VERSUCH
einer
gemeinfasslichen Darstellung der
Grundzüge
der
Militär-Gesundheitspflege
für
Offiziere und Soldaten
der
Schweizerischen Armee.

Von
Dr. Albert Weinmann,
eidgen. Divisionsarzt.

Dr. Röhring

WINTERTHUR
Buchdruckerei von Bleuler-Hausheer & Co.
1870

Hyg. o. 110



WINTERHUB

Verlag von J. Neumann, Neudamm & Co.

1879

Dem
eidgenössischen Oberfeldarzt

Herrn

Oberst Lehmann

Med. Dr.

gewidmet

vom Verfasser.

Vorwort.



Im Jahre 1869 wurde die Gesundheitspflege als Unterrichtsfach in den eidgenössischen Militärschulen eingeführt und die jeweiligen Schulärzte beauftragt, Vorträge über diesen Gegenstand zu halten nach einem vom eidgen. Oberfeldarzt ausgearbeitetem Programm.

Sofort machte sich das Bedürfniss nach einem Leitfaden geltend, um eine gewisse Einheitlichkeit in der Behandlung des Stoffes zu erzielen.

In dieser Thatsache liegt der äussere Grund zur Herausgabe dieses Schriftchens, daneben allerdings noch das Bestreben, den Grundsätzen der Gesundheitspflege bei allen Schichten der schweizerischen Armee Eingang zu verschaffen. Möge ihm eine wohlwollende Aufnahme nicht versagt werden.

Winterthur, Februar 1869.

Dr. Alb. Weinmann.

Einleitung.

Gesundheitspflege und Krankenpflege werden sehr häufig mit einander verwechselt. Sie sind zwar nahe verwandt und steuern auf das nämliche Endziel hin; allein während es die bekanntere, ältere Krankenpflege mit der Ausgleichung vorhandener Störungen im menschlichen Körper, d. h. mit der Heilung von Krankheiten zu thun hat, setzt sich die jüngere, desswegen auch weniger gekannte Gesundheitspflege die Aufgabe, diese Störungen von vorn herein zu verhindern, d. h. dem Ausbruch der Krankheiten durch Fernhalten ihrer Ursachen vorzubeugen.

Die Männer der Wissenschaft haben die krankhaften Veränderungen der einzelnen Organe des menschlichen Körpers mit Secirmesser und Vergrößerungsglas verfolgt bis an die Grenze des Wahrnehmbaren, sie haben ferner den Ursachen derselben nachgespürt, so weit immer die Möglichkeit gegeben ist; fortwährend jedoch mehr mit der Absicht und in der Hoffnung, an der Hand ihrer Entdeckungen Mittel und Wege zu finden, vorhandene Störungen mit möglichster Sicherheit wieder zu beseitigen; mit andern Worten, sie arbeiteten im Dienste der Krankenpflege. Erst die bei unbefangenen Beobachtern sich mehr und mehr Bahn brechende Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit aller unserer Heilmittel und Kur-

methoden lenkte die Thätigkeit ihres Geistes auf die ebenso dankbare Bahn, durch Aufdecken der Ursachen den Versuch zu wagen, diese Störungen zu vermeiden, d. h. durch vorbeugende Anordnungen das Zustandekommen der Krankheiten zu verhindern, oder wenigstens der Verbreitung derselben nach Kräften entgegenzutreten und ihren verderblichen Charakter zu mildern.

Einen ähnlichen Entwicklungsgang hat die Militärgesundheitspflege. Sie musste sich ihre Berechtigung förmlich erzwingen. Man findet zwar bis ins graue Alterthum hinauf Andeutungen, dass einzelne grosse Feldherren die hohe Bedeutung solcher Anordnungen erkannten; allein merkwürdiger Weise erst nach Tausenden von Jahren, erst nachdem Millionen von Menschenleben zu Grunde gegangen, erst als die Statistik mit ihren unerbittlichen Zahlen Jedermann zur Genüge nachgewiesen, dass die gefährlichsten Feinde des Soldaten bei weitem nicht die Waffen des Gegners sind, und wären es noch so überlegene, sondern die Seuchen, welche unausweichlich im Gefolge der Heere ihre verderbliche Geissel schwingen; erst nachdem in den mörderischen Feldzügen der letzten Jahrzehende der unumstössliche Beweis geleistet worden, dass wirklich durch Befolgung der Grundsätze einer rationellen Gesundheitspflege dieser schreckliche Feind, wenn auch nicht vollständig besiegt, so doch wesentlich geschwächt werden kann; erst seit dieser Zeit hat der genannte Zweig der Heilkunde die wohlverdiente Beachtung gefunden.

Diese Beachtung, sie muss ihm je länger, je mehr zu Theil werden, die Gesundheitspflege ist die Wissenschaft der Zukunft im bürgerlichen Leben, wie im Kriege! Einige Beispiele mögen die Richtigkeit dieses Ausspruches stützen.

Von 309,268 Franzosen, welche den Feldzug in der Krim mitmachten, wurden in den Spitälern und Ambulancen ver-

pflegt: 436,144 Mann,* davon starben in Folge von Krankheiten:

75,000 oder 24,1 %

in Folge von Verwundungen und Unglücksfällen hingegen bloss:

20,600 oder 6,4 %.

Die englischen Sanitätsanstalten der Krimmarmee, welche eine Stärke von 97,864 Mann aufweist, verpflegten im Ganzen 218,952 Mann, 89% Kranke und 11% Verwundete und Verunglückte; durch Krankheiten wurden weggerafft:

17,580 oder 17,9 %

durch Verwundungen:

4,602 oder 4,7 %.

Im italienischen Feldzug von 1859 waren von 200,000 Franzosen lazarethkrank: 112,476, verwundet dagegen nur: 13,474.

In Nordamerika zählte die bündische Armee in den Jahren 1861/62 281,177 Mann, davon erkrankten:

834,032 Mann, wovon starben: 14,183

verwundet wurden:

44,886 Mann und starben: 4,857;

1862/63 betrug die Armeestärke 598,521 Mann. Die Zahl der Kranken belief sich auf:

1,613,318, davon erlagen: 42,010;

die Zahl der Verwundeten und Verunglückten auf:

98,475, wovon starben: 10,142. ***

Aus obigen Zahlen geht die wohl Manchem unbekannte und unerwartete Thatsache hervor, dass drei- ja viermal mehr Soldaten durch Krankheiten dahingerafft werden, als durch die Waffen des Feindes. Wohl noch ungünstiger würde sich

* Der Grund, warum die Zahl der Kranken grösser ist, als die Gesamtstärke der Armee, liegt einfach darin, dass der gleiche Soldat mehr als einmal erkranken und im Spital verpflegt werden kann.

** Chenu, rapport du conseil de santé etc. 1865.

*** Circul. Nr. 6. War department. 1865.

dies Verhältniss herausstellen für die Kriege des ersten französischen Kaiserreichs von 1801 bis 1815, wenn uns über die 5,920,000 Menschenleben, welche jene Feldzüge nach Schätzungen französischer Militärschriftsteller gekostet haben, genauere Angaben zu Gebote ständen.

Dass aber auf der anderen Seite die Erfolge der Militärgesundheitspflege keine theoretischen Hirngespinnste sind, und wie viel Menschenleben durch möglichst allseitige Durchführung ihrer Lehren erspart werden können, mögen nachstehende Zahlen darthun.

In den Jahren 1829 bis 1838 betrug das Sterblichkeitsverhältniss der preussischen Armee 13,8 ‰, d. h. auf 1000 Mann starben je 13,8 im Jahr, gegenwärtig ist diese Zahl heruntergesunken auf 9,49 ‰, im Jahr 1868 betrug dieselbe sogar nur 4,2 ‰. Das Sterblichkeitsverhältniss der englischen Armee im Inlande betrug von 1826 bis 1846 17,5 ‰ und ist in der neueren Zeit herunter gegangen auf 9,96 ‰, in der französischen Armee ist es seit 1840 von 28,7 ‰ auf 10,6 ‰ herabgesunken.*

Noch weit schlagender sprechen die Verhältnisse der englischen Armee im Krimmkriege. In den ersten sieben Monaten stieg die Sterblichkeit auf 60 ‰, d. h. von 100 Soldaten wurden 60 eine Beute des Todes, nachdem dann aber die im Beginn des Feldzuges nicht gehörig vorbereiteten Sanitäts-einrichtungen ergänzt und namentlich die freiwillige Hülfs-thätigkeit die bestehenden Lücken ausgefüllt hatte, sank sie von 60 ‰ auf 11,5 ‰ herab.**

Im amerikanischen Kriege, wo allerdings in sanitärischer Hinsicht das bis jetzt für unerreichbar gehaltene geleistet und kolossale Opfer für diese Zwecke gebracht wurden, sank die Sterblichkeit so weit herab, dass sie geringer war, als

* Kirchner, Militär-Hygieine. 1869.

** Naundorff, Unter dem rothen Kreuz. 1867. S. 360.

diejenige europäischer Heere in Friedenszeiten, mit anderen Worten, es starben in Folge der umfassenden und durchgreifenden Anordnungen während der Dauer des Feldzuges nach Prozenten berechnet nicht mehr Soldaten, als bei unseren europäischen Heeren zu gewöhnlichen Zeiten.

Wenn nun aus dem Gesagten hervorgeht, wie unendlich wichtig und unentbehrlich das Studium der Gesundheitspflege schon für die stehenden Armeen ist, so wird Niemand in Abrede stellen, dass dies für unsere schweizerischen Verhältnisse in noch viel höherem Maasse der Fall sein muss.

Der Uebergang von der gewohnten Beschäftigung und Lebensweise zu den Anstrengungen und Mühseligkeiten eines Feldzuges ist für den schweizerischen Milizsoldaten ein vollständig unvermittelter, darum werden auch alle die Schädlichkeiten, welchen er gezwungen ist, sich auszusetzen, viel widerstandsloser auf ihn einwirken und müssen demnach die oben angedeuteten Nachtheile in viel höherem Grade zu Tage treten. Die Folgen der Vernachlässigung der Gesundheitspflege und ihrer Lehren, sowie die unwiederbringlich dadurch bedingten Mehrverluste an Menschenleben schneiden bei uns sehr viel tiefer und empfindlicher ein, als bei Staaten mit stehenden Heeren. Die Dauer der Widerstandsfähigkeit der Armee wird beschränkt, da der Ersatz entstehender Lücken uns schwerer fällt, denn die Wehrkraft unseres Landes ist durch die Stellung der Contingente in den verschiedenen Altersklassen so ziemlich aufs Höchste gespannt. Während nun bei Staaten mit stehenden Heeren der Verlust an Menschenleben allerdings auch als ein nationalökonomischer Nachtheil gefühlt werden muss, so wird die Landesbevölkerung dennoch nicht so direkt und empfindlich dadurch getroffen, als dies bei der Schweiz mit ihrem Milizsystem der Fall sein müsste. Der Troupier, einmal ausgehoben und der Armee einverleibt, ist, so lange seine Dienstpflicht dauert, für die bürgerliche

Gesellschaft gleichsam verloren, er gründet keine Familie und treibt keinen Beruf, der Schweizersoldat dagegen ist und bleibt Familienvater und Arbeiter; es müssen demnach die Nachwehen eines Krieges, in erster Linie aber die Verluste an Menschenleben viel schwerer auf dem Lande lasten. Aus diesem Grunde haben die Staatsbehörden nicht nur alle Veranlassung, sondern die heiligste Pflicht, Allem aufzubieten, um diese Schädlichkeiten auf ein möglichst kleines Maass herabzudrücken.

Die Gesundheitspflege soll nicht nur in der Landesgesetzgebung ihre Berücksichtigung finden, sie soll von den Truppenführern studirt und befolgt, ja ihre Lehren sollen, soweit dies möglich, Gemeingut des schweizerischen Wehrmannes werden.

Es ist vollkommen unrichtig, was von Seite mancher Militärs noch bis in die jüngste Zeit behauptet wurde, dass die Beachtung und Befolgung aller Vorschriften der Militärgesundheitspflege nothwendig das Hauptziel eines Feldzuges, nämlich die Erreichung des Kriegszweckes beeinträchtigen müsse. Wodurch wird die Erreichung des Kriegszweckes überhaupt ermöglicht? Abgesehen von der einsichtigen Führung und guten Bewaffnung der Truppen doch wohl nur dadurch, dass man eine an Zahl wo möglich gleich starke, allen Anforderungen des Kriegslebens gewachsene, moralisch gehobene Armee dem Feinde gegenüberstellen kann. Diesem arbeitet nun aber die Militärgesundheitspflege nicht nur nicht entgegen, sondern im Gegentheil, bei Vernachlässigung ihrer Lehren hängt die Erreichung des Kriegszweckes in viel höherem Maasse von Zufälligkeiten und momentanen Erfolgen ab, oder davon, auf welcher Seite der Vorrath an „Kanonenfutter“ länger aushält. Im einzelnen Ausnahmefalle müssen allerdings sämtliche Rücksichten auf das Wohlbefinden des Soldaten vor den gebieterischen Forderungen der Taktik zurücktreten, das wird Niemand in Abrede stellen; allein, wo es immer

möglich ist, wird der Truppenführer, gerade im Interesse der Erreichung seines Zweckes, gut thun, ja nicht umhin können, die Stimme des gebildeten Militärarztes anzuhören. So wenig er sich in einen Hinterhalt locken lassen oder eine feindliche Abtheilung von bedeutend überlegenen Kräften ohne zwingende Gründe angreifen wird, ebenso wenig soll er einen ungesunden Lagerplatz beziehen lassen, seine Soldaten ohne Noth durch Gewaltmärsche erschöpfen, oder durch ungenügende, schlechte Nahrungsmittel die körperliche und moralische Kraft der Truppen untergraben.

Der moralische und physische Zustand einer Armee geht immer Hand in Hand! Muth und begeisterte Thatkraft zu wecken in einer heruntergekommenen und erschöpften Truppe ist eine schwere Aufgabe und wird es auch schwierig sein, einen glänzenden Erfolg mit derselben zu erreichen, während im Gegensatz dazu mit körperlichem Wohlbefinden immer eine gehobene Stimmung verbunden ist, welche sich bei gegebenem Anlass leicht zur begeisterten Thatenlust entflammen lässt.

Die Aufgaben, welche sich die Militärgesundheitspflege stellt, sind keine leichten und deren Erreichung ist selbst beim Militär, wo sonst der Grundsatz des unbedingten Gehorsams gilt, nicht auf dem einfachen Wege des Befehls zu ermöglichen; sondern Gesetzgebung, Vorgesetzte und Untergebene müssen sich gegenseitig in die Hand arbeiten und gemeinsam auf Verwirklichung des Zieles hinwirken, wenn ein erspriessliches Resultat erreicht werden soll.

Der vorliegende Versuch hat den Zweck, das Interesse an den Fragen der Militärgesundheitspflege in den Reihen der schweizerischen Armee zu wecken und so vielleicht auf indirektem Wege etwas zur Hebung der Wehrkraft des Vaterlandes und zur Milderung des Elendes und der Schrecken

eines immerhin im Bereiche der Möglichkeit liegenden Krieges beizutragen.

Die sonst gebräuchliche, sachliche Gliederung des Stoffes wurde absichtlich vermieden, die Eintheilung knüpft im Gegentheil an bestehende faktische Verhältnisse an, es wird dadurch der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis mehr einleuchtend und findet jeder Leser leichter dasjenige heraus, was ihm in seiner Stellung am meisten von Interesse sein muss.

Die vorhandenen Lehrbücher über Militärgesundheitspflege sind theils zu weitschweifig und zu sehr wissenschaftlich gehalten, um allgemein verstanden zu werden, theils berücksichtigen sie unsere schweizerischen Verhältnisse viel zu wenig, so dass es immerhin gerechtfertigt erscheinen mag, mit diesem Schriftchen vor das militärische Publikum zu treten; es macht dasselbe durchaus keinen Anspruch auf wissenschaftliche Vollständigkeit, es will bloss anregen und der Verfasser glaubt seinen Zweck erreicht zu haben, wenn es dem Schriftchen gelingt, sich in der Handbibliothek des schweizerischen Wehrmannes einen Platz neben den officiellen Reglementen zu erobern.



I. Die Gesetzgebung

mit Rücksicht auf die Militärgesundheitspflege.



Jeder schweizerische Wehrmann befindet sich gegenwärtig schon in der glücklichen Lage und wird hoffentlich je länger je eher im Falle sein, mehr oder weniger direkt auf die Gesetzgebung seines engeren und weiteren Vaterlandes einzuwirken.

Eine Reihe der wichtigsten Forderungen nun, welche die Gesundheitspflege aufzustellen im Falle ist, werden auf gesetzgeberischem Wege geregelt, es ist daher wohl am Platze, diese Fragen in erster Linie zu erörtern, damit Demjenigen, welcher Interesse dafür hat, wenigstens eine Richtschnur zur Beurtheilung derselben geboten sei.

Das militärpflichtige Alter.

Die Schweiz ist, verglichen mit ihren Nachbarstaaten, ein kleines Land mit kleiner Volkszahl. Das mächtige Frankreich, das geeinigte (?) Italien, Oesterreich und das dem überwiegenden Einfluss Preussens verfallene Deutschland umgeben auf allen Seiten unsere alte Republik. Unsere Neutralität ist zwar noch allgemein anerkannt und garantirt, allein wie manchen ewigen Vertrag hat die Neuzeit in Fetzen zerrissen? Wer kann im Nothfalle uns die Neutralität, die staatliche

Existenz sichern, wenn nicht unsere eigene Kraft! Die Schweiz wird wohl kaum in den Fall kommen, einen Angriffskrieg zu führen, wohl aber ist die Möglichkeit denkbar, dass der Schweizersoldat einzustehen hat, für die Selbstständigkeit seines Vaterlandes, um dieselbe zu schützen gegen Uebergriffe von Aussen. Wenn dies aber mit nur einiger Aussicht auf Erfolg geschehen soll, so muss der kleine Staat seine Wehrkraft auf das irgend mögliche Maximum spannen, denn, verhehle man es sich keineswegs, die Zeiten sind vorbei, wo man sich verschanzte hinter die unübersteiglichen Firnen und unzugänglichen Schluchten der Alpen, wo die überlegene Körperkraft eine entscheidende Rolle spielte; weder der Bodensee, noch der Lemman, weder Rhein, noch Aare, weder Alpen noch Jura können als unüberwindliche Schutzwehren betrachtet werden. Mann gegen Mann hätte gegebenen Falls der Schweizer einzustehen für seine höchsten Güter. Da nun jeder einzelne unserer Nachbarn in der Lage ist, mit bedeutenden Truppenmassen gegen uns zu operiren, so sind wir genöthigt, um von vorn herein jeden Zweifel an unserer Widerstandsfähigkeit zu beseitigen, dem Feinde eine Achtung gebietende Armee gegenüberzustellen. Um aber dies zu ermöglichen, ist, wie oben angedeutet, die höchste Spannung der Wehrkraft des Landes nothwendig, wir müssen in Wahrheit sein:

ein Volk in Waffen.

Die Forschungen über die Entwicklung des menschlichen Körpers, namentlich des Knochengerüsts, setzen für unser Klima die untere Grenze des militärpflichtigen Alters auf das zwanzigste bis einundzwanzigste Altersjahr fest. Im Durchschnitt hat in diesem Zeitraum der junge Mann denjenigen Grad von Entwicklung erreicht, welche ihn zur Ertragung aller durch das Leben im Feld bedingten Anstrengungen und Strapazen befähigt. Wenn man warten wollte

bis der Ausbau des menschlichen Körpers gänzlich vollendet, namentlich die Verknöcherung des Scelettes in allen seinen Theilen vollkommen abgeschlossen ist, so müsste man die untere Grenze der Dienstpflicht gegen das 30. Altersjahr hinaufrücken, indem erst um diese Zeit einzelne Theile der Wirbelsäule, des Beckens u. s. w. fest verknöchert sind. Unter das 20. Jahr herabzusteigen wäre gefährlich, da man sich durch die so gewonnene grössere Stärke der Armee an Zahl nur einer Selbsttäuschung aussetzen würde, welche unheilvolle Folgen nach sich ziehen müsste. Die endlose Zahl der Kranken und Nachzügler in den Feldzügen Napoleons vom Jahre 1809, wo eine bedeutende Zahl junger Leute unter 20 Jahren in die Armee eingereiht waren, liefert ein trauriges Beleg für diese Behauptung. Der Truppenführer hat auf dem Papier eine bedeutende Mannschafszahl, kann aber nach einigen anstrengenden Marschtagen vielleicht kaum mehr über einen Dritttheil verfügen. Wenn auch der feste Wille eine Zeit lang Leistungen zu erzwingen vermag, welche über das Durchschnittsmaass der Kräfte hinaus gehen, so geschieht dies immer nur auf Kosten der Gesundheit. Wille und Körperkraft erliegen nur zu bald den unabänderlichen Naturgesetzen.

Nach oben darf die Wehrpflicht nicht über das 45. Altersjahr hinaufgeschraubt werden, im Durchschnitt muss mit dieser Zeit die Periode des kräftigen, leistungsfähigen Mannesalters, das den Entbehrungen eines Feldzuges mit Erfolg zu trotzen vermag, als abgeschlossen betrachtet werden.

Während der amerikanischen Bürgerkriege umfasste die Wehrpflicht ebenfalls die Altersklassen vom 20. bis 45. Jahre.

Mit vollendetem 20. Jahre, darf der junge Schweizer, ohne dass die Gesundheitspflege Einwendungen erhebt, dem Bundesheer einverleibt werden. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass der militärische Unterricht nicht schon vor dieser Zeit beginnen dürfe, nur soll in der Regel vor dieser Alters-

stufe die junge Mannschaft nicht zum aktiven Felddienst verwendet werden.

Die nicht unbedeutenden Verschiedenheiten der einzelnen Schweizerkantone mit Bezug auf Klima, Lebensweise, Beschäftigung u. s. f. bedingen nun allerdings eine etwelche Ungleichheit in der Körperentwicklung der Bevölkerung. Wenigstens sprechen die Erfahrungen namentlich der Infanterie-Inspektoren übereinstimmend sich dahin aus, dass in gewissen Landesgegenden ein grosser Bruchtheil der Rekruten unbedingt noch nicht diejenige körperliche Reife erlangt habe, welche von kriegstüchtigen Soldaten gefordert werden müsse. Es ist dies leicht erklärlich, indem die oft ziemlich einseitige und mit Bezug auf Nahrhaftigkeit nicht genügende Lebensweise der ärmeren Gebirgsbewohner, so wie die zu starke und zu frühzeitige Anspannung der Arbeitskraft in den vorwiegend industriellen Landesgegenden hemmend auf den Ausbau des Körpers wirken müssen.

Diese Unebenheiten sind auf irgend eine Weise auszugleichen und das Mittel zu diesem Zweck mag im folgenden Abschnitt besprochen werden.

Diensttauglichkeit.

Die Diensttauglichkeit des jungen Mannes darf vor Allem nicht bloss nach den Anforderungen des Instruktionsdienstes beurtheilt werden; einmal dem Bundesheere einverleibt, soll derselbe ein kriegstüchtiger Soldat, und damit allen Wechselfällen des Feldlebens gewachsen sein. Dieses Leben aber schliesst eine solche Summe von Entbehrungen, Strapazen und Anstrengungen aller Art in sich, dass nicht bloss alle diejenigen Militärpflichtigen, welche mit bestimmten körperlichen oder geistigen Gebrechen behaftet sind, vom Waffendienste ausgeschlossen werden sollten, sondern unbedingt auch

Alle, deren Gesamtkörperentwicklung noch nicht die nöthige Summe von Kraft voraussetzen lässt, welche die Brauchbarkeit zum Dienste bedingt.

Wenn nun zugegeben werden muss, dass in der Schweiz eine nicht wegzuläugnende Ungleichheit in dieser Richtung beobachtet wird und wenn wirklich der junge Mann schon mit zurückgelegtem 20. Altersjahr ins Bundesheer eingereiht werden soll, wenn man ferner nur kriegstüchtige Mannschaft will, Soldaten, auf deren Leistungsfähigkeit nach menschlicher Voraussicht der Führer sich verlassen kann, so wird es unbedingt nothwendig, die Untersuchung der pflichtigen Mannschaft auf entsprechender Grundlage zu ordnen. Es genügt keineswegs, dass bloss diejenigen einer flüchtigen Untersuchung* unterworfen werden, welche sich selbst aus diesem oder jenem Grunde für untauglich halten; es genügt eben so wenig, dass die Rekruten später beim Dienstantritt zum zweiten Mal noch viel flüchtiger durchgemustert werden; nein, die ganze Altersklasse, Mann für Mann soll eine genaue, sorgfältige Untersuchung passiren und namentlich soll im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft der nämliche Maassstab angelegt, nach gleichen Grundsätzen dabei verfahren werden, nicht aber jedem Kanton überlassen bleiben, nach eigenem Gutdünken vorzugehen.

Es ist eine genaue, allgemein gültige Vorschrift nöthig, welche nicht bloss alle diejenigen Krankheiten und Fehler aufzählt, welche theilweise, ganz oder nur zeitweise vom Dienst befreien; sondern sie muss auch diejenigen Erschei-

* Wir nennen es ohne Scheu eine flüchtige Untersuchung, wenn 80 bis 100 Mann von drei Aerzten in 2—3 Stunden auf Diensttauglichkeit untersucht werden müssen. Wenn die untersuchenden Aerzte allwissend wären, so könnte kaum mehr von denselben verlangt werden, als dies bei der gegenwärtigen Einrichtung der Wundschaukommissionen vielerorts der Fall ist.

nungen und Beobachtungen zusammenstellen, welche es ermöglichen, beim sonst gesunden Menschen zu beurtheilen, ob das für den Militärdienst erforderliche Maas von Körperkraft vorhanden sei. In letzterer Beziehung genügt die Feststellung eines Minimallängenmaasses nicht. Allerdings erlaubt die Grösse einigermaßen einen Schluss auf den Entwicklungszustand des Körpers, aber keineswegs für sich allein, sondern höchstens zusammengehalten mit anderen Verhältnissen, welche erfahrungsgemäss ungefähr gleichen Schritt halten mit der Gesamtentwicklung des Menschen.

Als solche Anhaltspunkte möchten wir neben der Körpergrösse bezeichnen den Brustumfang, das Gesamtgewicht und die Muskelkraft.

Die Körpergrösse bildet wohl den ältesten und auch am allgemeinsten gebräuchlichen Anhaltspunkt zur Beurtheilung der Diensttauglichkeit, denn fast bei allen Kulturvölkern finden wir die Feststellung eines Minimalmaasses. Dieses unterliegt jedoch sowohl im Ganzen, als auch beim gleichen Volke ganz beträchtlichen Schwankungen, je nach den herrschenden Anschauungen. Schon in dieser Thatsache dürfte der Beweis liegen, dass dieses Verhältniss für sich allein nur einen ziemlich zweifelhaften Werth haben kann.

Am höchsten spannt seine Forderungen gegenwärtig der norddeutsche Bund mit 1,621 Meter, und am niedrigsten Frankreich und Holland mit 1,550 Meter. Bei den auserlesenen grossen Korps, wie bei den französischen Artilleristen und bei den preussischen Gardes du corps sind Sterblichkeit und Krankheitsverhältnisse entschieden ungünstiger als bei den Truppenkörpern mit Soldaten mittlerer Grösse. Ein sicheres Zeichen, dass grosse Körperlänge allein keinen irgend zuverlässigen Schluss auf die Diensttauglichkeit erlaubt, im Gegentheil fällt Kraft, Zähigkeit und Ausdauer eher zusammen mit kürzerem, gedrungenem Bau, während man unter den Hoch-

aufgeschossenen häufig Engbrüstige und Schwindsüchtige findet.

Die Festsetzung eines Minimalmaasses stützt sich im Grunde genommen eben so sehr auf Zweckmässigkeitsrück-sichten, als auf Forderungen der Gesundheitspflege und es ist noch fraglich, ob sie von letzterem Standpunkte überhaupt festzuhalten sei. Es ist übrigens von je her in den einzelnen Kantonen sehr ungleich damit gehalten worden; wohl schon mancher Rekrut unter 5 Fuss 2 Zoll 3 Linien, der sonst kräftig gebaut und gesund war, ist eingetheilt worden und mit vollem Recht, während umgekehrt schon oft ein baum-langer Bursche im ersten Instruktionsdienste als körperlich untauglich wieder entlassen werden musste.

Nach Allem liesse sich vom Standpunkt der Gesund-heitspflege kaum etwas dagegen einwenden, wenn einer ge-mischten Kommission von Offizieren und Sachverständigen hierin freie Hand gelassen würde, um so mehr, als seit Ein-führung der Hinterlader ein Grund mehr für Festhalten an einer gewissen Grösse dahingefallen ist.

Der Brustumfang steht beim gesunden, regelmässig gebauten Menschen in einem ziemlich bestimmten Verhältniss zur Körperlänge, immer soll er die Hälfte der Letzteren um 1 bis 2 Zoll übertreffen. Von einem normal entwickelten Brustkorb hängt zum grossen Theil die Leistungsfähigkeit für körperliche Anstrengungen ab. Die Thätigkeit der Lungen-flügel, und damit die Umwandlung des ausgenutzten Blutes in wieder brauchbares wird wesentlich bedingt durch die Raumverhältnisse des Brustkorbes. Wo es für die beiden wichtigen Organe, Herz und Lunge, an Raum gebricht, kann von einer bedeutenden und namentlich andauernden Spannung der Körperthätigkeit von vornherein keine Rede sein. Eine gehörige Entwicklung der Muskelkraft, welche durch den Dienst selbst rasch einzutreten pflegt, selbst da, wo sie viel-

leicht etwas im Rückstand geblieben ist, kann gleichfalls nur bei kräftigem Bau der Brust zu Stande kommen.

Die Anwendung des Bandmaasses zur Ermittlung der Raumverhältnisse der Brust und ihrer Ausdehnbarkeit giebt natürlich immer nur einen annähernden Werth, da der Bau des Brustkorbes, die denselben bedeckende Muskulatur nebst Fettpolster stets Fehlerquellen in sich schliessen.

Die Feststellung eines Minimalmaasses ist auch hier nicht statthaft, da dasselbe bei einem Menschen vorhanden und doch die Brust für dessen Statur zu klein sein kann. Man nimmt an, dass eine regelmässig und gut gebaute Brust zwischen 31 und 34 Zoll im Umfang messen sollte. Besser jedoch ist es, die Körperlänge und den Brustumfang in Vergleichung zu ziehen, und die Forderung aufzustellen, der Letztere müsse die Hälfte der Ersteren um mindestens 1 Zoll übertreffen.

Zusammengesetzte Instrumente, welche durch Bestimmung der in einem Athemzuge ausgestossenen Luftmenge die Raumverhältnisse des Brustkorbes genau ermitteln lassen, sind für militärische Untersuchungen weniger zu empfehlen, da ihre Anwendung sehr zeitraubend und das Resultat viel zu viel von dem guten Willen und der Mithülfe des zu Untersuchenden abhängig ist.

Wie die Körperlänge und der Brustumfang, so zeigt auch das Körpergewicht Schwankungen, welche in einem ziemlich bestimmten und bleibenden Verhältniss zur Gesamtentwicklung des Körpers stehen. Die Grenzen, innert deren dasselbe schwankt, sind nach den Erfahrungen der Wissenschaft weiter gesteckt, als diejenigen der Körperlänge. In Nordamerika wird für einen zwanzigjährigen Mann 56,75 Kilogramm als geringstes Gewicht verlangt, die Minimalgrösse beträgt 5 Fuss 5 Zoll englisch und mit jedem Zoll Zunahme an Länge muss auch das Gewicht um 2,5 Kilogr.

zunehmen, da man erfahrungsgemäss sonst eine Krankheit oder einen andern Schwächezustand anzunehmen berechtigt ist. Immerhin werden die mit der Untersuchung beschäftigten Aerzte durch das Vorhandensein solcher Missverhältnisse darauf aufmerksam, dass das betreffende Individuum einer genaueren Prüfung zu unterziehen sei.

Das Körpergewicht also, so wenig als die früher berührten Verhältnisse, kann an und für sich einen Maassstab für die Diensttauglichkeit abgeben, sondern nur zusammengehalten mit dem Gesamtbilde und zu diesem gehört auch noch die Muskelkraft.

Wir sagen absichtlich, die Muskelkraft gehört zu dem Gesamtbilde, denn wir glauben in der That, dass dieselbe nur durch äussere Untersuchung, durch Auge und Gefühl beurtheilt werden soll, indem eine genaue Messung durch sogenannte Kraftmesser nicht zulässig ist, da auch hier, wie beim Athmungsmesser, der Wille des Untersuchten massgebend ist. Wo sich dem Auge und dem Finger des geübten Arztes eine gut entwickelte Muskulatur bemerkbar macht, wird auch die Kraft nicht fehlen, oder, wo sie aus Mangel an Uebung noch zurücksteht, wird die systematische Anstrengung des militärischen Unterrichtes sie schon zur Entfaltung bringen.

Wenn neben den angeführten vier Punkten noch das Alter, die Lebensweise, Beschäftigung, frühere oder gegenwärtige Krankheitsverhältnisse in Würdigung gezogen werden, so kann man ziemlich sicher sein, nur diensttaugliche Mannschaft der Armee eingereiht zu sehen.

Ueber die verschiedenen Krankheiten und organischen Gebrechen, welche vom Dienst ganz, theil- oder zeitweise befreien, näher einzutreten, geht über die Zwecke dieses Schriftchens hinaus und wird ein eigenes Reglement sich damit zu befassen haben.

Ein Irrthum muss hier nothwendig berichtigt werden, der unter Umständen sehr verhängnissvolle Folgen haben kann, gerade weil er bei uns noch ziemlich verbreitet ist. Man geht fast allgemein von der Annahme aus, der Dienst bei der Infanterie sei der leichteste, und zwar desswegen, weil der Mann Abends, wenn sein Dienst vorbei ist, für weiter nichts, als für seine Waffen und seine Person zu sorgen hat, während der Kavallerist, der Artillerist und namentlich der Trainsoldat erst vieles Andere zu thun haben, ehe sie an sich selbst denken können. Das Letztere ist richtig; allein die Hauptanstrengung des Soldaten liegt im Tragen der Bewaffnung und Ausrüstung während der Manöver und auf langen anstrengenden Märschen. Die Belastung des Infanteristen beträgt aber nahezu 50 Pfund. Welche Wirkung auf den Körper der anhaltende Druck eines solchen Gewichtes ausübt, vermag Jeder zu beurtheilen, der die Erfahrung an sich selbst gemacht hat. Für Kavallerie, Artillerie und Train bietet die Möglichkeit bedeutende Theile der Märsche zu Pferd oder auf Fuhrwerken zurückzulegen, die an und für sich geringere Belastung, ferner die Gelegenheit, das Gepäck ganz oder theilweise nachzuführen, eine Erleichterung, welche nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Damit soll nur darauf hingewiesen werden, dass nicht jeder zweifelhafte Rekrut noch gut genug für die Infanterie erklärt werden kann, wie das noch vielfach bei uns geschieht, sondern dass im Gegentheil bei der Rekrutirung der Infanterie, hauptsächlich der Jäger, ganz besondere Sorgfalt angewendet werden muss. Die einschlägigen Vorschriften anderer Länder können uns darin zur Wegleitung dienen; nicht weniger deutlich sprechen auch die Sterblichkeitstabellen der verschiedenen Waffengattungen. In der preussischen Armee zum Beispiel starben in einem Durchschnittsjahre der Periode von 1846 bis 1863:

bei der Infanterie	9,26	‰
„ „ Kavallerie	7,98	„
„ „ Artillerie	7,71	„
„ „ Genie	7,12	„
„ „ Train	5,19	„ *

Diese Zahlen sind nur auf dienstliche Einflüsse zurückzuführen und sie verdienen um so mehr Beachtung, als die Infanterie ja weitaus die zahlreichste und für einstweilen immer noch wichtigste Waffengattung unserer Armee ist. In eben so auffallendem Gegensatz zu der allgemeinen Annahme steht nach diesen Zusammenstellungen die Thatsache, dass der Dienst beim Train der am wenigsten anstrengende ist.

Nicht die Beobachtungen einzelner Militärschulen und Wiederholungskurse sind hier massgebend, sondern Zahlenreihen zusammengestellt aus den Erfahrungen von Jahrzehenden und Tausende von Individuen umfassend.

Bekleidung, Ausrüstung, Bewaffnung.

Die Bekleidungsfrage hat, wie überall, so auch bei uns in der Schweiz zu allen Zeiten eine bedeutende Rolle gespielt. Erst in jüngster Zeit jedoch ist man dazu gelangt, diese Frage auf einem etwas vernunftgemässeren Boden zu behandeln und hoffentlich wird das Eindringen der Lehren der Gesundheitspflege in alle Schichten des Bundesheeres auch noch das Seine dazu beitragen, dem einzig richtigen Grundsatz in dieser Angelegenheit, der Zweckmässigkeit, zur vollen Anerkennung zu verhelfen.

Zweckmässigkeit und Eleganz schliessen sich keineswegs aus, im Gegentheil kann man mit viel grösserem Recht den Satz aufstellen: nur das Zweckmässige ist schön.

* Engel, Zeitschrift des kön. preuss. statist. Bureau.

Vom Standpunkt der Gesundheitspflege aus sind folgende Anforderungen an die Bekleidung des Soldaten zu stellen:

Das Wehrkleid sei einfach, dauerhaft, bequem, leicht, biete den nöthigen Schutz gegen die Witterungseinflüsse und regulire möglichst angemessen die Wärmeabgabe des Körpers.

Die Uniform soll für alle Wechselfälle des Feldlebens berechnet sein und während den verschiedenen Jahreszeiten dem Körper ohne Zwang und Hinderung den nöthigen Schutz gewähren.

Wenn im Folgenden die einzelnen Bestandtheile des Wehrkleides durchgenommen werden, so geschieht dies einzig um die Forderungen festzustellen, welche die Gesundheitspflege an dieselben zu stellen hat, die Form bleibt dabei, als unwesentlich und nicht hieher gehörend, aus dem Spiele.

Die Kopfbedeckung sei vor Allem leicht und nicht steif, damit sie sich zwanglos den verschiedenen Kopfformen anpasse, entspricht sie dieser Bedingung nicht, so muss sie bei rascherer Bewegung durch das Sturmband gewaltsam festgehalten werden und folgerichtig mehr oder weniger drücken, über kurz oder lang dem Mann lästig werden und nachtheilige Erscheinungen hervorrufen. Die alte Theorie, dass die Kopfbedeckung zugleich Schutzwaffe sein könne, ist längst verurtheilt, das Zeitalter der Helme und Pickelhauben wird bald überwunden sein, und es beginnt die Herrschaft der Mützen, zu welchen die gegenwärtigen Käppi nur als Uebergangsformen anzusehen sind.

Ein hängender Rosshaarbusch ist äusserst unzweckmässig, er verrückt, nass geworden, den Schwerpunkt der Kopfbedeckung zu sehr nach vorn und peitscht bei den berittenen Truppen in rascherer Gangart das Wasser in die Augen.

Eine zweite Kopfbedeckung ist nicht nöthig, die schweizerische Polizeimütze ist zwar als solche nicht unzweck-

mässig, allein da dieselbe, entgegen ihrer Bestimmung, sehr oft bei den Uebungen getragen wird und ihr der Augenschutz fehlt, so würden Käppi und Polzeimütze zweckentsprechender und auch im Interesse der Billigkeit besser durch eine Tuchmütze ersetzt, welche der Mann nie, selbst im Schlafe nicht abzulegen braucht.

Der Rock sei von starkem, solidem Tuch, weit und bequem geschnitten, so dass weder um den Hals noch über die Brust und die obere Bauchgegend ein Druck oder eine Hemmung ausgeübt wird. Die Armlöcher sollen den Blutumlauf in den Gefässen des Armes nicht hindern und die Weite des Aermels alle Bewegungen des Armes ungehindert zulassen. Der für Brust und Unterleib nöthige Schutz bedingt einen vorn übereinander gehenden Schnitt. Zu lang braucht der Rock nicht zu sein, da er sonst im Marschiren genirt, für die Berittenen soll er so kurz sein, dass man nie in den Fall kommt, im Sattel auf die Schöösse zu sitzen. Als Farbe ist ein helleres Grau sehr empfehlenswerth.

Die Beinkleider seien ebenfalls stark im Tuch, für die Berittenen mit Lederbesatz, welcher wenigstens die innere Seite des Knies noch schützen soll. Nie dürfen sie so eng geschnitten sein, dass die freie Bewegung der Gelenke, besonders des Knies gehemmt wird, es ist dies nicht nur für die Fusstruppen sehr ermüdend, sondern auch für die Berittenen von entschiedenem Nachtheil.

Die Halsbinde sei weich und übe keinen Druck auf Hals und Kinn aus, am besten wählt man sie lang aus Wollstoff, damit sie bei kälterer Jahreszeit mehrmals um den Hals geschlungen werden kann.

Der Mantel oder Kaput muss von besonders festem Stoff hergestellt werden, damit er der Nässe möglichsten Widerstand entgegensetze, von seiner Güte und Undurchdringlichkeit hängt es ab, ob der Soldat im Feld ganz durch-

nässt oder mit einigermaßen geschonten Unterkleidern sich in sein Zelt, Bereitschaftslokal oder gar auf den blossen Erdboden hinlegen kann. Ganz wasserdichte Mäntel haben wieder ihre grossen Nachtheile, indem gerade so, wie die äussere Nässe ab-, auch die Körperausdünstung zurückgehalten und dadurch eine eben so unangenehme Durchfeuchtung der Unterkleider bewirkt wird. Eine Kaputze ist unbedingt zu empfehlen und macht eine solche alle, die Kopfbedeckung komplizirenden Vorrichtungen zur Ableitung des Wassers überflüssig.

Als Stoff zu Hemden sollte nur Wolle oder Baumwolle verwendet werden. In der heissen Zone ist Wolle ja das gebräuchlichste Bekleidungsmittel und es treten dabei selbst bei starker Durchnässung viel weniger Erkältungen ein.

Ein äusserst wichtiger Punkt ist die Fussbekleidung. Strümpfe oder Fusslappen sind zur Erhaltung gesunder Füsse nothwendig und es sollte nicht geduldet werden, dass die Soldaten ohne solche marschiren. Noch ungleich wichtiger aber ist die Beschuhung.

Ein Soldat, der nicht gut zu Fuss ist, ist kein Soldat!

Von der Marsch- und Manöverirfähigkeit der Mannschaft hängt zum grossen Theil der Erfolg eines Feldzuges ab.

Man hat viel darüber gestritten, welche Form der Fussbekleidung die beste sei, ob Schuhe, Halbstiefel oder Stiefel. Es wird auch da wieder am einfachsten sein, die Forderungen aufzustellen, denen eine zweckentsprechende Beschuhung genügen sollte und es im Weiteren den Fachmännern zu überlassen, die richtige Form dazu zu finden.

Vor Allem muss immer und immer wieder der Grundsatz obenan gestellt werden, dass die Fussbekleidung für den Fuss gemacht werden muss und nicht umgekehrt der Fuss sich der Umhüllung anzupassen

habe. Wenn einmal die Herren Schuhkünstler diesem Fortschritt huldigen, dann dürfen sie mit Recht in allen Zeitungen in die Welt hinausposaunen: Keine Hühneraugen, keine Frostbeulen mehr! Es ist eigenthümlich! Um den Beschlag der Pferde kümmert sich jeder Pferdarzt und jeder Pferdeeigenthümer; fortwährend gibt man sich Mühe, das Zweckmässigste zu erfinden; derjenige Hufschmid gilt als der beste, welcher die Eisen dem Hufe am genauesten anzupassen weiss. Beim Menschen ist das umgekehrt, er seufzt unter dem Joch der Mode, presst seinen Fuss in einen unnatürlichen Schuh und erträgt tagtäglich recht empfindliche Schmerzen, um einen sogenannten „eleganten Fuss“ zur Schau tragen zu können. Wir sind uns gewohnt, mitleidig zu lächeln über die vornehmen Chinesinnen, welche von Jugend auf ihre Füsse einzwängen in Bandagen und deren Wachsthum verhindern bis sie kaum mehr gehen können, und doch kommen bei uns Verkrüppelungen der Füße durch Schuhe vor, welche hinter den chinesischen nicht weit zurückbleiben.

Genaueres über dieses wichtige Thema findet Jeder, der sich dafür interessirt, in dem ausgezeichneten Schriftchen: Die richtige Gestalt der Schuhe, von Prof. Hermann Meyer. Verlag von Meyer & Zeller in Zürich.

Bei jeder Fussbekleidung ist Solidität der Arbeit und des Materials ein Hauptforderniss, doch soll das verwendete Leder nicht zu hart und unbiegsam sein, damit nicht an einzelnen Stellen durch Druck Wundwerden entstehe. Der Fuss soll bis über die Knöchel gegen Staub, Sand und so weit möglich gegen Nässe geschützt sein. Guter Schluss über den Fussrücken verhindert Reibung an der Ferse, ein Uebelstand, welcher sehr bald Blasen und damit Marschunfähigkeit zur Folge hat.

Ein grosser Vorzug jeder Beschuhung ist es, wenn sie sich mit Leichtigkeit verschiedenen Grösseszuständen des Fusses

anpassen lässt, damit ein etwas angeschwollener Fuss nicht unnatürlich gepresst werde.

Das An- und Ausziehen darf nicht zeitraubend sein.

Die Absätze dürfen nicht zu hoch gemacht werden, damit nicht der Fuss auf der so entstehenden schiefen Ebene bei jedem Tritt nach vorn rutsche und an den Zehen ein schmerzhafter Druck verursacht werde.

Zu viel Nägel auf den Sohlen, mamentlich solche mit grossen Köpfen bedingen eine allzu starke Wärmeleitung vom heissen Boden und veranlassen dadurch leicht Wundwerden der Füsse.

Zu hohe und harte Stiefelrohre haben bei der Reiterei den Nachtheil, dass sie, ohne lange Strümpfe getragen, bald am obern Rand ein Wundwerden der Wade setzen.

Bei einer stehenden Armee kann mit Leichtigkeit das Modell einer Fussbekleidung aufgestellt und für alle Soldaten darnach gearbeitet werden, bei einem Milizheer, wo es ein Hirngespinnst wäre, sämtliche Schuhkünstler des Landes über einen Leist zu zwingen, wird es wohl am gerathensten sein, im Sinne der Belehrung auf Verbreitung richtigerer Ideen über die Beschuhung hinzuarbeiten, so lange wir nicht dazu kommen, für die Fussbekleidung, so gut wie für Rock, Hosen und Hut eine Ordonnanz aufzustellen und zu verlangen, dass jeder Soldat mit einer Fussbekleidung von bestimmter Form und Beschaffenheit ausgerüstet sei. Auch die Frage hat ihre volle Berechtigung, ob nicht der Staat, so gut wie die andern Kleidungsstücke, auch dieses wichtigste anfertigen lassen und dem Soldaten liefern sollte. Damit wäre jedoch unausweichlich das Magazinirungssystem verbunden und das stösst gerade bei diesem Artikel auf nahezu unüberwindliche Schwierigkeiten. *

* Vor mehreren Jahren wurden Versuche im Kleinen angestellt. 50 Paar Schuhe nach dem Meyerschen System wurden angefertigt, in den

Mit einem Paar Schuhe reicht der Soldat im Feld unbedingt nicht aus. Wie bald wird ein solches reparaturbedürftig? und dann tritt doch wohl an den Staat die Aufgabe heran, für leichten, zweckmässigen und billigen Ersatz des Schuhwerkes zu sorgen. Es ist dies ein weiterer Punkt, der zur Prüfung der Magazinierungsfrage ermuntern sollte.

Fingerhandschuhe sind zum Schutz gegen Kälte nicht zweckmässig und werden besser durch Fausthandschuhe ersetzt.

Im Winter und bei nasskaltem Frühlings- und Herbstwetter sollte dem Soldaten eine wollene Unterleibsbinde verabreicht werden, wodurch den vielfältigen Erkältungskrankheiten am wirksamsten entgegengearbeitet würde.

Die Auszeichnungen der Offiziere und Unteroffiziere einer Milizarmee seien billig, sie sollen die sie tragenden Militärs in allen Verhältnissen kenntlich und doch nicht auf allzu grosse Distanz zur Zielscheibe des feindlichen Feuers machen; sie dürfen den Träger weder in irgend einer Körperthätigkeit noch in der Bequemlichkeit in Lager und Bivouak beeinträchtigen.

Im Allgemeinen kann nicht bestritten werden, dass der Milizsoldat, der mit einem Schlag aus dem mehr oder weniger regelmässigen, gemächlichen Lauf des Alltagslebens hineingesetzt wird in die manigfachen Wechselfälle und Strapazen des Feldlebens, besser bekleidet sein muss, als der Soldat einer stehenden Armee, welcher hinreichende Gelegenheit hat,

Schützenschulen von Winterthur, Wallenstadt und Luziensteig ausgetheilt und von den Leuten gern getragen. Nach dieser Zeit konnten sie mit geringen Reparaturkosten wieder so weit hergerichtet werden, dass alle bis auf wenige Paare zu ordentlichem Preise wieder verkäuflich waren. Aus diesen Versuchen dürfen allerdings noch keine Schlüsse gezogen, doch können sie ebensowenig als misslungen bezeichnet werden. Letztes Jahr wurden die Versuche mit schweizerischen, englischen und französischen Modellen beim Landjägerkorps des Kantons Bern fortgesetzt und liegen dem eidgen. Militär-Departement gegenwärtig fachbezügliche Anträge vor.

zu allen Jahreszeiten sich in und an sein Militärkleid zu gewöhnen. Das sogenannte Fakultativlassen einzelner Bekleidungsstücke ist daher ein durchaus verfehltes Prinzip. Entweder sind die betreffenden Bestandtheile überflüssig, dann braucht man sie gar nicht, oder aber man muss zugeben, dass sie unter Umständen dem Soldaten von Nutzen, ja nothwendig sein könnten, dann ist billig, dass der Bund dafür Sorge, dass die ganze Armee damit versehen sei und nicht nur ein Bruchtheil, je nach dem Ermessen der verschiedenen Kantonalbehörden.

Wir nennen hier das zweite Paar Beinkleider, die Aermelweste und das zweite Paar Schuhe.

Es ist im bürgerlichen Leben nicht möglich, ein fortwährend gebrauchtes Kleidungsstück ohne Möglichkeit zeitweiligen Wechsels längere Zeit ordentlich zu erhalten, wie viel weniger kann dies im Militärleben gefordert werden, wo oft Tage, ja Wochen lang nicht an ein Ablegen der Kleider gedacht werden kann und zwar oft unter den möglichst ungünstigen Verhältnissen. Tritt nun aber in Folge davon über kurz oder lang die Nothwendigkeit einer Reparatur ein, so sollte doch wenigstens für absolut unentbehrliche Kleidungsstücke unter allen Umständen ein Ersatz bereit sein. Der Staat darf sich nicht darauf verlassen, wie der Einzelne sich zu helfen wisse, oder ob Jemand Anders an seiner Stelle die Pflicht übernehme, das Versäumte nachzuholen. Es ist überhaupt noch fraglich, ob nicht die durch solche Kleidungsstücke bedingte Mehrbelastung des Mannes durch Weglassung entbehrlicher Ausrüstungsgegenstände wieder eingespart werden könnte. Wir sehen zum Beispiel nicht ein, warum man sich beharrlich scheut, am Aeussern des Waffenrockes Taschen anzubringen; dieselben sind sehr bequem und wären sehr geeignet, theure und schwere Ausrüstungsgegenstände entbehrlich zu machen.

Ausrüstung und Bewaffnung können in der Besprechung nicht wohl von der Kleidung getrennt werden, indem alle drei Capitel allzusehr in einander übergreifen.

Vom Standpunkt der Gesundheitspflege kommt hier vor Allem die Belastung des Mannes in Frage.

Nach gegenwärtig gültigen Vorschriften beträgt in der Schweiz das Gewicht von Kleidung, Ausrüstung und Bewaffnung des gewehrtragenden Soldaten nahezu 50 $\bar{x}$ = 25 Kilogramm. Diese Zahl setzt sich aus folgenden Einzelposten zusammen*:

Kleidung.	$\bar{x}$	Loth	$\bar{x}$	Loth
Hut mit Garnitur	—	12		
Feldmütze	—	5		
Kaput	4	7		
Waffenrock	3	1		
Tuchene Beinkleider	1	29		
Halbwollene Beinkleider	1	10		
Tuchene Kamaschen	—	20		
Zwei Halsbinden	—	4		
Zwei Paar Schuhe	4	12		
Zwei Hemden	1	2		
Zwei Paar Socken	—	19		
Drei Nastücher	—	9	18	—
Ausrüstung.				
Tornister	3	13		
Putzzeug	1	15		
Leibgurt	—	27		
Feldflasche (gefüllt)	1	28		
Kochgeschirr (auf den Mann im Durchschnitt)	2	23	10	10
				28 10

* Die Wägungen verdanken wir der gefälligen Mittheilung der zürch. Militärdirektion, welche dieselben durch ihr Kriegskommissariat vornehmen liess.

	Transport . . .	28	10
Persönliche Ausrüstung.			
Kamm, Messer, Löffel, Uhr, Geld u. s. w.	—	23	— 23
Bewaffnung.			
Gewehr mit Bajonett und Patrontasche	12	8	
30 Patronen	1	28	14 4
Ration auf drei Tage	6	—	6 —
			49 5

Rechnet man zu dieser Summe noch den Antheil am Schirmzelt, so kommen wir voll auf fünfzig Pfund.

Der Soldat hat mithin 35 bis 38 Pfund mehr zu tragen, als der Mensch im täglichen Leben gewohnt ist. Daraus wird wohl für Jedermann erklärlich werden, woher die grosse Ermüdung der Fusstruppen nach anstrengenden Marschtagen kömmt und welch' wesentliche Erleichterung im Ablegen oder Nachführen des Gepäcks gefunden wird.

Die Gesamtbelastung des Schweizersoldaten unterscheidet sich nicht wesentlich von derjenigen anderer Armeen, so z. B. trägt:

* der preussische Infanterist	28,250 Kilogr.	(80 Patronen)
** „ französische	26,5 „	
*** „ englische	28,305 „	(60 Patronen)
* „ italienische	30 „	
† „ russische	31 „	(60 Patronen)

Aus dieser Zusammenstellung ist ersichtlich, dass bei gleicher Munition unser Infanterist immer noch so gering belastet wäre, als der ihm am nächsten stehende französische.

Ohne der Kriegstüchtigkeit der Truppe Abbruch zu thun,

* Kirchner. 340.
 ** Rossignol. 1857. 266.
 *** Parkes. 382.
 † Heyfelder. 30.

dürfte an dieser Belastung kaum mehr viel gespart werden können; in England haben zwar neueste Modelle die Gesamtbelastung bis auf 21,319 Kilogr. herabgedrückt, doch sind noch keine Versuche mit dieser Ausrüstung im Grossen angestellt worden.

Sehr viel kommt nun aber darauf an, wie diese Last dem Körper aufgeladen werde.

Um das Gewicht dem Tragenden so wenig fühlbar als möglich zu machen, muss der natürliche Schwerpunkt des Körpers nur um ein Geringes verrückt und die Last auf die Oberfläche des Letzteren zweckmässig vertheilt werden.

Dies wird am ehesten erreicht, wenn als Stützpunkte benutzt werden: der obere Theil des Rückens, das Kreuz und die Hüften. Auf dem oberen Theil des Rückens ruht die Last bei mässig vorgebeugtem Körper fast senkrecht über dem Schwerpunkt, und wird durch die schaufelförmige, knöcherne Unterlage der Schulterblätter über einen grossen Theil des Brustkorbes vertheilt. Kreuz und Hüften fallen mit dem Schwerpunkt am nächsten zusammen, und es bieten die starken Beckenknochen sehr kräftige Stützen.

Einseitige Belastung des Körpers ist möglichst zu vermeiden und die Gesetze des Gleichgewichts dürfen ja nicht ausser Acht gelassen werden.

Durch die Belastung oder deren Befestigung am Körper dürfen wichtige Organe in ihrer Thätigkeit nicht gehemmt werden. Am meisten Aufmerksamkeit verdienen Lunge und Herz und die Organe der Unterleibshöhle, Leber und Magen.

Verwickelte, zusammengesetzte Vorrichtungen vermeide man, das Gepäck soll leicht abgelegt und wieder aufgenommen werden können.

Am meisten Kopfzerbrechen hat von jeher der Tornister und seine Tragart gemacht und es sind eine ganze Reihe

einfacher und complicirter Modelle erstellt worden, alle mit dem Bestreben, das Beengen der Brust und das Drücken der Gefässe und Nerven der Achselhöhle nach Kräften zu vermeiden, Zug- und Stützpunkte der Last möglichst zu vertheilen. Vielen Beifall findet in neuester Zeit das englische Koppelsystem. Nach demselben wird das Gepäck in einer Art Jagdtasche auf dem Kreuz getragen, diese ist durch Riemen theils direkt, theils über die Schultern mit dem Leibgurt verbunden, über der Tasche, auf dem Rücken, ruht der viereckig zusammengelegte Mantel, befestigt an den Schulterriemen derselben und auf diesem das Kochgeschirr. Die Munition wird in mehreren leinenen Beuteln hinten und vorn am Leibgurt getragen.

Bei diesem Anlass möge noch einmal an die unverständliche Sitte, keine Taschen am Aeussern der Uniform anzubringen, erinnert werden.

Das Kochgeschirr, auf der hintern Fläche der Tornisterklappe befestigt, wie dies bei uns Sitte ist, verrückt den Schwerpunkt allzusehr nach rückwärts und ermüdet den Träger unverhältnissmässig.

Das Tragen des Tornisters ausschliesslich vermittelt Achselriemen übt einen allzu starken Druck auf die Muskeln unterhalb des Schlüsselbeins, sowie auf die Gefässe und Nerven der Achselhöhle aus, dadurch wird oft ein Anschwellen und Einschlafen der Arme und Hände bewirkt und ist der Soldat für längere Zeit zu einer präzisen Handhabung der Feuerwaffe untauglich.

Der Leibgurt darf nicht zu breit und von allzufestem Leder gearbeitet sein, indem dadurch, sowie durch allzu starke Belastung desselben leicht Wundwerden auf der Hüfte entsteht.

In der Ausrüstung des Schweizersoldaten fehlen einige nach unserer Ansicht sehr nothwendige Gegenstände, erstens ein Stück Rollbinde, dadurch wird der Mann nicht er-

heblich mehr belastet und ein nicht zu verachtender Vorrath an Verbandmitteln gewonnen, zweitens ein Waschtuch, welches im Nothfall eben so gut zu Verbandzwecken benutzt werden könnte, und drittens ein Ausweis über die Persönlichkeit in irgend einer Form.

Zum Schlusse mag auch noch die Belastung des Pferdes bei unserer Kavallerie angeführt werden, sie beträgt 224 $\mathfrak{L}$.

	$\mathfrak{L}$	Loth	$\mathfrak{L}$	Loth
Gewicht d. Mannes im Durchschnitt	120	—	120	—
Kleidung.				
Hut mit Garnitur	—	18		
Feldmütze	—	5		
Waffenrock	2	22		
Zwei Paar Reithosen	6	14		
Stallblouse	1	3		
Mantel	5	24		
Zwei Paar Stiefel	4	24		
Zwei Hemden	1	2		
Zwei Paar Socken	—	19		
Zwei Halsbinden	—	4		
Drei Nastücher	—	9	23	16
Ausrüstung.				
Mantelsack	3	30		
Zwei Paar Sporren mit Schrauben	—	18		
Wichsebüchse	—	8		
Stiefelsack	—	9		
Gamelle	—	16	5	17
Persönliche Ausrüstung.				
Löffel, Messer, Kamm, Uhr, Geld u. s. f.	—	24	—	24
Transport			149	25

	Transport	℔	Loth	℔	Loth
				149	25
Bewaffnung.					
Säbel mit Schlagband		3	24		
Leibgurt		—	15		
Pistole mit Riemen		3	—		
Munition mit Tasche (10 Patronen) .		—	20	7	27
Pferde-Equipirung.					
Sattel, Bügel, Zaum etc.		27	8		
Stallhalfter, Stallgurt		—	29		
Futtersack		—	23		
Schabracke, Decke		11	30		
Fourragestrick		—	17		
Reserveeisen und Nägel		1	1	42	12
Pferderation für einen Tag		18	—	18	—
Ration für drei Tage		6	—	6	—
				224	—

Die Belastung des Pferdes beträgt:

* beim preussischen Kürassier:		283 ℔ 5 Loth	(Mann 150 ℔)
"	Dragoner:	222 " 17	" 120 "
**	" englischen	238 "	" 120 "
"	Husaren:	233 "	" 120 "
"	Uhlanen:	224 "	" 120 "

Unsere Reiterei gehört also immerhin, trotz der vielfältigen Klagen über die schwere Ausrüstung, mit zu den leichter ausgesteuerten Corps dieser Truppengattung.

Verpflegung.

Gute und ausreichende Verpflegung bildet ein Hauptmittel zum guten Fortgang der Kriegsoperationen. Widerstands-

* Kirchner, 353.

** Parker, 383.

fähigkeit gegen die Schädlichkeiten des Feldlebens, fortwährendes Leistungsvermögen, froher Muth, guter Wille und Selbstvertrauen sind die unbezahlbaren Wirkungen derselben.

Die Verpflegung im Felde muss sich der Massenhaftigkeit der Anschaffungen wegen auf wenige Nahrungsmittel beschränken, diese sollen aber nahrhaft, leicht verdaulich, haltbar, leicht zuzubereiten und in Menge billig zu beschaffen sein.

Um nahrhaft genannt werden zu können haben die zur Verpflegung benutzten Stoffe nach den Erfahrungen der Chemie eine bestimmte Zusammensetzung aufzuweisen. Sie müssen eine Mischung darstellen aus stickstoffhaltigen Stoffen (thierisches und pflanzliches Eiweis), kohlenstoffhaltigen (Fette, Stärke), Salzen (Kalk, Magnesia, Kali und Natron) und Wasser.

Das Verhältniss der stickstoffhaltigen zu den stickstofffreien Nahrungsmitteln ist bei allen Völkern erfahrungsgemäss ein annähernd gleiches, indem es sich fast durchgängig wie 1 zu 4,5 stellt.

Wenn man sich einen ungefähren Begriff machen will, wie gross der Bedarf des Menschen an Nahrung in einem Tage sei, um die richtige Grösse der Soldatenration zu finden, so kommt man am ehesten auf folgendem Wege zum Ziel.

Durch vielfältige Versuche hat sich ergeben, dass ein Mann im mittleren Alter unter gewöhnlichen Verhältnissen $\frac{1}{25}$ bis $\frac{1}{20}$ seines eigenen Körpergewichtes an Nahrung zu sich nimmt während 24 Stunden, und zwar doppelt so viel Flüssigkeit als feste Stoffe. Setzen wir nun das Gewicht eines Soldaten im Durchschnitt zu 140 $\mathfrak{L}$ an, so würde derselbe in gewöhnlichen Verhältnissen $\frac{140}{25} = 5\frac{3}{5}$ $\mathfrak{L}$ Nahrungsmittel bedürfen, bei starker Anstrengung steigerte sich der Bedarf auf $\frac{140}{20} = 7$ $\mathfrak{L}$.

Bei den stehenden Heeren werden allgemein verschiedene Rationen verabreicht, Friedensrationen und Feldrationen. Für

die schweizerische Milizarmee ist diese Unterscheidung nicht am Platze. Bei den kurzen Instruktions- und Wiederholungskursen unserer Truppen wird deren Zeit zur Arbeit so vollständig ausgenutzt, und müssen meist so bedeutende Anforderungen an dieselben gestellt werden, dass es sich wohl rechtfertigt, dem Mann die Feldration zu verabfolgen.

Thierische Nahrung, Fleisch und Fett, enthalten die Nährstoffe in so leicht verdaulicher und constanter Form, dass sie immer die Hauptbestandtheile der Soldatennahrung bilden werden, während Brod und Gemüse viel unzuverlässiger an Eiweissgehalt, mehr stärkehaltig und durch Beimischung von unverdaulichen Pflanzentheilen dem Magen lästig sind.

Dem Fleisch am nächsten stehen mit Bezug auf Eiweissgehalt die Hülsenfrüchte, doch können sie ihrer schweren Verdaulichkeit wegen nur ganz vorübergehend die Fleischnahrung ersetzen.

Die Stärke findet sich in den Mehlspeisen und Gemüsen, und spielt besonders das Brod seiner leichten Verdaulichkeit wegen eine Hauptrolle.

Fleisch und Brod enthalten nicht die zur Erhaltung des Körpers nöthige Menge mineralischer Bestandtheile; es ist deshalb ein Zusatz von Kochsalz nothwendig, welcher auch noch desswegen von Bedeutung ist, weil die Gemüse durch dasselbe leichter verdaulich gemacht werden.

Uebereinstimmend stellen Fachmänner folgende Formel für eine Normalmundportion im Felde auf:

			℔	Loth		Eiweiss	Fett	Stärke	Salze
Fleisch	.	.	1	—	=	62,8	31,6	—	6,4 Gr.
Speck	.	.	—	2	=	0,8	25,8	—	3,8 „
Brod	.	.	1	16	=	60	11,3	369	9,8 „
Gemüse	.	.	—	16	=	21,1	5	118	2,3 „
Salz	.	.	—	1	=	—	—	—	16,6 „
						144,7	73,7	487	38,9 Gr.

Dieser Formel gegenüber stellen sich die Kriegsrationen der verschiedenen Armeen folgendermassen:

			Eiweiss.	Fett.	Stärke.	Salze.
England	.	Gramm	107,9	45	492,9	26,2
Frankreich	.	.	131	38,1	491,8	?
Preussen	.	.	154,7	55,5	593,4	49
Oesterreich	.	.	128,7	60,4	599,7	?
Belgien	.	.	108,6	47,5	613,7	?
Italien	.	.	105,3	43,3	488,1	?
Russland	.	.	138	55	826	?
Spanien	.	.	186,4	111	612	?
Türkei	.	.	115	30,5	553	?
Nordamerika	.	.	200	62,5	665	?

Mit Ausnahme von England, Belgien, Italien und der Türkei entsprechen die Nährwerthe der Rationen so ziemlich der theoretischen Forderung, Nordamerika und Spanien übertreffen sie sogar. Derjenige der schweizerischen Mundportion lässt sich nicht genau bestimmen, da nur Fleisch und Brod dem Soldaten geliefert wird, für das Uebrige, Gemüse und Salz, hat er selbst zu sorgen.

Das Reglement bestimmt auf den Mann per Tag $\frac{5}{8}$ Pfund Fleisch, roh gewogen und $1\frac{1}{2}$ Pfund Brod. Nimmt man nun an, Gemüse und Salz entspreche der theoretischen Forderung, so lässt sich ungefähr folgender Schätzungswerth aufstellen:

			Eiweiss.	Fett.	Stärke.	Salze.
Fleisch	$\frac{5}{8} \text{ ℔} =$	Gramm	39,2	19,7	—	0,8
Brod	$1\frac{1}{2} \text{ ℔} =$	„	60	11,3	369	9,8
Gemüse	$\frac{1}{2} \text{ ℔} =$	„	21,1	5	118	2,3
Salz	1 Loth =	„	—	—	—	16,6
			120,3	36	487	29,5

Rechnet man für Knochen u. s. f. nichts am Nährwerthe des Fleisches ab, so bleibt dennoch die Ration des Schweizer-

soldaten mit Bezug auf die Hauptfaktoren, Eiweiss und Fett bedeutend hinter dem geforderten Maass zurück.

Eine Revision der einschlägigen Verordnungen ist eine Forderung, welche die Gesundheitspflege unbedingt aufstellen muss, möge man derselben bei Zeiten gerecht werden, damit nicht erst traurige Erfahrungen uns eines Bessern belehren müssen.

Im Felde würde sich die Unzulänglichkeit unserer Ration bald deutlich genug herausstellen. Im Instruktionsdienst, wo der Einzelne neben dem Sold immer noch einen mehr oder weniger gefüllten Geldbeutel zur Nachhülfe hat und sich das Fehlende auf eigene Kosten ergänzt, spürt man die Nachtheile einer einseitigen und dazu noch ungenügenden Nahrung nicht so deutlich, wohl aber im Felde, wo die Verhältnisse sich anders gestalten, und hier hat der Staat die Pflicht, voll und ganz für den Mann zu sorgen.

Unsere Ration ist aber nicht nur der Menge nach ungenügend, sondern auch qualitativ, d. h. sie ist zu einseitig. Eine gewisse Abwechslung in den Nahrungsstoffen ist unbedingt erforderlich, wenn der Appetit nicht gestört werden soll.

Bei einem Milizheer, wo keine Zeit vorhanden ist, die Mannschaft an eine bestimmte Nahrung nach und nach zu gewöhnen, wird es klug sein, sich im Anfang möglichst an die gewohnte Nahrung anzuschliessen, es darf daher dem Soldaten mehr Gemüse verabreicht werden und ist der Kaffee als Frühstück sehr zu empfehlen.

Da bei den Schweizertruppen die Lieferung der Gemüse nicht von den Militärbeamten ausgeht, so hat man keine Gewähr dafür, dass sie überhaupt angeschafft werden; ohne Gemüse aber kann die Gesundheit auf die Dauer unmöglich erhalten werden, skorbutische Blutbeschaffenheit muss sich entwickeln und bei einer solchen finden alle möglichen Krankheiten einen empfänglichen Boden.

Worin bestehen in unsern Soldatenküchen eigentlich die grünen Gemüse? Einige Zwiebeln, Sellerie und Lauchpflanzen werden mit dem Fleisch zersotten, zur Seltenheit kommen einige Kartoffeln an die Reihe! Abends wird eine Suppe aus Teigwaaren, Reis, Gerste oder Erbsen gekocht, das ist Alles! Sind die grünen Gemüse nicht ganz leicht zu bekommen, so werden sie einfach als unnöthig ganz weggelassen!

Gegenüber diesem eingerosteten Küchenschlendrian ist der Ruf nach Verbesserung gewiss kein ungerechtfertigter und unbescheidener.

Nach § 183 des Reglements für die eidg. Kriegs-Verwaltung II. Th. 1845 bestimmt im Felde der Oberkommandant im Verein mit dem Oberkriegskommissär die zu liefernden Gemüsearten und die Grösse der Portion!?

Wie in aller Welt ist der Oberkommandant im Falle, die jedem einzelnen Truppenkörper gerade passende Gemüsesorte herauszufinden? Was hat bei der Auswahl der Oberkriegskommissär zu thun?

Der einzelne Corpskommandant im Verein mit seinen Aerzten soll diese Auswahl treffen, das Oberkommando kann höchstens unter Anzeige ans Oberkriegskommissariat die Grösse der Zulage bestimmen. Die diesfälligen Bedürfnisse sind keineswegs immer in einer ganzen Armee dieselben, sie sind im Gegentheil sehr verschieden je nach Leistungen, Aufenthalt, Gesundheitsverhältnissen u. s. f., darum muss, wie schon gesagt, den Corpskommandanten die Auswahl überlassen bleiben und dabei muss der Arzt ein entscheidendes Wort mitzureden haben.

Wichtig ist aber nicht nur die Menge und stoffliche Zusammensetzung der Nahrung, sondern auch deren Zubereitung. Gute Nahrungsmittel können durch ungeschicktes Verfahren ungeniessbar gemacht, und umgekehrt, gewisse Stoffe

durch angemessene Behandlung verdaulicher und schmackhafter werden.

Es sind so manche Verrichtungen des Soldaten durch Reglemente und Instruktionen bis ins Kleinste geordnet, warum existirt über diesen so ungemein wichtigen Dienstzweig keinerlei Anweisung?

Frisches Fleisch und frisches Brod kann im Felde nicht unter allen Verhältnissen geliefert werden, so wenig als frisches Gemüse, es müssen demnach Ersatzmittel dafür gesucht werden. Die am nächsten liegenden bestehen in gesalzenem und gedörrtem Fleisch, Speck, Zwieback und Hülsenfrüchten; weiterhin kommen in Frage die verschiedenen Fleischextrakte, Fleischzwiebacke und conservirten Gemüse, welche die Erfahrungen der neueren Feldzüge als recht zweckmässig erkennen liessen.

Lange anhaltend dürfen diese Nahrungsmittel nie benutzt werden, da in verhältnissmässig sehr kurzer Zeit Verdauungsstörungen und ihre Folgen unter deren Gebrauch eintreten.

Eine Verordnung hätte die Menge, welche von diesen Stoffen unter Umständen, verabfolgt werden darf, zu bestimmen.

Das Reglement bewilligt als Getränkzulage je nach Umständen $\frac{1}{4}$ Maass Wein, $\frac{1}{16}$ Maass Branntwein, oder $\frac{1}{20}$ Maass Essig. Diese Anordnung ist sehr zweckmässig, es wäre nur zu wünschen, dass diese „Umstände“ im Instruktionsdienst etwas häufiger und im Felde regelmässig eintreten würden. Der sogenannte eidgenössische Schoppen löscht auf dem Papier weder den Durst noch hebt er die Kräfte und den Humor des Soldaten.

Mit Bezug auf das Getränk ist der Schweizersoldat auf seinen Geldbeutel und wenn dieser leer ist, auf Wasser allein angewiesen. Eine regelmässige Zulage an Wein ist gewiss bei den Anstrengungen des Soldatenlebens keine unbescheidene

Forderung. Den Branntwein sollte man ganz fallen lassen, da er durch Wein und Essig, besonders aber durch Thee und Kaffee mehr als ersetzt werden kann. Die ungemein günstigen Erfahrungen, welche in neuerer Zeit bei verschiedenen Armeen über den Genuss von Kaffee und Thee gemacht worden sind, lassen es zeitgemäss erscheinen, dass auch die Schweiz in dieser Richtung nicht zurückbleibe. Mit einigen Lothen dieser Stoffe könnte gelegentlich mehr Nutzen gestiftet werden, als mit einem Standgefäss voll Liq. amon. caust. oder Tinctr. arnic. in der Feldapotheker.

Die nicht selten eintretende Schwierigkeit der Beschaffung reinen Trinkwassers, besonders auf Märschen macht die Anschaffung von fahrbaren Filtrirapparaten fast zur gebieterischen Pflicht. Es fragt sich auch, ob nicht bei jedem Truppenkörper ein Apparat zur Herstellung eines amerikanischen Brunnens mitgeführt werden sollte. Es würde dadurch die Bagage nicht erheblich vermehrt, die Kosten sind unbedeutend, während auf der andern Seite die Möglichkeit der sofortigen Beschaffung guten Trinkwassers ein solches Opfer wohl aufwiegt.

Ebensowenig ist die Thatsache zu beachten, dass in mehreren Armeen Fahrküchen eingeführt worden sind, mittelst welcher das Abkochen während des Marsches besorgt werden kann. Dadurch wird eine kostbare Zeit für die Erreichung des Marschziels, die Ruhe der Mannschaft oder die Action gewonnen. Mit einer solchen Einrichtung sollte der Fall nicht mehr leicht vorkommen können, dass eine Truppe nach einem forcirten Marsch ohne Erquickung ins Gefecht geführt werden muss.

Der Unterricht.

Die Anstrengungen des Militärlebens sind bedeutende nicht nur im Felde, sondern auch schon im Instruktionsdienste.

sie sind im Milizheere sogar bedeutender, als bei stehenden Truppen. Da die Zeit, während welcher der Milizsoldat seine militärische Brauchbarkeit erhalten und fortbilden soll, eine ungemein knapp zugemessene ist, so müssen um so höhere Forderungen an die Leistungsfähigkeit der Mannschaft gestellt werden.

Für die junge Mannschaft ist es unerlässlich, dass sie nur nach und nach in das neue Berufsleben eingeführt werde.

Ein vortreffliches, ja wohl das einzige Mittel, den Körper vorzubereiten für die verschiedenartigen Thätigkeiten des Militärlebens sind die Turnübungen und kann deren Pflege beim Beginn der Instruktion nicht genug empfohlen werden. Sie bereiten, verständig betrieben, den Körper und dessen Glieder nicht nur auf spätere bestimmte Dienstverrichtungen vor; sondern sie kräftigen sehr rasch die Muskulatur des jungen Mannes und machen ihn zum Ertragen grösserer Anstrengungen fähig, sowie sie allein im Stande sind, das Eckige und Hölzerne in den Bewegungen einzelner Bevölkerungsklassen in verhältnissmässig kurzer Zeit abzuschleifen.

Die Bewegungen des Armes z. B. befähigen denselben zur kräftigen Führung der Handwaffen, zum sichern Zielen und erweitern den Brustkorb, die Uebungen der Beine erleichtern die Ueberwindung von Terrainhindernissen, bereiten den Infanteristen vor zum Bajonettfechten mit seinen manigfachen Ausfällen und sind dem Reiter wahrhaft unentbehrlich zum behenden Auf- und Absitzen, zur Erlangung eines ordentlichen Schlusses und freier Anwendung der Schenkelhülfen. Nicht minder wichtig sind die Bewegung des Stammes, Vor- und Rückwärtsbiegungen, Drehungen in der Hüfte u. s. f. Sie machen den Körper beweglich und nehmen ihm das Steife in der Haltung, ohne sie wird der Reiter sich nie heimisch fühlen auf dem Pferd, wird nie die im Einzelkampfe nöthige Beweglichkeit erlangen, so wenig als der Infanterist es im

Bajonettfechten ohne dieselben zu etwas Erklecklichem bringen kann.

Sehr wünschenswerth wäre es allerdings, wenn das Turnen schon vor Beginn des eigentlichen militärischen Unterrichts begonnen werden könnte, die so ersparte Zeit käme der speziellen Instruktion zu Gute. Hoffentlich wird sich das Turnen, als Unterrichtsfach der Schule immer mehr in's Volksleben einbürgern und in Folge davon dereinst die freiwilligen Turnvereine diejenige Rolle übernehmen, welche der Entwurf einer neuen Militärorganisation dem Staate zuweisen will, nämlich die militärische Vorbildung des jungen Mannes bis zum 20. Altersjahr.

Neben dem Turnen sollte nothwendig auch das Schwimmen in den militärischen Unterrichtsplan aufgenommen werden, wenn nicht für alle Truppen, so doch für die Pontonniers. Ein Pontonnier, der auch im Wasser zu Hause ist, wird seinen schweren und oft gefährlichen Dienst mit viel grösserer Sicherheit verrichten; doch ist das Schwimmen nicht bloss als Mittel zur Vermeidung unmittelbar drohender Gefahr empfehlenswerth, sondern es darf als sehr gesunde, kräftigende Körperübung jeder andern zur Seite gestellt werden.

Das Arbeitsmaass der jungen Mannschaft darf nur nach und nach vermehrt und ohne Noth über ein gewisses Maximum nicht hinaus getrieben werden. Gewöhnliche militärische Uebungen sollten im Beginn der Instruktion nicht über sechs Stunden, drei Vormittags und drei Nachmittags, dauern, bei Rekruten auch im Verlauf derselben nicht über 8 Stunden ausgedehnt werden.

Es ist ein Fehler, der sich unter Umständen empfindlich rächt, wenn man den Satz durchzwingen will: der Soldat muss sich an Alles gewöhnen. Die Naturgesetze, denen der menschliche Körper unterworfen ist, sind unabänderlich und

richten sich nach keinem militärischen Reglement, das Umgekehrte wird in allen Fällen das Klügere sein.

Im Beginn der Instruktion ist der Rekrut mit Bezug auf das Tragen der Uniform möglichst bequem zu halten; bei allen anstrengenden Uebungen ist das Ablegen, oder Aufknöpfen hemmender Kleidungsstücke zu gestatten; die Arbeit wird nicht nur länger ausgehalten, sondern auch besser ausgeführt.

Die richtige und bequemste Marschgeschwindigkeit ist diejenige, bei welcher die Arme durch freie Pendelschwingung ohne Muskelanstrengung die Gleichgewichtsstellung des Körpers im Gehen unterstützen können.

Die durchschnittliche Schwingungsdauer des hängenden Armes beträgt 0,63 Sekunden und diejenige des im Ellbogen rechtwinklig gebogenen Armes 0,53 Sekunden. (Letztere Stellung wird bei den raschen Gangarten unwillkürlich angewendet), woraus folgt, dass die bequemste Marschgeschwindigkeit 90 bis 120 Schritt per Minute beträgt. Bei Belastung wird die Zahl der Schritte und deren Länge geringer.

Uebungen im Laufschrift sind ungemein anstrengend und müssen, wenn sie nicht gesundheitsgefährlich werden sollen, mit grosser Sorgfalt und Vorsicht vorgenommen werden. Es ist wesentlich, dass der Laufschrift elastisch eingeübt werde, um die starken Erschütterungen der Wirbelsäule zu vermeiden, der Mann muss demnach mit der Fussspitze und nicht, wie im Gehen, mit der Ferse oder der ganzen Sohle auftreten.

Bei lebhafter Muskelthätigkeit ist auch ein ordentlicher Schlaf unbedingtes Bedürfniss, ein Nachtschlaf von 7 bis 8 Stunden ist für jüngere und ältere Mannschaft vollkommen ausreichend.

Nichts trägt schneller schlimme Früchte, als Entzug des Schlafes, Nachtdienst, Nachtmärsche halten die Truppen ohne Nachtheil nie lange aus.

Strafen, welche den Entzug des Schlafes nach sich ziehen, sollten, besonders bei Neulingen, nicht als leichte betrachtet werden.

Wichtig ist, dass bei Benutzung künstlicher Transportmittel, wie Schiffe, Eisenbahnen u. s. w. nicht durch Unvorsichtigkeit und Unordnung Unfälle sich ereignen und sollten daher das Ein- und Aussteigen, überhaupt die Benutzung solcher Einrichtungen, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, eingeübt werden.

Da die Kommissariatsbeamten nicht nur Comptable sind, sondern im Felde wohl eben so viel mit Beschaffung von Lebensmitteln zu thun haben werden, von der Qualität derselben aber ungeheuer viel abhängt, so dürfte vielleicht in den Unterrichtskursen dieser Offiziere ein vermehrtes Gewicht auf das Kapitel Materialkenntniss gelegt werden.

In den Sanitätskursen könnte es wohl nicht schaden, wenn der Militärgesundheitspflege etwas mehr Zeit gewidmet würde, indem mancher junge Militärarzt seiner Pflicht vollkommen Genüge geleistet zu haben glaubt, wenn er das gethan hat, was die Krankenpflege von ihm fordert; auch wäre es kaum vom Bösen, wenn die Herren Doktoren sich etwas mehr persönlich um die Zubereitung der Lebensmittel bekümmern müssten, damit sie im Felde gelegentlich auch im Stande wären, dem Soldaten in einer für ihr Fach so unendlich wichtigen Frage nicht nur mit leeren Worten, sondern auch mit der That an die Hand gehen zu können, reicht die gegebene Zeit dazu nicht aus, so setze man eine Woche zu, der Gegenstand ist wichtig genug und die Instruktion des Gesundheitspersonals drückt den Staat noch nicht sehr schwer.

Truppenwohnungen.

Beim Bau der Kasernen werden zwar in der Regel Bautechniker in erster Linie zu Rathe gezogen, allein die Erfahrung lehrt bis in die neueste Zeit, dass nur zu oft zum Nachtheil der kasernirten Truppen die Grundsätze der Gesundheitspflege anderen Rücksichten zum Opfer gebracht werden. Es mag daher nichts schaden, wenn hier die Forderungen der Gesundheitspflege mit Bezug auf Kasernenbauten zusammengestellt werden.

Die Lage der Kasernen sei derart, dass Luft und Licht den freiesten Zutritt haben. Etwas erhöhte Stellen in ziemlicher Entfernung von grösseren Häusergruppen eignen sich am besten.

Nichts ist eher im Stande, Krankheiten zu erzeugen und zu verbreiten als verdorbene, eingeschlossene Luft, während wir kein besseres und kein wirksameres Mittel gegen alle möglichen Ansteckungsstoffe kennen, als frische Luft. Für ungeschmälerten Genuss dieses Lebenselementes muss mithin in erster Linie gesorgt werden.

Der Baugrund sei trocken und nicht geschwängert mit organischen Abfällen. Allfällig vorhandenes Grundwasser darf nicht oberflächlich liegen. Eine Kiesschicht von hinreichender Mächtigkeit wird am besten entsprechen.

Die Möglichkeit vollkommener und rascher Abfuhr aller Auswurfstoffe und Abfälle muss bei Zeiten ins Auge gefasst werden.

Fliessendes Wasser in der Nähe ist ein nicht genug zu achtender Vortheil, jedenfalls muss Trink- und Brauchwasser im Ueberfluss zur Verfügung stehen und soll im Nothfall künstlich hergeleitet werden.

In unserer geographischen Lage wird eine Stellung der Gebäude mit ihrer Längsrichtung von Nordost nach Süd-

west die angemessenste sein, indem so das Sonnenlicht am gleichmässigsten auf deren Räume vertheilt wird.

Das erste Erforderniss guter Kasernen, Trockenheit, kann einen richtigen Baugrund vorausgesetzt, nur erreicht werden durch umsichtige Wahl des Baumaterials.

Die grösste Gefahr wird immer bedingt durch die vom Boden aufsteigende Feuchtigkeit. Isolirungsschichten von Material, das kein Wasser durchlässt, gut gelüftete Kellerräume hindern eine Durchnässung des Gebäudes von unten am sichersten.

Unter den verschiedenen Grundformen der Kasernen ist diejenige mit geschlossenen Hofräumen die verwerflichste, weil durch diese Anlage ein grosser Theil des Gebäudes vom freien Zutritt von Luft und Licht abgeschnitten ist, besser ist die Hufeisenform und am angemessensten die lineare Anordnung. Die Erfahrungen der Neuzeit sprechen auch bei diesen Bauten für das Zerstreuungssystem. Je grösser die Kasernen gebaut werden, je schwieriger sind die Anforderungen der Gesundheitspflege zu erfüllen und umgekehrt.

Um die bedeutenden Mehrkosten einer grösseren Anzahl kleiner Häuser möglichst zu vermindern, ist man auf die einfachste Bauart zurückgekommen und hat Holzhäuschen, sogenannte Baraken für je 50 bis 100 Mann erstellt. Wenn dieselben so eingerichtet sind, dass sie den nöthigen Schutz gegen Witterungs- und Temperaturveränderungen gewähren, so sind dies die gesundesten Wohnungen, welche bis jetzt für Soldaten construirt worden sind.

Es ist nicht recht klar, warum gerade in der Schweiz, wo man obendrein noch den Vorthail geniesst, dass solche Baraken nur in der bessern Jahreszeit benutzt werden müssen, da unsere Instruktionszeit in der Hauptsache auf Frühjahr, Sommer und Herbst sich beschränkt, noch gar kein Versuch in dieser Richtung gemacht worden ist.

Eine Frage von der grössten Wichtigkeit ist ferner die der Raumverhältnisse der verschiedenen Zimmer, in erster Linie der Schlafsäle.

Getrennte Wohn- und Schlafzimmer sind bei unseren schweizerischen Verhältnissen nicht nothwendig, da die Zeit des Soldaten durch die Uebungen so vollständig in Anspruch genommen werden muss, dass für eigene Wohnzimmer in der wenigen freien Zeit kein Bedürfniss vorhanden ist.

Kleinere Stuben lieben die Soldaten und sie befördern allerdings das gute Einvernehmen der Leute unter sich, allein ökonomische und disciplinarische Gründe sprechen gegen diese Einrichtung, den Ausschlag wird die Gesundheitspflege geben und zwar zu Gunsten der letzteren Rücksichten. Grössere Säale sind leichter zu lüften und zu überwachen und es ist eher der nöthige Raum für den Einzelnen zu finden.

Vielfache Untersuchungen über die Zusammensetzung der Luft in den Schlafzimmern stellen fest, dass für den Mann ein A t h m u n g s r a u m von 20 Kubikmeter erforderlich ist, in Baraken dagegen des leichteren Luftwechsels wegen nur 12 Kubikmeter, es macht dies nach Abzug von Raum für Betten, Körper u. s. f. auf den Kopf ungefähr 600 Kubikfuss.

In Preussen gewährt man 12 bis 15 Kubikmeter, in England 16,8, in Oesterreich 15, in Russland 14, in Belgien 10 bis 12. Es stehen hiernach sämmtliche Länder noch hinter den Forderungen der Wissenschaft zurück, England hat in neuester Zeit, durch Erfahrung belehrt, auf den Kopf 20 Kubikfuss mehr angesetzt.

Was die monarchischen Staaten annähernd für die stehenden Heere thun, das sollte die Republik für ihren im Dienst befindlichen Bürger voll und ganz gewähren. Die eidgenössischen Behörden können um so leichter darauf hinwirken, als bei der lebhaften Konkurrenz der einzelnen Kantone und

Städte um Errichtung von Waffenplätzen die Anforderungen beliebig hoch gespannt werden können.

Fast ebenso wichtig als der Athmungsraum ist die Erneuerung der vorhandenen Luft, denn nur allzu schnell wird dieselbe durch die Ausscheidung von Kohlensäure beim Athmen, Hautausdünstung, Darmgase u. s. w., so verschlechtert, dass sie der Gesundheit nachtheilig wird. Die vorhandene Luftmenge bewohnter Räume muss jede Stunde mindestens zweimal vollständig erneuert werden. Vorrichtungen für ausreichende Lüfterneuerung sind daher stets in Aussicht zu nehmen. Es brauchen dies keine mechanischen Einrichtungen zu sein, Windflügel u. dgl., in der Regel genügt die richtige Verwerthung der Diffusion, des Windes und des Temperatur- resp. des Gewichtsunterschiedes zwischen der inneren und äusseren Luft.

Die letztere oder natürliche Art der Lüfterneuerung wird zwar in unsern Kasernen etwas erschwert wegen des Fehlens von Heizeinrichtungen.

Wenn Küchen- und Wascheinrichtungen in den Kasernen selbst angebracht sind, was möglichst zu vermeiden ist, so nehme man darauf Bedacht, dass durch eine besonders kräftige Ventilation die angenehmen und unangenehmen Dünste entfernt und die über diesen Räumen gelegenen Zimmer im Sommer nicht auf einen Wärmegrad gebracht werden, welcher sie unbewohnbar macht.

Die gleichen Bemerkungen finden ihre Anwendung auf Badelokale, Tröckne-Einrichtungen und Magazinräume.

Die Abtritte sollen ausserhalb des Hauptgebäudes, doch nicht zu weit entfernt von den Zimmern und in genügender Verbindung mit denselben sein.

Wasserspühlung bei den Pissoirs darf nie fehlen.

Die Jauchetröge müssen vollkommen wasserdicht

sein, damit der Boden in der Umgebung nicht mit faulenden Stoffen geschwängert werden kann; noch besser ist die Anwendung des Kübel- oder Schwemmsystems.

In Kavallerie- und Artilleriekasernen dürfen die Schlafzimmer nie unmittelbar über den Stallungen angebracht werden, sondern es sind die Letztern für sich allein zu erbauen.

In englischen Stallungen rechnet man auf ein Pferd 1600 Kubikfuss Luftraum und 100 Quadratfuss Bodenfläche. Für Lüfterneuerungen in den Ställen ist in ausgiebigster Weise, hauptsächlich im First, zu sorgen.

Zur Spühlung der Hauptrinnen hinter den Pferdeständen können u. A. auch die Ableitungsrohre des Dachwassers benutzt werden.

Arrest- und Gefängnisslokale sind keineswegs dazu bestimmt, ihren Insassen die Lebenselemente Luft und Licht zu entziehen, und sind dieselben darum nicht in unterirdischen Kellern und Souterrains mit kleinen Luft- und Lichtöffnungen anzubringen, sie sollen im Gegentheil so gesund und luftig als andere bewohnte Räume hergestellt werden.

Für Erbauung von Spitälern und Lazarethen gelten ganz die gleichen Grundsätze, nur dass der Raum noch freigebiger zugetheilt werden und die Lüfterneuerung eine noch viel ausgiebigere sein muss. Unter 1200 Kubikfuss Luftraum soll auf einen Kranken nicht gerechnet werden. In Philadelphia hält das Episcopal-Hospital 70 Kubikmeter oder circa 2100 Kubikfuss Luftraum auf den Mann.

Mehr als 25, höchstens 30 Betten, dürfen nicht in einen Saal zusammengestellt werden.

Im Grundplan ist die örtliche Zerstreung möglichst durchzuführen, was am besten durch das sogenannte Pavillon-system geschieht.

Oekonomie- und Krankenräume sind streng zu trennen.

Einstöckige Spitäler und Lazarethe sind vom Standpunkt der Gesundheitspflege sehr zu empfehlen, wenn auch theuer.

Sehr günstige Erfahrungen wurden in den letzten Feldzügen mit den Baraken-Lazarethen gemacht und zwar nicht nur für Sommer-, sondern sogar für Winterbetrieb.

Die Möglichkeit schneller Erstellung, Billigkeit, sehr ausgiebige Lüfterneuerung, durchgeführte Zerstreuung der Kranken sind Eigenschaften, die von vorn herein zu Gunsten dieser Bauart sprechen. Wenn schon als Daueranlage von grösserer Billigkeit kaum gesprochen werden kann, so ist für unsere Verhältnisse von Werth, dass die Anlage im unvorhergesehenen Fall keine Kapital verschlingende ist.

Gesundheitspersonal und Material.

Ein in allen vorkommenden Fällen genügendes Gesundheitspersonal wird sich in keiner Armee finden, doch muss anerkannt werden, dass unsere Armee in dieser Hinsicht mit zu den am besten gestellten gehört, namentlich wenn vorschriftsgemäss und rechtzeitig die Blessirtenträger durch die Corpsärzte ausgezogen und eingeübt werden.

Auf eine Armeedivision zählen wir 45 Aerzte, 85 Frater und, wenn auf jede Kompagnie zwei bezeichnet werden, 170 Blessirtenträger, dazu kommen noch 9 Ambulancenärzte und 24 Krankenwärter.

Setzen wir die Zahl der Verwundeten nach einem Gefecht auf 15% der Stärke der engagirten Corps, so komen bei 12,000 Mann Divisionsstärke und einer Zahl von 1800 Verwundeten auf einen Arzt 40, auf einen Frater und je zwei Träger etwa 20. Das sind Zahlen, mit welchen sich rechnen lässt.

Anders jedoch verhält es sich, wenn diese ganze Masse auf die drei Ambulancen der Division abgeladen wird. Ziehen

wir von den 1800 die Hälfte als Leichtverwundete ab, so bleiben immer noch 100 Schwerverwundete auf einen Arzt und 36 auf einen Wärter, ungerechnet die schon vorhandenen Kranken.

Was auf dem Gebiet der Gesundheitspflege rasch geschehen kann, ist von doppelter Wirkung.

Der Gesundheitsdienst verlangt daher Hände und wieder Hände.

Hunderte von Menschenleben könnten erhalten werden, wenn rasch Hülfe zur Hand wäre und durch nichts kann verderblichen Seuchen wirksamer entgegengearbeitet werden, als durch rasche Besorgung und Entfernung der Verwundeten.

Die Zahl der Krankenwärter in den Ambulancen ist nach dem Gesagten mindestens zu verdoppeln, wenn ein ordentlicher Dienst mit der für Menschen unentbehrlichen Abwechslung von Ruhe und Arbeit eingerichtet werden soll. Es können ja überdies nie alle Wärter zum eigentlichen Pflegedienst verwendet werden, da auch die Küche, Verbandmittel und andere Nebengeschäfte besorgt sein wollen. Rechnet man auch in Zeiten der Noth und besonders nach Gefechten eine gewisse Zahl freiwilliger Krankenpfleger hinzu, so ist dennoch die Anzahl geschulter Wärter nicht zu hoch gegriffen.

Die Lostrennung des Gesundheitspersonals von den Corps und Formirung desselben in taktische Einheiten als Sanitätscompagnien unter eigenem Commando kann schon an und für sich nicht empfohlen werden, am allerwenigsten bei einer Milizarmee, da die Gefahr allzunahe liegt, dass im gegebenen Moment in Folge unvorhergesehener Bewegungen, unrichtig gegebener oder aufgefasster Befehle ganze Truppenabtheilungen ohne jede sanitarische Hülfe bleiben könnten.

Was das Materielle anbetrifft, so beschränken wir uns auf das Transportwesen, da dieses trotz aller angestrebten

Verbesserungen noch weit hinter den Forderungen der Gesundheitspflege zurückbleibt.

In erster Linie ist das Transportmaterial der taktischen Einheiten zu vermehren, resp. zu verbessern. Nur billige, daher in grosser Zahl anzuschaffende, immerhin aber zweckentsprechende Geräthe, wie z. B. der Räderbrancard, können dem Bedürfniss genügen, die theuren daher immer nur in geringer Zahl erhältlichen Räderbahren passen besser für die Ambulancen. Mit einem Kostenaufwand von ungefähr 12 Franken per Stück können sämtliche Tragbahren in Schubkarren umgewandelt, damit eine bedeutende Ersparniss an Zeit und Mannschaft erzielt und die Verwundeten schneller aus der Gefechtslinie entfernt werden. Wie mancher nur leicht Verletzte fand, am Boden liegend und auf Hülfe wartend, durch nachträglich hinzukommende Verwundungen den Tod? Wie Mancher wäre bei rascher Besorgung in den ersten Stunden nach seiner Verletzung am Leben zu erhalten gewesen, während er später rettungslos aufgegeben werden musste?

Ganz ebenso verhält es sich mit dem Transport aus den Ambulancen nach den rückwärts liegenden Spitälern. Nie darf in den Ambulancen eine andauernde Ueberfüllung eintreten, da müssen, wenn nicht namenloses Elend die Folge sein soll, zur raschen Entleerung Mittel geschaffen werden, sei es durch Gewährung neuen Materials oder durch Abkommandiren von Trainfuhrwerken.

Betrachten wir die Leistungen Nordamerikas in der Beschaffung von Transportmitteln aller Art und die enormen Geldmittel, welche mit richtigem Verständniss für diesen Zweck auf's Freigebigste zur Verfügung gestellt wurden, so werden wir gestehen müssen, dass unsere Einrichtungen trotz aller Bemühungen einzelner Persönlichkeiten, immer noch weit hinter dem anzustrebenden Grade der Vollkommenheit zurückstehen.

Genfer Convention. Pensionsgesetz. Union Winkelried.

Der sichtbare Ausdruck des allgemein verbreiteten Bewusstseins, dass alle bisherigen Anordnungen der Militärbehörden bei weitem nicht genügt haben, um das Elend der Schlachtfelder rasch genug zu mildern und die hieraus entspringenden nachtheiligen Wirkungen zu beseitigen, findet sich in der Genfer-Convention.

Es ist dieser Staatsvertrag einer der wohlthätigsten und humansten, welche seit langer Zeit abgeschlossen worden sind, und die Schweiz darf es sich zur Ehre anrechnen, die Geburtsstätte desselben zu sein.

Zwei Grundsätze finden in diesem Vertrag ihre nähere Ausführung:

Erstens:

Jeder durch Verwundung oder Krankheit kampfunfähig gewordene Militär ist nicht mehr als Feind zu betrachten, sondern nur noch als ein hilfsbedürftiger Mensch, und hat als solcher, gleichviel, welcher Parthei er angehöre, Anspruch auf Besorgung und Pflege. Daraus folgt unmittelbar, dass auch das Personal, welches sich mit dieser Aufgabe zu beschäftigen hat, sowie das dazu benöthigte Material, nicht nach den gewöhnlichen Kriegsgebräuchen zu behandeln ist, sondern es wird als neutral und unantastbar erklärt.

Zweitens:

Die Privathülfsthätigkeit wird zur Bewältigung der zeitweise in's Unberechenbare anwachsenden Aufgabe herangezogen, schon in Friedenszeiten organisirt und in einen bestimmten Zusammenhang mit den Militärbehörden gebracht.

Das gesammte Gesundheitspersonal aller Armeen, deren Staaten die Genfer-Convention unterzeichnet haben, trägt als Zeichen der Neutralität die sogenannte internationale Armbinde, ein weisses Band mit rothem Kreuz am linken Oberarm

Bei den schweizerischen Truppen ist das Tragen dieser Binde vorgeschrieben auch in Friedenszeiten, damit die Mannschaft sich an dasselbe und dessen Bedeutung gewöhne, es wäre zu wünschen, dass dies in allen Vertragsstaaten durchgeführt würde.

Weniger in die Augen springend, aber dennoch vorhanden ist der Zusammenhang des Pensionsgesetzes und des Projektes einer Union Winkelried mit der Gesundheitspflege.

In der Regel übersieht man den bedeutenden Einfluss, welchen das Bewusstsein auf den moralischen Halt des Soldaten ausübt, dass, im Falle ihn ein Unglück treffen sollte, nicht nur für ihn selbst, sondern auch für seine nächsten Angehörigen gesorgt wird.

Je weniger gedrückt oder, besser gesagt, je gehobener der moralische Zustand der Truppen ist, desto widerstandsfähiger sind dieselben gegen alle Schädlichkeiten des Feldlebens, darum kann vom Standpunkt der Gesundheitspflege aus der Gedanke einer Union Winkelried, als Ausbau des ungenügenden Pensionsgesetzes nur lebhaft begrüsst und befürwortet werden.

Mit doppelter Freudigkeit wird der Bürger die Waffen ergreifen für einen Staat, von dem er weiss, dass er seinerseits die Unterstützung der invalid gewordenen Soldaten oder deren Angehörigen als heilige Pflicht anerkennt.

Schon längst ist man aber zu der Ueberzeugung gekommen, dass an der Hand des gegenwärtigen Pensionsgesetzes selbst mit Beiziehung der Winkelriedstiftung bei weitem nicht allen Anforderungen im Falle eines Krieges Genüge geleistet werden könnte. Wenn auch im Momente der Noth durch die ganze Landesbevölkerung ein Zug freudiger Betheiligung geht, so ist ein solcher nie andauernd genug, um auch das Jahrzehende hindurch fortdauernde Bedürfniss für Ausrichtung der Pensionen zu decken.

Nur durch geordnetes Zusammenwirken aller Kräfte, durch eifriges Sammeln von Hilfsmitteln zur Zeit des Friedens und staatlichen Wohlergehens kann im gegebenen Fall die nöthige Energie entwickelt werden ohne unverhältnissmässige Inanspruchnahme der Staatsfinanzen.

Eine Lösung der schwierigen Frage versucht das gegenwärtig in Berathung befindliche Projekt einer Union Winkelried, d. h. einer auf Gegenseitigkeit beruhenden allgemeinen Versicherungsgesellschaft der schweizerischen Bevölkerung mit Einschluss des Kriegsrisikos.

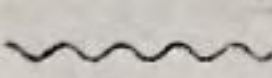
Möge eine Durchführung des Projektes auf breitester Grundlage gelingen, mögen nicht nur die Gefallenen oder deren Angehörige, sondern auch die mehr oder weniger arbeitsunfähig Gewordenen ihre Berücksichtigung dabei finden! Möchten die vielen dagegen laut gewordenen persönlichen Bedenken sich unterordnen unter den grossartigen humanen Gedanken, von welchem die Idee getragen ist.

Sorget für Weib und Kind!

wie für Euch selbst, schweizerische Wehrmänner, traget gerne das Eurige dazu bei, damit dieser schöne Zweck möglichst vollständig erreicht werden kann, dann wird das bedeutungsvolle Wort des sterbenden Helden von Sempach neben seiner That fruchtbringend fortwirken für alle Zeiten.



II. Der Truppenführer.



Wer ein offenes Ohr hat für die Lehren der Gesundheitspflege, kann dem Vaterlande Tausende von Menschenleben erhalten, darum ist es wohl vor Allem in der Schweiz, wo jede Lücke, welche der Krieg zurücklässt, doppelt und dreifach gefühlt wird, heiligste Pflicht jedes Truppenführers, sich mit einem Fache vertraut zu machen, von dessen Verständniss Wohl und Wehe der ihm anvertrauten Mannschaft zu einem grossen Theile abhängt.

Was hilft es, wenn eine Armee vor dem Feinde mit aller Intelligenz geführt wird, aber durch Nichtbeachtung der Lehren der Gesundheitspflege einem unsichtbaren Feinde, der Krankheit, in die Hände fällt, gegen welche keine Tapferkeit hilft und welche dieselbe viel sicherer aufreibt, als der überlegenste Gegner?

Die Erhaltung der Gesundheit und mit dieser der Kraft und des guten Muthes der Truppen muss stets eine Haupt-sorge des Anführers sein, es wird ihm dies neben seinen übrigen Anordnungen am ehesten einen günstigen Erfolg seiner Pläne sichern.

Je grössere Anforderungen die neueste Kriegsführung an die Leistungsfähigkeit der Truppen stellt, um so mehr gewinnt die Gesundheitspflege an Bedeutung.

Ohne Gesundheit keine Leistungsfähigkeit, ohne Leistungsfähigkeit kein Erfolg!

Märsche.

Die Truppenbewegungen bilden einen entscheidenden Faktor der neueren Kriegsführung, es ist somit Marschtüchtigkeit ein Hauptforderniss des guten Soldaten. Nirgends gehen daher die Interessen des Dienstes und der Gesundheitspflege so vollständig Hand in Hand und nirgends strafft sich die Hintansetzung der Letzteren so rasch und empfindlich, als bei den Märschen.

Die Grösse eines Marsches muss sich richten nach dem Kräftezustand der Truppen, indem eine hungernde oder schon theilweise erschöpfte Abtheilung selbstverständlich nicht so weit marschiren kann, als eine frische; nach der Grösse des Truppenkörpers, denn erfahrungsgemäss braucht eine Division mehr als doppelt so viel Zeit für den nämlichen Marsch als ein Bataillon; nach der Beschaffenheit der Wege und nach der Witterung.

Nachtmärsche sind nur als äusserster Nothbehelf anzuordnen, nichts erschöpft den Körper so tief, als körperliche Anstrengung bei mangelnder Nachtruhe.

Eilmärsche von 10 bis 12 Stunden dürfen ohne Gefahr für die Gesundheit nicht anhaltend ausgeführt werden.

Um einen Weg von 6 Stunden zurückzulegen, braucht ein grösserer Truppenkörper, die Ruhepausen eingerechnet, unter gewöhnlichen Verhältnissen ungefähr 10 Stunden, marschiren mehrere Divisionen, so ist bei gleichzeitigem Aufbruch die Colonnentiefe noch hinzuzurechnen, so dass alsdann bis auf 15 Stunden erforderlich werden können. Für einen Eilmarsch von 10 bis 12 Stunden braucht eine grössere Abtheilung wenigstens 16 Stunden, so dass für Abkochen, Reinigung und Ruhe bloss noch 8 Stunden übrig bleiben.

Die Rasttage sind so nothwendig, als die Nahrung.

Der Beginn des Marsches werde immer an den

frühen Morgen, womöglich bald nach Tagesanbruch angesetzt, im Sommer zwischen 4 und 5 und im Winter zwischen 7 und 8 Uhr; dadurch wird nicht nur in der heissen Jahreszeit die verderbliche Mittagshitze ausgewichen, sondern auch im Lager und Bivouak der gefährliche, kalte und feuchte Frühmorgen, zudem findet der Soldat vor Nacht noch die nöthige Zeit, sich am neuen Bestimmungsort einzurichten.

Die für Ruhepausen erforderliche Zeit ist strenge einzuhalten und bei starken Märschen ist Sorge dafür zu tragen, dass der Soldat durch Nachführen des Gepäcks erleichtert werden kann.

Die Ernährung muss den Umständen angepasst sein; an Marschtagen genügt die einmalige Verabreichung warmer Lebensmittel keineswegs; sehr unpassend ist es, dem Magen am frühen Morgen, bevor noch ein Bedürfniss dafür da ist, eine Hauptmahlzeit mit Fleisch aufzunöthigen.

Erwartet man einen Zusammenstoss mit dem Feind, so ist dafür zu sorgen, dass in gehöriger Entfernung vom Gegner abgekocht werde, um nicht mit leerem Magen zur Action zu kommen, oder durch einen Ueberfall von der Mahlzeit vertrieben zu werden.

Ein Fehler, der häufig begangen wird, ist das zu frühe Besammeln der Mannschaft vor dem Abmarsch, besonders des Morgens. Es wird dadurch die Nachtruhe ohne Noth abgekürzt, das lange Umherstehen ermüdet mehr als der Marsch und die Versuchung liegt sehr nahe, aus Langeweile von den vorhandenen Vorräthen an geistigen Getränken Gebrauch zu machen, dies schadet in den nüchternen Magen am allermeisten und nachher, wenn das Bedürfniss darnach wirklich kommt, ist nichts mehr da.

Ortschaften, in welchen ansteckende Krankheiten herrschen, sind möglichst zu vermeiden, sie dürfen jedenfalls nur im äussersten Nothfall als Halteplätze

oder Nachtquartiere benutzt werden unter Anwendung aller möglichen Vorsichtsmassregeln.

Ausbruch einer ansteckenden Krankheit schadet mehr, als eine verlorne Schlacht.

Beiwachten, Lagerplätze, Quartiere.

Für Beiwachten müssen Plätze ausgewählt werden, wo vor Allem die Luft ungehindert zutreten kann, fern von stehendem, sumpfigem Wasser. Feuchte Bodeneinsenkungen sind zu meiden, eher suche man trockene Halden auf. Schatten ist erwünscht. Unentbehrlich ist die Nähe von Holz und Wasser zum Kochen, Waschen und für Beiwachtfeuer.

Bei der Wahl eines Lagerplatzes muss noch sorgfältiger zu Werke gegangen werden, da der Aufenthalt im Lager meistens ein länger dauernder ist.

Man weiche sumpfige, feuchte Gegenden aus, eben so Niederungen, welche bei Regengüssen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, oder keine ordentliche Ableitung des Regenwassers gestatten. Grund und Boden sei trocken und für Wasser durchlässig. Noch weit mehr als beim Bivouak ist es nothwendig, dass ausgiebige Vorräthe von Holz und Wasser für alle Lagerbedürfnisse, Kochen, Waschen, Baden u. s. f. in der Nähe seien.

Die Lager mögen aus Hütten, Baraken oder Zelten bestehen, so muss eine genügende Zahl solcher Schutzmittel vorhanden sein, um Ueberfüllung zu vermeiden, besser unter freiem Himmel schlafen, als in überfüllten Zelten. Wie gross die Gefahr der Ueberfüllung in Lagern ist, mag daraus ersehen werden, dass in den dichtest bevölkerten Städten, wie z. B. Paris, immer noch 42 Quadratmeter auf den Kopf kommen, während in unsern Lagern bloss 3—5.

Das Eingraben des Zelt- oder Hüttenbodens in die Erde ist als unbedingt gesundheitsgefährlich nicht zu dulden.

Freier Luftzutritt ist zur Erhaltung der Gesundheit und als Gegenmittel gegen die Ausbreitung von Krankheiten das Beste. Die Geschichte der Belagerung von Sebastopol liefert traurige aber lehrreiche Illustrationen zur Gesundheitspflege in Lagern; einzelne Truppenabtheilungen wurden von ansteckenden Krankheiten fast aufgerieben, während andere, in deren nächster Nähe vermöge zweckentsprechender Vorsichtsmassregeln fast ganz verschont blieben.

Beim Einquartieren der Truppen hat man sich von dem ungemein nachtheiligen Ueberfüllen der Ortschaften zu hüten, die Wohnräume sind an vielen Orten für die täglichen Bewohner schon knapp zugemessen.

Wenn ansteckende Krankheiten an einem Orte herrschen, in welchem Quartiere bezogen werden müssen, so sollten, wo möglich dahin nur solche Truppen verlegt werden, welche durchseucht sind, d. h. welche die nämliche Krankheit schon durchgemacht haben, da diese erfahrungsgemäss für einige Zeit eine grössere Widerstandsfähigkeit gegen Ansteckung besitzen.

Die Ernährung.

Wenn dargethan wurde, dass die schweizerische Ration, wie das Reglement dieselbe bestimmt, ungenügend genannt werden muss, so hat der Kommandirende die Ergänzung, so lange die Gesetzgebung keine Aenderung eintreten lässt, in den vorgesehenen Zulagen zu suchen. Es liegt somit ganz in seiner Hand, die Ernährung der Truppen den Leistungen und Gesundheitsverhältnissen der einzelnen Abtheilungen gemäss anzuordnen.

Es genügt im Kriege keineswegs, an einem gegebenen Punkte, zu einer gegebenen Zeit eine bestimmte Zahl Truppen zur Verfügung zu haben, diese Truppen müssen auch leistungsfähig und nicht durch erschöpfende Märsche oder Mangel und Unzweckmässigkeit der Nahrung körperlich und moralisch heruntergebracht sein.

Im Felde ist sehr zu berücksichtigen, ob man es mit an die Soldatenkost bereits gewöhnter Mannschaft zu thun habe, oder mit Neulingen, welche frisch aus dem bürgerlichen Leben herausgetreten sind, ob ein Truppenkörper mehr aus einer Gebirgsgegend oder dem industriellen Flachlande rekrutirt sei.

Bis eine gewisse Angewöhnung stattgefunden hat, muss man, selbst trotz dem Reglement, die Ernährung etwas mehr der gewohnten bürgerlichen entsprechend zu ordnen suchen. Zwang lässt sich hier nur auf Kosten der Gesundheit und Leistungsfähigkeit des Mannes ausüben. Das Schlimmste liegt darin, dass die Nachtheile einer unzweckmässigen Ernährung nicht rasch und auffällig hervortreten, wie z. B. diejenigen einer unrichtigen taktischen Anordnung, sondern in der Regel erst dann, wenn es zur Abhülfe bereits zu spät ist. Es ist also gerade in diesem Punkte dringend nothwendig, dass der Truppenführer den Rathschlägen und Beobachtungen der Sachverständigen ein offenes Gehör schenke, da diese im Falle sind, schärfer zu beobachten und weiter hinauszublicken.

Die Verpflegungsbeamten müssen, so weit möglich, von den beabsichtigten und muthmasslichen Bewegungen der Truppen bei Zeiten benachrichtigt werden, damit sie ihre Vorkehren zeitig genug treffen können.

Bei Vormarsch in Feindesland müssen genaue Erhebungen gemacht werden über die zu besetzenden Landstriche mit Bezug auf die Möglichkeit der Beschaffung von Lebensmitteln

und allfällig herrschende endemische (im Lande heimische) oder epidemische (zeitweilig verbreitete) Krankheiten.

Rasche Herstellung etwa zerstörter Verkehrsmittel, Straßen, Eisenbahnen, Brücken, im Rücken der Armee ist eine nie zu vernachlässigende Vorsicht. Alle Vorräthe befinden sich rückwärts und was man vorwärts findet, ist ungewiss. Was nützen alle Magazine gefüllt bis ans Dach, wenn der Verkehr mit den Truppen unterbrochen ist.

Auf dem Schlachtfeld.

Das Aufsuchen und der Transport der Verwundeten während und nach Gefechtstagen geschieht noch lange nicht mit der im Interesse der Gesundheitspflege wünschbaren Raschheit. Das verfügbare Personal und Material der Sanitätsabtheilungen genügt von ferne nicht, selbst unter Hinzurechnung der freiwilligen Hülfsthätigkeit. Wo Tausende unter den traurigsten Verumständungen Hülfe und Beistand erwarten und zwar mit vollem Recht erwarten, genügen Duzende von Menschenhänden nicht; durch Verzögerung der Hülfeleistung aber werden Schädlichkeiten geschaffen, welche nicht allein die unglücklichen Opfer der Schlachten selbst treffen, sondern eben so sicher die für einmal gesund und unversehrt gebliebenen Kameraden.

Diese tagelang nicht gesäuberten Schlachtfelder, diese über- und überfüllten Ambulancen und Feldspitäler geben die Geburtsstätten ab für Feinde unendlich viel gefährlicher, als der mächtigste Gegner. Nervenfieber und Cholera sind die Gespenster, welche Schrecken und Verderben verbreitend auf diesen Stätten menschlichen Elends erzeugt werden.

Kann der Anführer nun wirklich gar nichts zur Milderung dieser Nothstände beitragen? Gibt es am Abende, in der Nacht, am Tage nach der Schlacht keine Truppenabtheilungen,

keine Fuhrwerke, welche zur Unterstützung der Sanitätsmannschaft beordert werden könnten? Welche Truppe würde nicht gerne, selbst nach vorangegangener Anstrengung, ihren verwundeten Kameraden diesen Liebesdienst erweisen? Fürchtet man etwa den Eindruck von all dem Scheusslichen, was ein Schlachtfeld birgt? Soll der Kommandirende seine Truppen nur zum Vernichtungswerke beordern, nicht auch zur Linderung des daraus entstandenen Elends und zur Vermeidung weiterer Schädlichkeiten?

Es ist hier selbstverständlich nicht die Rede von Rücktransport nach entlegenen Spitälern, sondern nur von den Sanitätsanstalten in der Nähe des Schlachtfeldes, ebenso kann von den in Frage gestellten Anordnungen nur im Falle eines siegreichen Vormarsches gesprochen werden, beim Rückzug muss und nach dem Genfer Vertrag kann man vertrauensvoll die Erfüllung dieser traurigen Pflicht dem Gegner überlassen.

Grössere Aufmerksamkeit, als dies bis jetzt geschehen ist, muss von Seite der Truppenführer der Bestattung der Todten geschenkt werden.

Der Soldat, welcher sein Leben fern von den Seinen für sein Vaterland geopfert, hat Anspruch darauf, nicht wie ein wildes Thier verscharrt zu werden, sondern ein ordentliches Grab zu erhalten.

Schon das Interesse der Selbsterhaltung muss darauf führen, die Beerdigung der Gefallenen rasch und kunstgerecht vornehmen zu lassen, denn wo dies nicht geschieht, werden die Schlachtfelder mit ihren oberflächlichen Massengräbern zu reinen Pesthöhlen.

Die Gräber müssen mindestens so tief sein, dass die Leichen eine 10 Fuss starke Erdschichte deckt, welche hinreicht, die Fäulnissgase aufzusaugen und zu zersetzen.

Das Verlassen der Wahlstatt nach Vollendung dieser

Arbeiten ist dringend geboten, nicht nur im sanitarischen Interesse der Truppen, sondern schon wegen des kolossalen moralischen Eindrucks, welchen die Leiden der Verwundeten und das Gesamtbild eines Schlachtfeldes auf alle Soldaten hervorbringen muss.

Eines wäre sehr wünschenswerth, wenn, wie bei der Ausrüstung angedeutet wurde, eine Anordnung getroffen wäre, wornach jeder Soldat zu jeder Zeit seine Identität zu beweisen im Falle wäre, oder dies, wenn er selbst nicht mehr im Stande ist, es zu thun, durch Dritte geschehen könnte. Dem Soldaten ist ja so Vielerlei mitzuführen vorgeschrieben, kann er nicht ebenso gut einen Pergamentstreifen oder sonst einen Stoff mit seinem Namen und Heimatsort auf seinem Leibe oder irgendwo an der Uniform mit herumtragen? Wieviel Jammer könnte gemildert werden, wenn die Auskunftsbüreaux dadurch in den Stand gesetzt würden, rasch über Kranke, Verwundete und Gefallene den Angehörigen Auskunft zu ertheilen? Gegenwärtig geht es ja oft Monate lang, ehe es möglich wird, über das Schicksal eines Familiengliedes Auskunft zu erhalten. Wie oft erfährt man nicht einmal das Schlachtfeld, geschweige denn die ungefähre Stelle, wo ein theurer Angehöriger begraben liegt.

An Gefechtstagen sind durch Tagesbefehl den Truppen die hauptsächlichsten Bestimmungen des Genfer Vertrags einzuschärfen, Schonung der Verwundeten, selbst auf Seite des Gegners ist denselben zur strengen Pflicht zu machen.

Im Falle eines beschleunigten Rückzugs können hauptsächlich die berittenen Truppen, sowie Artillerie und Fuhrwerke bei der nöthigen Besonnenheit und gutem Willen unendlich viel Unheil verhüten.

Denke sich ein jeder selbst in die grauenvolle Lage, hilflos zu Boden gestreckt, lebendigen Leibes zertreten und zerstampft zu werden und er wird bei aller Sorge um die

Erhaltung des eigenen Lebens, auch die noch zu schonen wissen, welche widerstandslos Alles über sich ergehen lassen müssen.

Die Bedeutung des rothen Kreuzes im weissen Felde ist der Mannschaft ins Gedächtniss zurückzurufen. Civil- und Militärpersonen, welche die internationale Binde tragen, sind nicht als Feinde zu betrachten und zu behandeln, Material mit dem neutralen Zeichen versehen, soll nicht muthwillig zerstört, Orte wo die weisse Flgage mit dem rothen Kreuz weht, als Stätten des Unglücks, vom Feuer verschont und im Vor- und Rückmarsch ausgewichen werden.



III. Der Truppenoffizier.

Der Offizier hat neben der militärischen Leitung der Truppe noch die weitere wichtige, aber dankbare Pflicht, mit väterlicher Fürsorge sich der ihm anvertrauten Mannschaft anzunehmen. Er kann in einer Menge von Angelegenheiten anscheinend untergeordneter Natur, zum Wohlbefinden seiner Untergebenen beitragen.

Der Offizier vergesse nie, dass von seinem eigenen Verhalten zum grossen Theil der moralische Halt der Truppe abhängt; er lebe im Felde mit und bei seinen Leuten, theile Freude und Leid, Strapazen und Anstrengungen gerne mit ihnen und verzichte lieber freiwillig auf allerlei Bequemlichkeiten, welche er vermöge seiner Stellung beanspruchen könnte, im Interesse des Allgemeinen. Er denke immer zuletzt an sich selbst, er Sorge stets zuerst für seine Untergebenen, dadurch wird das Ehrgefühl wach erhalten, die Entbehrungen leichter ertragen und die Rathschläge des Offiziers finden offene Ohren.

Auf dem Marsch kann der Offizier durch seine Wirksamkeit eine ganze Reihe oft unvermeidlicher Schädlichkeiten abstumpfen. Wir möchten unter anderen folgende Punkte seiner Aufmerksamkeit empfehlen.

Die Auswahl besserer, schattiger, im Sommer höher gelegener, weniger staubiger Wege ohne deshalb von der vorgeschriebenen Marschrichtung abzuweichen. Aufrechthalten

der Marschordnung durch ein aufmunterndes Wort, ein fröhliches Lied, Gewährung kleiner Erleichterungen, Aufknöpfen der Uniform, zeitweises Abnehmen der Kopfbedeckung, Ablösen der Halsbinde, Reguliren des Marschtempo, strenge Beaufsichtigung des Colonnenendes, Verhindern des Durch-einandermarschirens der Mannschaft. Bei windstillem Wetter und staubigen Wegen lasse er in geöffneten Gliedern zu beiden Seiten der Strasse marschiren, bei bewegter Luft dagegen geschlossen auf der Windseite.

Nach Beendigung des Marsches vermeide man langes Herumstehen, Inspektionen oder gar Defiliren vor Vorgesetzten, solche Schlussanstrengungen mit letzter Spannung der Kräfte wirken sehr nachtheilig.

Bei Märschen im Regen müssen die Pausen abgekürzt und unnützes Herumstehen vermieden werden, bei Gewitterregen lasse man mit gesenktem Gewehr marschiren und die Mannschaft nicht unter einzeln stehenden hohen Bäumen Schutz suchen.

Auf Wintermärschen ist der Soldat darüber zu belehren, dass Fett in die von den Kleidungsstücken entblösten Körpertheile eingerieben, als schlechter Wärmeleiter ein guter Schutz gegen Kälte ist, desgleichen Filzsohlen, Löschpapier und ein zweites Paar wollene Socken in den Schuhen durch Aufnahme der Hautausdünstung Erkältung der Füße verhindert.

Erfrorene oder erkältete Körpertheile laufen bei rascher Erwärmung am warmen Ofen Gefahr brandig zu werden.

Verschlucken von Schnee und Eis ist gefährlich und kann durch all zu starke Abkühlung tödtliche Zufälle veranlassen.

Das Marschtempo ist eher einigermassen zu beschleunigen.

Branntwein in der Kälte ist Gift und höchstens in sehr verdünntem Zustand zu gestatten.

Nachzügler dürfen im Winter ja keine zurück und sich selbst überlassen werden.

Schmieren der Schuhe mit warmem Fett in feuchtem Zustande, erhält sie im Schneewasser geschmeidig und macht sie wasserdicht.

Während der Ruhepausen ist zu verhindern allzu starke Entblössung des erhitzten, in Schweiss gebadeten Körpers, das Niederliegen in feuchtes Gras oder Moos, das rasche Trinken von vielem und kaltem Wasser, der Missbrauch von geistigen Getränken.

Zu benutzen sind die Marschpausen zur Pflege der Füße, wo die Möglichkeit vorhanden, zu Waschungen einzelner Körpertheile, Ausgleichen von Falten in den Strümpfen, Fusslappen, Einreiben der Füße mit Fett, Branntwein, Essig, Befriedigung aller natürlichen Bedürfnisse, um das nachtheilige Austreten während des Marsches zu beschränken, zum Sammeln aller Nachzügler, Nachfüllen der Feldflasche mit frischem Wasser und anderm Getränk.

Auf der Beiwacht und im Lager ist die Mannschaft anzuweisen, je nach der Bodenbeschaffenheit ihre Lagerstätte bloss aus Stroh, oder bei feuchtem Grund noch aus einer andern Unterlage zu bereiten. Bretter, wo sie aufzutreiben sind, Baumzweige, Tannenreiser geben dazu passendes Material.

Einer allgemein herrschenden Unsitte ist entgegenzuwirken, der Holzvergeudung beim Anzünden der Beiwachtfeuer, woraus dann Mangel an Brennstoff in den kühlen Morgenstunden folgt.

Die Lüftung der Zelte und des Lagerstrohs, besonders bei schlechtem Wetter ist strenge zu beaufsichtigen, die Luftverderbniss in den Zelten und Hütten auf den Abend durch Tabakrauch ist zu verhindern, (die Raucher können sich ihren Genuss ausserhalb des Schlafraums in freier Luft verschaffen!) Gerechte Vertheilung der Lagerbedürfnisse, damit nicht Un-

verschämtheit auf Kosten der Bescheidenheit sichs bequem mache; Sorge für Reinlichkeit in der Umgebung von Küchen, Abtritten und Zelten oder Hütten, Pferdeständen ist eine Hauptaufgabe des Offiziers.

Der Soldat soll aufgemuntert werden, so oft er ein neues Quartier bezieht, sich bald eine gewisse Ortskenntniss zu verschaffen, damit er im Fall von plötzlichem Alarm oder Ueberfall nicht in Verlegenheit komme oder Schaden nehme.

Nach dem Gesagten sollte es klar sein, dass der Truppenoffizier viel, sehr viel zur Durchführung der Lehren der Gesundheitspflege bei seinen Untergebenen beitragen kann; ja man kann noch weiter gehen und sagen, ohne den guten Willen und die Beihülfe der Offiziere in der Ausführung, nützen die zweckmässigsten Anordnungen von Oben herab sehr wenig.

Aufgabe der Instruktion ist es daher, dem Offizier die Wichtigkeit der Gesundheitspflege und seine daraus erwachsende Verantwortlichkeit ans Herz zu legen.

Der Offizier geniesst vermöge seiner Stellung so manchen Vorthail vor dem Soldaten, welcher dessen Neid erweckt, geringere Belastung auf dem Marsch und beim Exerzieren, bessere Unterkunft im Lager und Quartier u. s. w., dass er sich wohl erst um die Bedürfnisse seiner Mannschaft bekümmern darf, ehe er an sich selbst denkt. Er muss für die Andern denken, er muss selbst die Schädlichkeiten in jeder Lage des Militärlebens kennen und entweder auf eigene Faust oder in Verbindung mit Sachverständigen dieselben von seinen Leuten abzuhalten oder doch auf das kleinste Maass zurückzuführen suchen.

Darum hat auch der Gedanke, vom Standpunkt der Gesundheitspflege aus seine volle Berechtigung, den Offizier aus dem Soldaten heranzubilden. Die Erfahrung macht den Meister. Nicht Jeder hat von vornherein die Gabe der Beobachtung in dem Maasse, wie sie der Offizier im Felde haben sollte,

wenn er seine Aufgabe als Pionier der Gesundheitspflege erfüllen will. Sie wird ihm aber wesentlich erleichtert, wenn er an sich selbst die kleinen Schädlichkeiten und verschiedene Gegenmittel durchgemacht und erprobt hat, es wird ihm auch viel leichter, sich der Vortheile seines Ranges zu entkleiden, und mit seinen Soldaten zu leben.

Ein Tornister, ein Gewehr einem ermatteten Soldaten abgenommen und ein Stück weit durch einen Offizier getragen, kann eine ganze Marschkolonne für einige Zeit wieder beleben. Ein Trunk aus der Feldflasche eines Vorgesetzten, dem die Zunge selbst am Gaumen klebt, hebt momentan die Kräfte und den Muth einer ganzen Abtheilung.

Bei den Pontonnierkompagnien sollten alle Offiziere im Stande sein, im Falle Scheintodes oder zur Wiederbelebung aus dem Wasser Gezogener die künstliche Athmung einzuleiten. Es ist dies das einzige Mittel, das einige Aussicht auf Erfolg bietet und soll durch kein anderes die kostbare Zeit vergeudet werden. Das einfachste und zweckmässigste Verfahren ist Folgendes:

Der Verunglückte wird auf den Rücken mit leicht erhöhtem Oberkörper und Kopfe gelagert; der Mund wird mit dem Finger von Unreinigkeiten befreit und beengende Kleidungsstücke auf dem kürzesten Wege entfernt. Durch flaches Auflegen der Hände auf die oberere Bauch- und untere Rippengegend und sanftes Drücken nach hinten und oben, wird die Luft mit hörbarem Geräusch aus den Luftwegen ausgetrieben, beim Nachlassen des Druckes, durch Abheben der Hände, erfolgt vermöge der Elastizität des Brustkorbes und der Gewebetheile Einströmen oder besser Einsaugen der Luft in die Lungen, welche durch den folgenden Druck wieder ausgetrieben wird. Dieser Handgriff muss in der Minute etwa 15 Mal wiederholt werden. Die Bemühungen sind mit vieler Geduld fortzusetzen und keinen Augenblick zu unterbrechen,

auch nicht durch andere Belebungsversuche, ja nicht einmal bei wiederkehrendem Herzschlag, sondern erst wenn freiwillige Athemzüge erfolgen. Es ist schon nach halbestundenlangen fruchtlosen Bemühungen dennoch gelungen, das Leben wieder zurückzurufen.

Eine weitere Methode ist nachstehende:

Nach gehöriger Lagerung des Kranken und Reinigung der Mundhöhle werden beide Arme senkrecht über den Kopf zurückgeschlagen, 3 bis 4 Sekunden in dieser Stellung belassen, wieder neben den Körper zurückgelegt und fest an beide Seitenflächen des Brustkorbes angedrückt und diese Bewegungen in gleichmässigen Zwischenräumen 15 oder 16 Mal per Minute wiederholt.

Auch noch in folgender Weise kann der bezeichnete Zweck angestrebt werden:

Der Scheintodte wird auf den Bauch gelegt, während man das Gesicht mit einer Hand etwas stützt und unter die Brust einen zusammengefalteten Rock oder Mantel etc. bringt. Nun dreht man den Körper sanft auf die Seite oder halbwegs auf den Rücken und schnell wieder zurück. Dieses Hin- und Herwenden wiederholt man 15 bis 20 Mal in der Minute, wobei man gelegentlich mit der Seite wechselt. Während der Scheintodte auf dem Bauche liegt, fährt man leise drückend über den Rücken, hört aber damit auf, wenn die Drehung auf die Seite vollzogen wird.

Unter allen Umständen soll trotz alledem der Arzt herbeigerufen werden.



IV. Der Instruktions-Offizier.

Der Instruktions-Offizier ist eigentlich diejenige Person, welche den Grundsätzen der Gesundheitspflege Eingang bei den Truppen zu verschaffen hat, er ist der Apostel derselben. Die Reglemente enthalten die Anwendung der durch jene Wissenschaft festgestellten Erfahrungssätze und Lehren, und was darüber nicht schwarz auf weiss steht, soll der gebildete Instruktor zwischen den Zeilen zu lesen verstehen, mit andern Worten hineinlegen; an ihm liegt es, Interesse und Verständniss für dieses Fach zu wecken, da Niemand so viel Anknüpfungspunkte findet, die Lehren desselben auf's Militärleben anzuwenden.

Die Wichtigkeit der Militärgesundheitspflege ist nach dem Gesagten in den Instruktoreshulen besonders zu betonen. Bei unseren schweizerischen Militäreinrichtungen, bei der verhältnissmässig kurzen Zeit, welche unsere gesammte militärische Instruktionszeit in Anspruch nimmt, darf der Instruktions-Offizier nie vergessen, dass ja nicht Alles, was man hier, während dieser Periode, dem Soldaten zumuthen muss und auch darf, ebenso im Felddienst zulässig erscheine, dass namentlich eine Reihe Nachtheile, welche im Laufe eines achttägigen Wiederholungskurses nicht auffällig zu Tage treten, desswegen doch vorhanden sind und bei längerer Dauer des Dienstes sich sicher bemerkbar und unangenehm geltend machen. Wir stellen diesen Satz bloss aus dem Grunde hieher,

damit nicht beim Durchlesen dieses Schriftchens hie und da ein Instruktions-Offizier scheinbar mit seiner eigenen Erfahrung in Widerspruch geräth. Es bezieht sich dies namentlich auf die Ernährung und die Inanspruchnahme der Kräfte des Einzelnen. Der an und für sich sehr lobenswerthe Eifer, in der gegebenen Zeit das Möglichste zu leisten, lässt oft die Instruktions-Offiziere höhern und niedern Grades vergessen, dass sie immer menschliche Organismen mit bestimmter Leistungsfähigkeit vor sich haben und nichts weiter, welche unerbittlich bestimmten physikalischen und physiologischen Gesetzen unterthan sind, und dass diese Gesetze von den bestehenden Reglementen und Instruktionsplänen von Ferne keine Notiz nehmen, dass man im Gegentheil bei recht gewissenhafter Berücksichtigung dieser Gesetze weiter kommt, als bei Hintansetzung derselben. Man hört so häufig den Satz aussprechen, die Instruktionszeit müsse dazu benutzt werden, um den Soldaten an Alles zu gewöhnen. Gewohnheit macht allerdings Vieles, sehr Vieles im Leben und so auch im Soldatenleben, gerade weil dieses viel Ungewohntes enthält; allein vergesse man ja nicht, um sich an etwas zu gewöhnen, braucht es Zeit, und ein mehrmaliger, über Gebühr ausgedehnter Versuch ist noch lange keine Gewohnheit! 6 bis 8 Stunden mit Sack und Pack in zugeknöpfter Uniform exerzieren kann der Soldat ohne Nachtheil in einem Wiederholungskurse nicht lernen, und braucht es auch nicht, er soll sein Gepäck nur mit sich tragen, wenn er es nöthig hat, und die Uniform zuknöpfen, wenn es der Dienst verlangt. Man muss es selbst erfahren haben, welche Erleichterung darin liegt, bei längerem Manövriren kein Gepäck tragen zu müssen und über die Brust und um den Hals sich frei zu fühlen, es ist nicht gleichgültig, ob der Mann während der ganzen Zeit 14—16 Pfund mehr oder weniger mitschleppen muss.

Bei den militärischen Turnübungen sind keine unnatür-

lichen und erkünstelten Stellungen der Gelenke zu verlangen, mechanische Nachhülfe bei Gelenkdrehungen und Biegungen ist unbedingt zu vermeiden, indem leicht durch Zerrung Schaden gestiftet wird.

Der Mannschaft ist die Beziehung jeder einzelnen Bewegung zu späteren militärischen Handgriffen und Uebungen klar zu machen, um sie über den Werth derselben aufzuklären. Der in vielen Kreisen und so auch unter den Rekruten noch zu Tage tretende Widerwille gegen das Turnen beruht wohl auf nichts Anderem, als auf Unkenntniss der Nutzanwendung desselben im praktischen Leben.

Bei allen Uebungen wird eine viel längere Ausdauer erzielt, indem man öftere, wenn auch kurze Ruhepausen eintreten lässt.

Langes Stehenlassen in militärischer Stellung ist sehr ermüdend, da fast alle Muskeln des ganzen Körpers dabei thätig sind.

Beim Reitunterricht ist langsames Vorgehen sehr zu empfehlen, der geübte Reiter vergisst allzuleicht, welch' bedeutende Anstrengung für den Neuling mit den ersten Versuchen im Reiten verbunden sind und wie bald Darm- und Krampfaderbrüche entstehen; ebenso behutsam ist bei der Artillerie mit dem gelegentlich vorkommenden Heben schwerer Lasten zu verfahren, über die Schonung des Gehörs braucht hier wohl kaum etwas Weiteres angeführt zu werden.

Bei den Fusstruppen müssen die Laufschriftübungen im Anfang sehr vorsichtig gemacht werden, da hierbei ungemein leicht Unfälle passiren, überhaupt ist bei der jungen Mannschaft vermehrte Herzthätigkeit sorgfältig zu berücksichtigen, da durch Nichtbeachtung derselben bleibende schwere Nachtheile entstehen können.

Viel kann noch geleistet werden durch strengere Ueberwachung der Reinlichkeit des Körpers und der Leibwäsche.

Nicht nur die Uniform soll „propre“ gehalten werden, nein, auch unter derselben soll der Soldat sauber sein, es hängt, weiss Gott, mehr davon ab, als von blanken Knöpfen und gewichsten Schuhen!

Das Anfertigen und Anlegen von Fusslappen soll die Mannschaft lernen; mancher, der im Frieden die Nase darüber rümpft, wird im Felde dankbar davon Gebrauch machen.

Bei Gelegenheit der Zimmer-, Zelt- und Lagerordnung muss der Soldat immer noch besser aufgeklärt werden über den Werth des freien Luftzutrittes, er muss lernen, seine Bequemlichkeit überwinden und besonders im Lager jede Verunreinigung im Innern desselben und in der nächsten Umgebung nicht nur selbst zu vermeiden, sondern auch bei Andern zu verhindern, Abfälle von Speisen u. s. f. nicht überall herumliegen zu lassen, sondern an die hiezu bestimmten Orte zu schaffen.

Die Verderbniss der Luft im geschlossenen Raum beruht auf ganz natürlichen Vorgängen. Die Athmungsprodukte der Lunge enthalten u. A. auch giftige Gase, wie Kohlensäure, dazu kommen Darmgase, die Ausdünstungen des Körpers. Zersetzungsprodukte faulender Körper (Urin, umherliegende Speisereste u. s. f.), welche die Verschlechterung der Luft vermehren und sie bei mangelnder Erneuerung bald zu einem Gemenge machen, welches zur Umwandlung des Blutes in den Lungen nicht mehr taugt, sondern krankhafte Zufälle, ja selbst raschen Tod bewirken kann.

Darum Luft, Luft und noch einmal Luft!

Die Ernährung ist im Felde so wichtig, wo nicht wichtiger, als die Comptabilität, es wäre daher wohl zu überlegen, ob nicht statt der bei uns geltenden Vorschrift des steten Wechsels der Küchenmannschaft eine bleibende und somit auch eher sachverständige Küchenbedienung in jeder taktischen Einheit (Kompagnieköche), mit der Zubereitung der Nahrungs-

mittel betraut werden sollte; nach dem jetzt gebräuchlichen Systeme bekommt allerdings Jeder einen Schein von Gewandtheit, allein bei Weitem nicht hinreichend, um seiner Aufgabe im Felde gewachsen zu sein.

Das Instruktionspersonal muss sich unbedingt selbst mehr mit der Speisebereitung beschäftigen, das feldmässige Kochen in seinen verschiedenen Formen wird viel zu wenig geübt. Warum sollte nicht gelegentlich ein Schmorbraten oder ein Zigeunerbraten zubereitet werden? Ist Jemand mit der Behandlung von Pöckelfleisch oder geräuchertem Fleisch vertraut? Dergleichen lernt sich bei aller Anstelligkeit und allem guten Willen der Mannschaft nicht erst dann, wenn es angewendet werden sollte! Wenn auch im Instruktionsdienste der vermögliche Soldat sich selbst dann noch zu helfen weiss, wenn sein „Spatz“ auch einmal ungeniessbar ausfallen sollte, so ist dies im Felde wohl kaum mehr der Fall, und nichts übt so bald einen nachtheiligen Einfluss auf die Gesundheit, als lang fortgesetzte einförmige oder schlecht zubereitete Nahrung.

Die Zeit, welche auf die Speisebereitung während der Instruktion verwendet wird, darf keineswegs unter die verlorne gezählt werden, sondern muss im Felde reiche Früchte tragen.

Wir gehen noch einen Schritt weiter, indem wir sagen, es sollten bei jeder taktischen Einheit ein oder mehrere Mann sein, welche im Stande wären, auf einfache Weise aus Mehl, Wasser und Salz ein geniessbares Brod zu bereiten.

Gegen eine allgemeine Landplage sollten die Instruktions-Offiziere schärfere Massregeln ergreifen; überall sind die Wohnstätten und Manövrirplätze der Soldaten belagert von Lebensmittelverkäufern aller Art. Vor diesen Spekulanten auf ihre Unkenntniss sind die Soldaten zu warnen und wenn Belehrung nicht zum Ziele führt, ist das Verbot anzuwenden, jedenfalls ist die ausgetobene Waare immer auf ihre Qualität genau zu untersuchen.

Ein Missbrauch, welcher bei der Instruktion der berittenen Truppen ziemlich allgemein Platz gegriffen hat und bei junger Mannschaft sehr unzweckmässig, ja schädlich ist, besteht in der allzu freigebigen Anwendung der Strafstallwache. Der Tagesdienst von Morgens 5 bis Abends 7 Uhr nimmt die Kräfte des Rekruten so vollständig in Anspruch, dass die Strafstallwachen nicht als eine leichte, sondern als eine der schwersten Disciplinarstrafen betrachtet werden sollten. Sie schaden der Leistungsfähigkeit des Mannes und sind nicht im Interesse des Dienstes.

Die Anschaffung von Tragbeuteln (Suspensoirs) zum Schutze der Geschlechtstheile gegen Quetschungen ist der Mannschaft zu empfehlen, ebenso das Tragen von Unterbeinkleidern zur Vermeidung des Aufreitens. Diesem lästigen Uebel kann entgegengearbeitet werden in erster Linie durch Beseitigung aller Falten und Unebenheit der Kleidung an den dem Druck ausgesetzten Stellen, durch Pflege der Haut mittelst öfteren Waschungen mit frischem Wasser, Essig, Brantwein, Einreibungen mit Fett; ist die Haut durchgerieben, so sind Ruhe, und wo dies nicht angeht, Schutz der Stelle durch ein unschuliges Klebepflaster, eine Frankomärke, ein breit umgelegtes Nastuch u. dgl. die besten Mittel.



V. Der Gesundheitsdienst.

Stellung und Aufgabe des Gesundheitspersonals.

Es mag vielleicht müssig erscheinen, über die Stellung des Gesundheitspersonals hier noch viele Worte machen zu wollen, und doch liegt die Zeit noch nicht allzu weit hinter uns, wo dasselbe als ein nothwendiges Uebel, wenn nicht über die Achsel angesehen, jedenfalls möglichst wenig beachtet wurde, wo man jedenfalls weit davon entfernt war, demselben einen Einfluss auf irgend welchen Entschluss des Truppenführers einzuräumen.

Glücklicher Weise haben sich Zeiten und Anschauungen etwas geändert und wohl uns, dass andere Länder die einschlagenden Erfahrungen für die Schweiz bezahlt haben!

Es war aber auch nothwendig, dass der militärärztliche Stand in sich selbst gehoben wurde und sich die Stellung eroberte, welche die Wichtigkeit der ihm zufallenden Aufgabe ihm anweist.

Wenn der gebildete Militärarzt sich seiner Aufgabe nicht nur mit Beziehung auf die Krankenpflege, sondern gerade auf die Gesundheitspflege bewusst ist und sich derselben gewachsen fühlt, so darf er mit Recht stolz sein auf die Verantwortlichkeit, welche auf ihm ruht. Muss dieselbe auch oft eine kolossale genannt werden, so darf ihn unter Umständen das Bewusstsein heben und stärken, dass er bei treuer Pflichterfüllung ebensoviel zum Gelingen eines Feldzuges beigetragen,

als der Anführer, dessen Namen als Sieger in der Welt gefeiert wird, und dass er darüber hinaus noch das Elend des Krieges um einen namhaften Bruchtheil vermindert habe. Dies Moment aber fällt in einem kleinen Staate, mit so bedeutend gespannter Wehrkraft, wie die Schweiz, doppelt schwer in's Gewicht.

Diese Blätter verfolgen auf der einen Seite den Zweck, dem Gesundheitspersonal die Grösse und die Wichtigkeit seiner Aufgabe klar zu machen, das Gefühl der Verantwortlichkeit und mit demselben die Begeisterung für den schönen Beruf zu wecken, auf der andern Seite durch allgemein verständliche Behandlung des Stoffes das Verständniss für die Rathschläge und Anordnungen der Sanitätsoffiziere zu erleichtern, und die Nothwendigkeit derselben darzuthun, damit sie nicht von vorn herein als Hemmschuh bei den Entschlüssen der Truppenführer betrachtet und als lästiger Humanitätsschwindel einfach bei Seite gesetzt werden.

Die Anordnung, der Befehl, welcher die Durchführung irgend eines Gedankens, sei er ein rein taktischer, oder ein sanitarischer, bezweckt, muss immer in der Hand des Truppenführers vereinigt bleiben; es kann sich nicht darum handeln, ob dem Militärarzte hier eine selbstständige Kompetenz eingeräumt werden könne; es soll kein Staat im Staate bestehen; dagegen soll dem Arzte überall berathende Stimme eingeräumt werden, wo Fragen besprochen werden, welche in sein Fach hineinreichen und sein Fach ist eben nicht nur Kranken- sondern auch Gesundheitspflege. Wenn auch jeder gebildete Truppenführer einen allgemeinen Begriff von den Grundsätzen und Forderungen der Gesundheitspflege haben muss, so kann nur der Arzt allein im einzelnen Falle die richtige Anwendung geben, er allein vermag den Zusammenhang von Ursache und Wirkung richtig zu erforschen, er allein wird somit im Stande sein, diejenigen Anordnungen vorzuschlagen, welche

die schädlichen Folgen einer unausweichlichen Ursache zu verhindern oder abzuschwächen vermögen.

Krieg ist und bleibt Krieg, und der Zweck desselben soll auf dem kürzesten Wege erreicht werden! Allein der Krieg ist denn doch menschlicher geworden; während früher alle andern Rücksichten der Erreichung des Kriegszweckes geopfert wurden, ist das heutzutage nicht mehr der Fall, man weiss gegenwärtig, dass es Menschen sind, welche die Kriege ausfechten und dass der Ruin eines Volkes oder Landes unerbittlich rückwirkt auf das Wohlergehen der anderen.

Wenn es mithin Aufgabe des militärärztlichen Standes ist, die Grundsätze der Gesundheitspflege zum Gemeingut der gesamten Armee zu machen, so geschieht dies auch hauptsächlich deshalb, um das alte Vorurtheil zu beseitigen, als sei die Befolgung der Forderungen dieser Wissenschaft der Erreichung des Kriegszweckes hinderlich.

Die Stellung des Militärarztes muss also eine berathende bleiben, so zwar, dass er nicht nur dann seine Ansichten zu eröffnen Gelegenheit hat, wenn er darum gefragt wird, sondern dass es ihm zu jeder Zeit gestattet ist, seine Beobachtungen am richtigen Orte an den Mann zu bringen. Der Gesundheitsoffizier kann nur dann mit Lust auf seinem umfangreichen Gebiete arbeiten und nur dann ist ein Erfolg seiner mühevollen Thätigkeit zu hoffen, wenn er das Gefühl haben kann, dass er mit seinen Anregungen und Rathschlägen sich auf vollberechtigtem Boden bewegt.

Die Gesetzgebung hat in der Schweiz seit einigen Jahren die Wichtigkeit der Stellung des Militärarztes dadurch vollständig gewürdigt, dass sie denselben in Rang und Grad den andern Offizieren gleichgestellt hat, eine Anerkennung, die dieser Stand noch nicht in allen Armeen gefunden hat.

Die Offiziere des Veterinärstabes haben ebenfalls ihre Aufgaben und zwar keine unwichtigen in der Militärgesund-

heitspflege zu erfüllen. Sie haben eine genaue Controle über das den Truppen gelieferte Fleisch auszuüben, schlechtes Fleisch gehört neben schlechter Luft und schlechtem Wasser zu den schlimmsten Feinden des Soldaten. Das Schlachtvieh soll nie ohne vorherige Untersuchung durch einen Thierarzt zur Verwendung kommen.

Diese hat sich zu erstrecken auf Alter, Ernährung (Mästung) und Gesundheitszustand; in letzterer Hinsicht sind zu beachten, die Rinderpest, der Milzbrand, die Pocken, die Maul-, Klauen- und Lungenseuche, die Rotz- und Wuthkrankheit. Bei der Fleischschau ist die Aufmerksamkeit darauf zu richten, dass kein unrichtiges Verhältniss zwischen Knochen, Fett und Muskelfleisch bestehe und ob in Letzterem keine Bandwurmfinnen oder Trichinen vorhanden seien, abgesehen von dem frischen und gesunden äusseren Aussehen des Fleisches.

Gründliche Beseitigung der an ansteckenden Krankheiten umgestandenen Thiere ist strenge Pflicht, eben so Absonderung und Fernhalten kranker Pferde u. s. f. Wenn auch die Uebertragbarkeit thierischer Krankheitsstoffe auf den menschlichen Körper erst in einzelnen wenigen Fällen schlagend nachgewiesen ist, so muss doch unter allen Umständen eine Vermehrung und Anhäufung kranker Individuen zur Verschlechterung des betreffenden Aufenthaltsortes in vielen Hinsichten beitragen.

Aufsicht über die Reinlichkeit der Pferdestände ist gebieterische Pflicht. Im Lager wäre Ableitung des Urins sehr zu empfehlen, da ein Versickern in den Boden unter Umständen Einfluss auf Trinkwasser aus in der Nähe befindlichen Sodbrunnen haben könnte.

Der Sanitätssoldat soll nicht nur im Falle des eintretenden Bedürfnisses seinen Dienst treu und aufopfernd leisten, er soll auch mit einer gewissen Voraussicht seine Kameraden an

passende Vorsichtsmassregeln erinnern, z. B. vor einem Marsch an die Besorgung der Füße, Füllen der Feldflasche, das Aufbewahren des Fleisches, Brodes u. s. w.; er soll kleine Vorräthe an Stoffen, welche ihm das Reglement nicht vorschreibt, wohl aber der gesunde Menschenverstand, mit sich führen, wie z. B. Unschlitt für die Füße, starken Thee oder Kaffee, um ihn mit dem Wasser der Feldflasche mischen zu können; er soll die Offiziere in der Handhabung der Marschordnung u. s. w. unterstützen, er soll dem Arzte in seinen Bestrebungen zum Wohle der Mannschaft durch Belehrung und Aufmunterung seiner Kameraden an die Hand gehen.

In den Krankenzimmern und im Lazareth soll er durch Handhabung der genauesten Reinlichkeit das Seine zur Vermeidung von ansteckenden Krankheiten oder zur Einschränkung ausgebrochener beitragen, er soll in keiner Weise durch Zutragen von Speise und Trank an die Kranken und Genesenden, oder durch blosses Geschehenlassen solcher Unregelmässigkeiten die Bestrebungen der Aerzte durchkreuzen, indem diese nur dann ihre Massregeln mit Sicherheit zu treffen im Stande sind, wenn sie sich darauf verlassen können, dass ihre Anordnungen in allen Theilen genau vollzogen werden.

Die Armeekrankheiten und deren Verhütung.

Es kann hier nicht davon die Rede sein, eine Abhandlung zu schreiben über alle die Krankheiten, welche während den Kriegen aufzutreten und ihre Verheerungen unter den Truppen anzurichten pflegen, wie Cholera, Nervenfieber, Ruhr, Scharbock, Wechselfieber, Augenentzündung und wie sie alle heissen, diese Geisseln des Soldaten, wohl aber wird es am Platze sein, die Massregeln in allgemeinen Zügen zu entwerfen, welche geeignet erscheinen, denselben vorzubeugen oder wenigstens der Ausbreitung Schranken zu setzen.

Diesem Ziele führen zwei Wege entgegen, der eine besteht darin, dass durch genaue Befolgung der Regeln und Grundsätze der Gesundheitspflege dahin gewirkt wird, dass Körper und Geist des Soldaten zum Widerstand gegen die krank machenden Einflüsse gekräftigt werde, der andere wird gefunden in der Erforschung und Beseitigung der krank machenden Ursachen.

Um dem nie ganz erreichbaren Ziele möglichst nahe zu kommen, wird man gut thun, beide Wege zu beschreiten. Der letztere ist ungebahnt und mühsam, denn unsere Kenntniss der Krankheitsursachen, so weit diese nicht durch leere Redensarten ersetzt werden, liegt noch in den Windeln und erst die neuere Zeit hat einiges Licht in diese dunkeln Verhältnisse gebracht; auf dem Ersteren derselben möchte dieses Schriftchen gern als bescheidener Wegweiser dienen.

Die Cholera heftet sich fast überall an die Armeen an, welche längere Zeit im Felde liegen müssen; es wird also gut sein, wenn man auch gegen diesen sonst glücklicherweise bei uns noch nicht allgemein bekannten Feind auf der Hut und gewappnet ist.

Der Träger des Krankheits- und zugleich Ansteckungstoffes scheint nach den neuesten Untersuchungen, eine mikroskopische Pilzart zu sein, welche sich massenhaft im Darmkanal der Kranken entwickelt, daher ist auch die Ansteckungsfähigkeit und die Weiterverbreitung der Cholera hauptsächlich an die Auswurfstoffe der Kranken gebunden. Der Ausbruch der Krankheit wird begünstigt durch enges Zusammenleben der Menschen, schwächende Einflüsse, Unmässigkeit im Essen und Trinken, Genuss schlechter, saurer, wässriger Nahrungsmittel, schlechte Athmungsluft, feuchte Wohnungs- und Bodenbeschaffenheit.

Aus diesen Momenten ergeben sich die vorbauenden Massregeln gegen Cholera und deren Verbreitung. Vor Allem

muss der oft unsinnigen, ins Abenteuerliche streifenden Furcht vor der Krankheit und den Kranken entgegengearbeitet werden. Die Cholera ist nicht in dem Sinne ansteckend, wie z. B. die Blattern, dass die Uebertragung sich vollzieht durch den Besuch bei einem Cholerakranken oder durch die blosse Berührung eines solchen, es ist dies keineswegs der Fall, nur längerer Aufenthalt in der Umgebung von Cholerakranken ohne Beobachtung der nöthigen Vorsichtsmassregeln kann Gefahr bringen.

Es ist folgerichtig der Ausbruch der Krankheit nie zu verheimlichen, im Gegentheil durch Tagesbefehl der Stand derselben der Truppe bekannt zu machen.

Grosse Dislokationen und anstrengende Märsche sollen vermieden werden, so weit immer es die strategischen Rücksichten gestatten, die Berührung mit angesteckten Truppenkörpern soll verhindert, Ortschaften, wo Cholera herrschte, sind nicht als Quartiere zu benutzen, der unvermeidliche Durchmarsch durch einen Choleraplatz soll ohne Aufenthalt geschehen, in erster Linie sind die Leute vor dem Gebrauch der Abtritte in solchen Orten zu warnen; Truppen, welche aus Choleraegegenden kommen, sind einige Zeit abgesondert zu halten und besonders zu beobachten. Verlassen der angesteckten Plätze und Beziehen von Zelten oder Baraken ist empfehlenswerth, eben so öfterer Wechsel des Lagerplatzes ohne anstrengende Märsche.

Die Verpflegung ist sorgsam zu reguliren, die Sorge für reines, gutes Trinkwasser ist eine Hauptsache. Zulagen von etwas Rothwein, gutem Branntwein, Kaffee oder Thee sind sehr am Platze. Flanellbinden sind auszutheilen und die Mannschaft strenge anzuhalten, jede Krankheitserscheinung, besonders Durchfall sofort zur Kenntniss des Arztes zu bringen, denn Alles hängt davon ab, dass die Krankheit in ihrem ersten Auftreten bekämpft werde. Der Verkauf von nicht

kontrollirten Lebensmitteln, besonders von Obst und Getränken ist streng zu verbieten.

Die Polizei ist mit äusserster Strenge zu handhaben, zur Befriedigung natürlicher Bedürfnisse dürfen durchaus keine andern als die hiefür bestimmten und angewiesenen Orte benutzt werden.

Ueberall ist Desinfection der Aborte und Gruben vorzunehmen.

Wo es möglich wird, diese Massregeln ganz oder doch zum grösseren Theil durchzuführen, wird man bald das Wohlthätige derselben empfinden und wird es gelingen, diese Geissel der Heere auf ein erträgliches, nicht mehr so schaudererregendes Maass zurückzuführen.

Nicht sehr verschieden verhält es sich mit den typhösen oder sogenannten Nervenfieber-Krankheiten.

Wenn es auch noch nicht gelungen ist, wie bei der soeben besprochenen Erkrankung, einen so bestimmten Krankheitsträger oder Verbreiter des Ansteckungsstoffes nachzuweisen, so deutet doch Alles darauf hin, dass auch bei diesen Krankheitsformen ein solcher noch gefunden werde.

Faktoren, welche das Zustandekommen dieser Störungen begünstigen, sind, verdorbenes, durch thierische Stoffe verunreinigtes Trinkwasser, schlechte, ungenügende Nahrung, verdorbene Luft, Erschöpfung und Ueberfüllung der Wohnräume.

Der Typhus ist in gewisser Beziehung ansteckender, als die Cholera, und doch hat die Gesundheitspflege im Allgemeinen mit ihrer entgegenarbeitenden Thätigkeit mehr Erfolg, als bei dieser, indem Verlauf und Ausdehnung nicht so reissend schnell sich gestaltet und zum Handeln die nöthige Zeit gegeben ist.

Die vorbauenden Anordnungen folgen aus dem Gesagten und sind ähnlich wie bei der Cholera.

Absonderung der Kranken und Zerstreuung ist noch mehr geboten als bei der Cholera, da durch Zusammenzug derselben in einzelnen Spitälern schwer zu zerstörende Ansteckungsheerde geschaffen werden. Gut gelüftete Räume mit reiner Luft sind unentbehrlich. Entfernung und vollständige Desinfection der Ausleerungsstoffe spielt auch hier eine Hauptrolle.

Man hat auch beim Nervenfieber behauptet, die Verbreitung geschehe einzig durch die Ausdünstungen, welche sich aus letzteren Stoffen entwickeln; doch kann dies nicht so bestimmt nachgewiesen werden, und muss immerhin noch die Möglichkeit der Selbstentwicklung der Krankheit aus den angeführten Schädlichkeiten zugegeben werden, wofür hinwieder der augenfällige Erfolg sachbezoglicher Vorbauungsmassregeln zu sprechen scheint.

Sumpffieber, Wechselfieber (Malaria) haben wir in der Schweiz und näheren Umgebung nicht sehr zu fürchten. (Etwa am oberen Comersee.)

Sie sind an gewisse Localverhältnisse gebunden.

Neuere Untersuchungen deuten auch hier darauf hin, dass ein niederer Pflanzenorganismus der Träger des Ansteckungsstoffes sei.

Die Erkrankung findet viel eher bei Nacht als am Tage statt. Gegenden mit solchen ungesunden Ausdünstungen sind gewöhnlich bekannt und sind demnach auszuweichen, jedenfalls nicht für längere Zeit zu bewohnen.

Manöver sind nur in der Mitte des Tages vorzunehmen, während der Nacht sind starke Feuer anzuzünden. Wachtposten sind nächtlicher Weile so wenig als möglich auszustellen und häufig abzulösen. Die Mannschaft ist gut zu nähren und warm zu kleiden, Genuss von Thee, Kaffee und Chinamitteln, sowie mässiges Tabakrauchen sollen einen gewissen Schutz gegen Ansteckung gewähren.

Die Ruhr (Dysenterie) ist eine sehr gefürchtete und

verheerende Armeekrankheit, gehört aber mehr dem südlichen Klima an und tritt im gemässigten mehr nur vereinzelt oder in vorübergehenden Epidemien zur heissesten Jahreszeit unter besonders ungünstigen Verhältnissen auf.

Verunreinigtes Trinkwasser und verderbte, ungesunde Luft sind die hauptsächlichsten Ursachen. Ersteres wurde durch Beobachtungen auf der englischen Flotte auf's Klarste nachgewiesen.

Auch hier wird die Möglichkeit der Verbreitung durch die Auswurfstoffe angenommen und sind somit die Massnahmen des Arztes so ziemlich dieselben, wie bei Cholera und Typhus, nur dass noch strenger alles fern gehalten und beseitigt werden muss, was Verdauungsstörungen zu veranlassen im Stande wäre.

Ueber die P o c k e n (*Variola vera*) haben wir nicht viel zu sagen.

Die Statistik beweist den Nutzen der Impfung auf das Klarste und wenn in neuerer Zeit da und dort Zweifel aufgetaucht sind, so mag dies eher seinen Grund darin haben, dass bis in die neueste Zeit viel zu wenig Werth auf die rechtzeitige Wiederholung der Impfung (*Revaccination*) gelegt wurde. Bekanntlich schützt die einmalige Impfung nur für einen gewissen Zeitraum, und darüber hinaus nicht mehr, daher sollte jeder Militär sich darüber ausweisen, dass er wenigstens einmal revaccinirt worden sei.

Ueber die Massregeln bei Pockenausbruch verlieren wir kein Wort, sie sind zu bekannt, wohl aber können wir es nicht unterlassen auf die dringende Nothwendigkeit der sorgfältigsten und vollständigsten Reinigung sämtlicher Gegenstände hinzuweisen, welche mit dem Kranken irgendwie in Berührung gekommen sind, da nur zu oft durch Nachlässigkeit in dieser Beziehung Ansteckungen erfolgt sind. Ist für

eine solche Reinigung keine Gelegenheit gegeben, so ist es besser alle solche Gegenstände sofort zu zerstören (verbrennen).

Der Scharbock (Scorbut) ist eine der lästigsten Plagen der kriegführenden Heere, er verschlimmert nebenbei noch den Charakter aller zu gleicher Zeit auftretenden Krankheiten. Er ist eine reine Ernährungskrankheit und als ursächliches Moment ist nur Mangel an frischer Pflanzennahrung nachgewiesen, indem kein Fall bekannt ist, wo andere Ursachen, ohne Hinzutreten dieses Faktors, den Scharbock hervorgebracht hätten.

Mittel gegen das Auftreten sind folgerichtig frische oder präservirte Gemüse, Obst, vor allem Kartoffeln, Obstwein, Wein, Bier, Essig und Citronensaft.

Der Sonnenstich (Insolation. Marschasphyxie) wird in neuerer Zeit dadurch zu erklären gesucht, dass in Folge andauernder, bedeutender Anstrengung und mangelhafter Regulirung der Wärmeabgabe des Körpers die Eigenwärme des Letzteren den für die Erhaltung der Lebensthätigkeit gegebenen Höhepunkt, ungefähr 44° Celsius, übersteigt. Versuche an Thieren bestätigen diese Erklärungsweise.

Auf Märschen in der heissen Jahreszeit können nun am leichtesten die Bedingungen zusammentreffen, welche ein solches Resultat zur Folge haben müssen.

Anhaltendes Gehen mit bedeutender Belastung, allzu warme Kleidung (hieher gehört vor Allem die Unsitte des Tragenlassens des schweren Kaputes im Sommer), starker Schweiss, Durst, mangelnde Ruhe zur Abkühlung, verdorbene Athemluft, sind die Umstände, welche zu einer Steigerung der Eigenwärme führen müssen, welche über das Maass des Erträglichen hinausgeht. Die Gegenmassregeln ergeben sich nach dem Angeführten von selbst.

Gleichmässiges, nicht zu rasches Marschtempo, Lüftung der Marschkolonnen, Oeffnen der Uniform, Entlastung der Sol-

daten durch Nachführen des Gepäcks, öftere Ruhepausen von 1 bis 2 Viertelstunden, Vermeiden von Märschen mit nüchternem oder überfülltem Magen, so wie von Missbrauch geistiger Getränke, Sorge für Befriedigung des Durstgefühls, indem durch Wasserabgabe des Körpers und Verdunstung der Erhöhung der Eigenwärme entgegengearbeitet wird.

Die ansteckende Augenentzündung hat zum Träger der Ansteckung den Eiter, welcher auf der Bindehaut des Auges abgesondert wird.

Begünstigt wird die Entsehung der Krankheit, so viel bekannt, am meisten durch unreine Luft.

Ob eine Ansteckung auch ohne Berührung von Eiter mit der Bindehaut des Auges stattfinden könne, z. B. durch die Luft, ist nicht ermittelt, lässt sich aber bei dicht bevölkerten, schlecht gelüfteten Zimmern leicht denken.

Zur Verhütung der Ansteckung hat man in erster Linie die Wascheinrichtungen zu beaufsichtigen, weil da am ehesten Uebertragungen stattfinden durch das Waschwasser und die Waschtücher.

Die Lungenschwindsucht und die Herzkrankheiten (Herzerweiterung und Klappenfehler), welche in stehenden Heeren so häufig vorkommen, brauchen hier nicht besprochen zu werden. Die Instruktionszeit unserer Milizen ist zu kurz, als dass man von einem nachtheiligen Einfluss in dieser Richtung reden könnte; im Felde aber spielt erfahrungsgemäss die chronische Lungenentzündung keine besondere Rolle und vor den Ursachen, welche die Entstehung von Herzleiden begünstigen, d. h. stärkere, anhaltende Körperanstrengungen, kann im Felde der Soldaat nicht geschützt werden.

Gegen Ausschreitungen im geschlechtlichen Genuss und deren Folgen, die venerischen oder syphilitischen Krankheiten ist das sicherste Mittel Arbeit

und Hebung des moralischen Sinnes der Soldaten, nebenbei ist Ueberwachung der den Truppen folgenden Dirnen ein Gebot der Nothwendigkeit.

Wenn irgendwo, so ist bei dieser Klasse von Erkrankungen Offenheit gegen den Arzt strenge Pflicht, es ist dem Soldaten ernstlich vorzustellen, welche traurige Folgen Verheimlichung und daheriges Verschleppen solcher Krankheiten nach sich ziehen kann.

Von Zeit zu Zeit sind allgemeine Untersuchungen der Truppe auf das Vorhandensein venerischer Affectionen vorzunehmen.

Eine Krankheit darf hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden, welche zwar ursprünglich sich nicht im menschlichen Körper entwickelt, wohl aber sehr leicht durch Ansteckung auf denselben übertragbar ist; wir meinen den R o t z der Pferde.

Träger der Ansteckung ist in der Regel die Absonderungsflüssigkeit der Rotzgeschwüre, besonders also der Nasenschleim, doch sollen auch Harn, Speichel und Schweiss ansteckend wirken, selbst an nicht aufgebrochenen Beulen (d. h. wohl nur an deren Inhalt) soll der Ansteckungsstoff haften. Derselbe erhält sich selbst ausserhalb des Körpers Jahre lang. Die Uebertragung findet durch Berührung mit von der Oberhaut entblösten Hautstellen statt.

Die einmal ausgebrochene Rotzkrankheit ist bis jetzt unheilbar.

Aus dem Gesagten sind für die Gesundheitspflege folgende Schlüsse zu ziehen:

Jede Behandlung des einmal festgestellten Rotzes bei einem Thiere ist im Felde unzulässig. Kranke Pferde sind sofort zu beseitigen und nicht auszunutzen. Der Mannschaft ist jeder Verkehr mit rotzkranken oder verdächtigen Pferden strenge zu untersagen, so wie mit deren Ausrüstung, bevor

sie gründlich gereinigt ist. Wärter mit wunden Hautstellen dürfen nicht zur Pflege solcher Thiere verwendet werden. Den Wärtern ist die äusserste Reinlichkeit anzuempfehlen. Die Ställe, das Putzzeug und die Ausrüstungsgegenstände solcher Pferde sind sorgfältig zu desinficiren.

Sollte bei einem Truppenkörper eine ansteckende Krankheit ausgebrochen sein, oder Erscheinungen sich bemerkbar machen, welche auf eine bevorstehende Gefahr dieser Art hindeuten, so ist es Pflicht der Aerzte, dafür zu sorgen, dass solche Thatsachen der Truppe nicht verborgen bleiben ohne dass deswegen gleich die Lärmtrommel gerührt zu werden braucht und zwar aus zwei Gründen:

Erstens ist es eine bekannte Thatsache, dass man einer bekannten Gefahr viel muthiger und entschlossener ins Auge schaut, als einer unbekannten und dass gerade bei solchen Krankheiten Furcht und Angst vor etwas Unbestimmtem, durch Gerüchte ins Abenteuerliche verzerrten, einen grossen Einfluss auf die Widerstandsfähigkeit des Menschen ausübt; auch der moralische Halt und die Disciplin der Truppe wird nicht leiden, wenn sie über den Sachverhalt aufgeklärt wird, um so eher, als sich solche Zustände ja doch nie lange verheimlichen lassen.

Zweitens kann nur bei vollkommener Offenheit der Gefahr wirksam entgegengearbeitet werden, denn um etwas auszurichten, muss der Arzt die Mannschaft aufklären nicht nur über die Krankheit, sondern hauptsächlich über die Vorläufer und die ersten Erscheinungen, damit jeder sich sogleich und rechtzeitig nach Hülfe umsehen kann. Er hat mit Hinsicht auf Verhalten im Essen u. s. f. seine Vorschriften zu erlassen, und Belehrungen zu ertheilen, welche zur Verhütung des Uebels geeignet sind, er hat die Schädlichkeiten zu bezeichnen, welche den Ausbruch hervorrufen oder befördern und endlich hat er noch bei seinen militärischen Vorgesetzten alle die-

jenigen Maassregeln zu beantragen, welche im Ganzen geeignet erscheinen, die drohende Gefahr abzuwenden, oder die vorhandene zu vermindern.

Bei der Wahl von Räumlichkeiten für die Unterbringung diesfälliger Kranken beachte der Militärarzt im weitesten Sinne des Wortes die Grundsätze, welche bei Besprechung der Truppenwohnungen aufgestellt wurden und lasse sich ja nicht durch Quartierbeamtete in jeden beliebigen ungenügenden Raum hineinweisen. Raum, Luft und Licht sind für ihn und seine Kranken in solchen Fällen unentbehrlicher, als selbst die Feldapotheke.

VI. Das Verpflegungswesen.

Eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Aufgaben ist eine gut geordnete Armeeverpflegung.

Der Magen ist ein unverbesserlicher Schreier, er will immer das letzte Wort und entscheidende Stimme haben; wehe dem, der seine Forderungen nicht berücksichtigt.

Eine schlecht genährte Armee verliert nicht nur die Leistungsfähigkeit und die Widerstandsfähigkeit gegen die tausendfältigen schädlichen Einflüsse des Feldlebens, sondern auch allen moralischen Halt und alle Begeisterung.

Verpflegungsarten.

Die Verpflegung eines Heeres lässt sich auf verschiedene Arten bewerkstelligen, und sie können unter gegebenen Verhältnissen alle richtig sein und zur Anwendung kommen.

Nach dem einen System wird es dem Soldaten überlassen, sich selbst zu verpflegen, indem ihm der Werth seiner Ration in Geld vergütet wird.

Unter gewissen Umständen, besonders im Instruktionsdienst mag dies hie und da bequem sein, allein im Feld und vor Allem in Feindesland muss diese Verpflegungsmethode, wenn sie überhaupt diesen Namen verdient, als nicht anwendbar bezeichnet werden.

Einerseits ist man nicht sicher, ob dem Soldaten die Möglichkeit gegeben sei, für gutes Geld seine Nahrungs-

bedürfnisse nur aufzutreiben, was nützt dem ermüdeten, hungrigen Krieger sein Franken, wenn er nichts dafür bekommt oder noch lange herumlaufen muss, bis er etwas findet, das kaum halb so viel Werth hat? Hunger und Durst stillen sich weder mit Silber noch mit Gold!

Anderseits besteht keine Garantie dafür, dass das Geld immer zweckmässig angewendet wird; es kann dasselbe unter dem Einfluss augenblicklicher Eindrücke auf eine höchst unangemessene, ja geradezu gesundheitsgefährliche Weise verausgabt werden.

Zudem ist der einzelne Soldat allzusehr von den Zufälligkeiten der Kriegführung und der Willkür der Verkäufer abhängig.

Das zweite System, die Einquartierung bei den Landesbewohnern, ist nur unter bestimmten Voraussetzungen thunlich.

Es muss darüber Gewissheit vorliegen, dass die Bevölkerung, welche mit der Einquartierung belegt werden soll, auch wirklich in der Lage ist, die nöthigen Nahrungsmittel zu beschaffen, was beim besten Willen oft nicht möglich und bei schlechtem Willen nicht sofort zu erzwingen ist. Dabei tritt immer noch der Uebelstand hinzu, dass die Verpflegung des einzelnen Soldaten eine höchst ungleiche, oft ungenügende, oft übermässige ist, ja hie und da eine absichtlich schädliche. Neben den nachtheiligen Einflüssen auf die Gesundheit der Mannschaft treten fast immer Unzufriedenheit und gelockerte Disciplin als Folgen der Einquartierung zu Tage. Es sollte darum diese Art der Verpflegung nur als Nothbehelf und bei Zutreffen der angedeuteten Voraussetzungen zur Anwendung kommen.

Das empfehlenswertheste und allgemeinst anwendbare System, allerdings für die Verwaltung das mühevollste, ist offenbar dasjenige, nach welchem durch die Militärbehörden Lieferungsverträge im Grossen abgeschlossen, die Güte der

gelieferten Waare geprüft und die Hauptnahrungsmittel in natura dem Soldaten abgegeben werden, welcher sie dann in grösseren oder kleineren Genossenschaften gemeinschaftlich zubereitet.

Bei dieser Methode ist wenigstens die Möglichkeit gegeben, dem Soldaten jederzeit gute und genügende Nahrung zukommen zu lassen.

Die allerdings zeitweise mit fast unübersteiglichen Hindernissen belastete Aufgabe der Verpflegungsbeamten lässt sich in die wenigen Worte zusammenfassen:

Richtige Schätzung der jeweiligen Bedürfnisse der Armee und rechtzeitige Zufuhr an den Ort des Bedürfnisses.

Diese wenigen Worte schliessen aber eine solche Summe von Kenntnissen, Hilfsmitteln und Thätigkeit in sich, von welcher wohl nur derjenige einen annähernd richtigen Begriff sich zu machen im Stande ist, welcher selber schon in ähnlicher Lage mitgearbeitet hat.

Mit der Eigenthümlichkeit der neueren Kriegführung, mit der Raschheit der Vor- und Rückwärtsbewegungen wächst auch die Schwierigkeit der Verpflegung und zwar in um so grösserem Maasse, als der Verpflegungsbeamte seinen Plan jeweilen für Vor- und Rückwärtsbewegung der Armee zugleich in Bereitschaft haben muss, da er nie mit Sicherheit zum Voraus wissen kann, welche Richtung man zu nehmen gezwungen wird.

Transportmaterial und gute Verbindungen sind Haupterfordernisse, welche den Verpflegungsoffizieren ihre Aufgabe erleichtern.

Da es nun oft vorkommt, dass Verbindungswege, Eisenbahnen, Brücken, Strassen aus strategischen Gründen zerstört werden, so muss immer möglichst schnell und ungesäumt für Wiederherstellung derselben im Rücken der Armee gesorgt

werden, denn wenn die Nahrungsmittel nicht zeitig genug zu folgen vermögen, so wird auch eine siegreiche Truppenabtheilung die Früchte ihrer Anstrengungen bald nicht mehr zu verfolgen im Stande sein. Wie leicht wird in der Begeisterung eines siegreichen Vormarsches dasjenige vergessen und ausser Acht gelassen, was hinter einem liegt, und doch wie empfindlich müssten unwiederbringlich solche Unterlassungssünden sich strafen?

Aller Heroismus des Soldaten fällt dahin, wenn der Magen nicht zufrieden ist! Traurig, aber wahr!

Kenntniss der Nahrungsmittel.

Unter Verweisung auf Abschnitt I. Ernährung sei beigelegt, dass es sich hier nur um eine allgemeine Beschreibung der Stoffe und deren Aufbewahrungsart handeln kann, da an die Kommissariatsoffiziere kaum weiter gehende Zumuthungen gemacht werden können. Zwar werden dieselben auch nicht für alle vorkommenden Fälle mit fertigen Lieferungsverträgen versehen sein, sondern selbst zusehen müssen, wo und was sie etwa bekommen können, auch zur blossen Controle der abgeschlossenen Lieferungen darf eine gewisse Materialkenntniss vorausgesetzt werden.

Das Getreide spielt eine Hauptrolle in der Armeeverpflegung, doch kommt es, mit Ausnahme des Hafers, nie in unverarbeitetem Zustande zur Verwendung.

Verfälschungen kommen nicht leicht vor und schädliche Beimischungen, wie Taumelloch, Mutterkorn sind durch Sachverständige zu untersuchen, wenn man auf deren Anwesenheit Verdacht hat.

Das Getreide hält sehr lange und ist, wenn es vor Feuchtigkeit bewahrt wird, verhältnissmässig leicht aufzubewahren, in wohlverschlossenen Fässern hält es sich sogar bis auf zehn Jahre.

Wo Getreidevorräthe offen aufgespeichert werden müssen, sind öftere Umschau felungen anzuordnen zur Lüftung und Reinhaltung, zeitweilige Inspektionen sind nöthig, da der Kornwurm gelegentlich ganz enorme Verheerungen in unbeaufsichtigten Vorräthen anrichtet.

Hafer findet nur zur Suppenbereitung Verwendung und bildet in dieser Form ein ganz zweckmässiges Nahrungsmittel.

Gerste kommt bei uns ebenfalls nur zu obigem Zwecke in Betracht.

Gerstenbrod ist schwer verdaulich und befördert das Zustandekommen der Ruhr.

Als sehr nahrhaftes und leicht mitzuführendes Nahrungsmittel wird empfohlen: Mehl von schwachgerösteter Gerste unter Zusatz von etwas Zucker und Zimmet mit Wasser roh genossen, vier bis fünf Esslöffel auf einen Tag sollen zur Sättigung genügen! (?) *

Reis findet in die Militärverpflegung immer mehr Eingang, sollte aber eher gedämpft, als gekocht genossen werden, im ganzen ist er weniger nahrhaft als die andern Getreidearten.

Mais eignet sich seiner leichten Zubereitungsart wegen ebenfalls für die Feldküche, da er aber, um verdaulich zu werden, lange, d. h. drei bis vier Stunden gekocht werden muss, so darf er nur dann verwendet werden, wenn die Mannschaft zum Abkochen wirklich oder voraussichtlich die nöthige Zeit hat, also nicht an Marsch- und Gefechtstagen. Reis und Mais verlangen immer Zusatz von Fett.

Mehl ist schon bedeutend schwieriger zu magaziniren, als Getreide, da es durch Feuchtigkeit sehr rasch verdorben wird und selbst in Fässern hält es sich nur halb so lang.

* Preuss. milit. Wochenbl. 1867. Nr. 22.

Ein sicheres Zeichen seiner Verderbniss ist die Gewichtszunahme, welche von 4 à 5% bis auf 15 und 20% steigen kann.

Zur Beurtheilung der Güte des Mehls reicht in der Regel der Geruch- und Geschmackssinn aus; gröbere Täuschungen, wie Beimischen von feinem Sand, Kreide, u. s. w. erkennt man leicht durch Schütteln mit Chloroform, indem das Mehl oben schwimmt, die mineralischen Stoffe aber am Boden sich sammeln. Raffinirtere Fälschungen mit Gyps, Schwerspath u. s. f. sind durch Fachmänner zu untersuchen.

Brod ist noch weniger haltbar, als Mehl, es verdirbt schon nach wenigen Tagen. Gutes Brod darf nicht schimmelig, soll dagegen gut ausgebacken sein und angenehm riechen. Um leicht verdaulich zu sein, darf dasselbe erst 12 bis 18 Stunden nach dem Backen ausgetheilt werden. Länger als 5 bis 6 Tage hält dasselbe nicht, kann aber dann für 24 Stunden wieder aufgebacken werden.

Um dasselbe haltbarer zu machen, wird ihm ein Theil seines Wassergehaltes durch Rösten entzogen, oder es wird in Form von Zwieback verwendet. Auch der Zwieback, um haltbar zu sein, muss ungemein sorgfältig zubereitet und an trockenen Orten aufbewahrt werden. Er darf nie längere Zeit als Nahrung verwendet und sollte nie anders als eingeweicht in Wasser oder Suppe genossen werden, da er sonst sehr bald Verdauungsstörungen verursacht.

Die Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen, Linsen, u. s. f. bilden wegen ihres grossen Reichthums an Eiweissstoffen einen ungemein werthvollen und geschätzten Bestandtheil der Soldatenkost. Ihre Verwendbarkeit wird durch Enthülsen bedeutend erhöht, da sie dadurch theils viel verdaulicher, theils viel schneller zum Genusse bereit gemacht werden können. Mehl aus diesen Stoffen hat sich nicht be-

währt, da es sehr bald einen öden, unangenehmen Geschmack bekommt.

Gemüse bilden nicht nur eine vollkommene, sondern selbst absolut nothwendige Abwechslung in der Feldküche.

Die Hauptrolle spielt hier, wie im bürgerlichen Leben, die Kartoffel, sie ist leicht in Menge erhältlich, haltbar, billig und bald zubereitet.

Allein darf die Kartoffel nie längere Zeit als Nahrung verwendet werden, weil sie der mangelnden Eiweiss- und Fettstoffe wegen bald Blutarmuth herbeiführen müsste. Auf den Tag sind $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Pfund per Kopf zu rechnen. Die beste Zubereitungsmethode ist das Sieden der ungeschälten Frucht mit etwas Salz.

Grüne Gemüse werden am einfachsten beim Fleisch gekocht und in der Suppe oder nebenbei mit etwas Salz und Pfeffer genossen.

Obst kann roh oder gekocht benutzt werden, immer aber nur in gut ausgereiftem Zustande. *

Eine grosse Rolle haben in neuerer und neuester Zeit die gepressten und die sogenannten konservirten Gemüse gespielt.

Im Winter oder in Feindesland ist es geradezu gefährlich, es darauf ankommen zu lassen, ob die Truppen ihren Bedarf an solchen Nahrungsmitteln aufbringen können oder nicht. Die Militärbehörden müssen also trotz Reglement auch in dieser Hinsicht sich vorsehen, um im Nothfall in den Riss stehen zu können.

Die Fabrik von Chollet in Dünkirchen z. B. liefert Kisten von 66 Centimeter Länge, 25 Ctm. Breite und 35 Ctm. Tiefe

Ohne Kartoffeln und grüne Gemüse bei vorherrschender Fleischkost, am schnellsten bei Genuss von Pöckelfleisch, ist Scorbut unausweichlich. Der Verpflegungsbeamte darf daher diesen wichtigen Punkt nicht aus dem Auge verlieren, obschon nach dem Reglement die Lieferung dieser Stoffe nicht in seinen Geschäftskreis fällt.

mit 1796 Rationen à 25 Gramm trockenem, gleich 200 Gramm frischem Gemüse.

Ein Wagen kann demgemäss für 80—100,000 Mann Gemüse mitführen.

Bärman in Offenburg liefert die Portion von 1,5 Loth zu ungefähr 6 Rappen.

Höher als alles Andere steht aber in der Soldatenkost das Fleisch und die ähnlich zusammengesetzten Nährstoffe. Das Fleisch wird am besten im frischen Zustande verwendet. Im Felde wird man sich kaum immer auf Lieferanten verlassen wollen oder können und werden daher häufig Ankäufe von Schlachtvieh im Grossen gemacht werden müssen.

Bei der Auswahl der einzelnen Stücke braucht es zur Beurtheilung des Schlachtwerthes eine grosse Uebung. In Frankreich hat man versucht, durch Messungen am Aeussern der Thiere bestimmte Anhaltspunkte zu erhalten; allein diese Messungen setzen fast eben so viel Gewandheit voraus, als die Schätzungen.

Das geringste zulässige Gewicht beträgt in Frankreich für einen Schlachtochsen 500 Pfund und für eine Kuh 320 Pfund.

Statt frischem kommt man hie und da in den Fall gedörrtes oder gesalzenes Fleisch verwenden zu müssen.

Beim Pöckelfleisch sollte der Datum der Einpöckelung auf dem Behälter notirt sein und über ein Jahr altes Fleisch sollte nicht angenommen werden.

Rauch- und Pöckelfleisch müssen vor dem Gebrauch in frischem Wasser ausgelaugt und langsam bei mässiger Wärme gekocht werden, wesshalb sie nur unter Umständen verwendbar sind, wo die Zeit nicht knapp zugemessen ist.

Mit diesen Fleischsorten darf nie lange anhaltend fortgeföhren werden, sonst kann, besonders wenn man nicht in

der Lage ist, mit Kartoffeln und grünem Gemüse nachzuhelfen, der Ausbruch von Scharbock nicht verhindert werden.

Nicht zu verachten sind gelegentlich die verschiedenen Sorten konservirtes Fleisch und die Fleisch-Surrogate oder -Extrakte und Fleischzwiebacke, sie können aber das frische Fleisch nie ganz ersetzen und sind immer nur als Nothbehelfe zu betrachten.

Von gutem Fleischextrakt soll 1 Pfund die im Wasser löslichen Bestandtheile von 45 Pfund frischem Ochsenfleisch enthalten.

Von den Gailborden'schen und Thiel'schen Fleischextraktzwiebacken entspricht ein Pfund dem Nährwerth von 5 Pfund Ochsenfleisch.

Milch liesse sich wohl nur in der verdichteten Form, wie sie z. B. in der Fabrik in Cham hergestellt wird, im Grossen beschaffen und bildet allerdings auch so noch ein willkommenes Abwechslungsmittel in der Ernährung, gerade so gut wie der Käse, wenn sich derselbe nur besser aufbewahren liesse.

Sehr wichtig und bei uns in der Schweiz bei weitem nicht genug gewürdigt sind die Fette, vor Allem der Speck. Eine Zulage davon ist bei bedeutenden Anstrengungen der Truppe sehr nothwendig, da der hierdurch bedingte, vermehrte Kohlenstoffbedarf des Körpers am ehesten durch Fettstoffe gedeckt werden kann. Man sieht auch im täglichen Leben häufig die mit harten Arbeiten beschäftigten Menschen instinktmässig zu diesem Nahrungsmittel ihre Zuflucht nehmen.

Neben geräuchertem Speck kann höchstens noch gesalzene Butter zur Anwendung kommen.

Unter den Getränken spielt allerdings das Wasser die Hauptrolle; allein da dessen Beschaffung in der Regel

nicht Sache der Verpflegungsbeamten ist, so brauchen wir hier nicht weiter darauf einzutreten.

Von den geistigen Getränken kommt allein der Wein in Frage. Die Verabreichung von gebrannten Wassern muss vom Standpunkte der Gesundheitspflege aus entschieden verurtheilt werden und kommt man auch in andern Ländern, wo derselbe früher unentbehrlich schien, immer mehr davon zurück.

Leider machen der konzentrierte Zustand und die Haltbarkeit des Branntweins ihn dem Wein und Bier gegenüber immer noch konkurrenzfähig, doch soll wenigstens durch die Militärbehörden dem Genuss dieses Giftes kein Vorschub geleistet werden.

Sittlicher und körperlicher Zerfall sind die unausbleiblichen Folgen des Branntweingenusses.

Die schlagendsten Beobachtungen konnte jeder Unbefangene in dieser Hinsicht anstellen im nordamerikanischen Kriege, wenn er den Zustand derjenigen Truppenkörper, wo durch die Mässigkeitsvereine der Branntweingenuss verdrängt worden, verglich mit der Zuchtlosigkeit derjenigen, wo er noch herrschte.

Die Fälschungen des Weines sind zu bekannt, als dass hier darauf eingetreten werden müsste, der Geruchs- und Geschmackssinn sind wohl die besten Leiter.

Essig bildet hie und da ein zweckmässiges und willkommenes Zusatzmittel zum Wasser, besonders wenn dasselbe nicht ganz frisch und im spärlichem Maasse vorhanden ist.

Aufgüsse von Thee und Kaffe sind ausgezeichnete, durststillende und anregende Getränke und sollte denselben in unseren schweizerischen Verhältnissen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, um so mehr, als die Rohstoffe leicht transportabel sind und einen ganz kleinen Raum beanspruchen.

Der Kommissariatsoffizier halte es ja nicht unter seiner Würde, sich mit solchen anscheinenden Kleinigkeiten abzugeben, im Felde kommt er mit dem Reglement in der Hand nicht mehr durch, da stellt der Augenblick seine gebieterischen Forderungen. Wohl dem Verpflegungsbeamten, der sich bei Zeiten mit allen Möglichkeiten und, möchte ich fast sagen, Unmöglichkeiten vertraut gemacht hat, denn eine unberechenbare Verantwortlichkeit ruht auf seinen Schultern, das Wohl und Wehe von Tausenden hängt von seinen Anordnungen ab. Der Dank der Mannschaft wird ihm nicht ausbleiben, wenn er auch ihre kleineren, auf den ersten Blick weniger wichtig scheinenden Bedürfnisse rasch und gut zu befriedigen weiss, dagegen dürfte seine Stellung kaum zu den angenehmen gehören, wenn er seiner Aufgabe nicht gewachsen wäre.

Der Kommissariatsoffizier ist bei uns nicht nur Comptabel, dieser tritt im Felde eher zurück und eben der Verpflegungsbeamtete rückt ins Vordertreffen, da jedoch im Instruktionsdienst gerade das Umgekehrte der Fall ist und man sich gerne dabei zu beruhigen pflegt, diese Aufgabe anständig gelöst zu haben, so mag daraus die Nothwendigkeit erklärt werden, die feldmässige Seite des Kommissariatsdienstes etwas ausführlicher zu behandeln.



VII. Der Soldat.

Nach Allem über die Gesundheitspflege Gesagten, sollte es auch dem einfachen Soldaten klar geworden sein, welcher äusserst wichtigen Zweig der Kriegswissenschaft dieses Fach bildet.

Es genügt aber selbstverständlich keineswegs, dass überall und zu allen Zeiten die richtigen Befehle gegeben und die nöthigen Anordnungen getroffen werden, die Hauptsache bleibt das darauf Folgende, die Ausführung. Hier soll jeder einzelne Mann, überzeugt von der Wichtigkeit und Zweckmässigkeit, so viel von ihm abhängt, gerne und unverdrossen Hand bieten. Es hängt das Meiste von der Mithülfe des einzelnen Mannes ab, denn gar oft können nur allgemeine Anweisungen gegeben werden und am Soldaten liegt es, dieselben zum Besten des Ganzen im Einzelnen durchzuführen.

Reinlichkeit.

Eine Hauptrolle neben der Tapferkeit spielt im Soldatenleben die Reinlichkeit. Der Unreinliche kann nicht einmal tapfer sein! Das klingt spasshaft, ist aber doch richtig! Der Unreinliche wird krank und mit der Krankheit hat die Tapferkeit ein Ende!

Jedermann begreift es, wenn äusserste Reinlichkeit mit Bezug auf die Waffen verlangt wird, denn Jedem leuchtet

ein, dass dieselben durch Vernachlässigung unbrauchbar werden und der Soldat somit wehrlos ist.

Mit Rücksicht auf die Uniform wird hingegen das Reinigen gerne als unnütze Plackerei aufgefasst, weil man während eines Instruktionsdienstes nicht dazu kommt, andere als äussere Nachtheile der Unreinlichkeit dem Manne vor Augen zu führen. Es ist jedoch das Anhalten zur Sauberkeit, wenn sie nicht bis zur Pedanterie getrieben wird, nicht nur keine Plackerei, sondern im Felde ein förmliches Gebot der Nothwendigkeit, der Selbsterhaltung.

Der Soldat ist es sich selbst und seinen Kameraden schuldig, seine Kleidung und seinen Körper so reinlich als möglich zu halten und keine Gelegenheit unbenutzt zu lassen, wo ihm Zeit und Material zu Reinigungen geboten ist; es werden im Feld Tage genug kommen, wo er umsonst die Eine und das Andere herbeiwünscht.

Mangelhafte Sauberkeit der Kleider und des Körpers bedingen das rasche Auftreten und Verbreiten des Ungeziefers, der so lästigen Kleider- und Kopfläuse. Das Jucken und Kratzen verursacht Hautausschläge und Geschwüre und diese befördern wieder andere Krankheiten.

Unreine Kleider und Wäsche helfen in Zelten und engen Quartieren in erheblichem Maasse mit zur Verderbniss der ohnehin mangelhaften Athmungsluft und dadurch zur Entstehung verderblicher Krankheiten.

Der Soldat versäume nie wegen Ermüdung oder aus Bequemlichkeit das Wechseln oder Aufhängen und Trocknen durchnässter Leibwäsche, es wird ihm diese Mühe reichliche Zinsen an seiner Gesundheit und seinem Wohlbefinden tragen.

Ganze Waschungen und Bäder in abgekühltem Zustande genommen, reinigen nicht allein die Haut und kühlen den Körper ab, sondern sie kräftigen die Haut, beleben ihre Thätigkeit und regen das Nervenleben an. Der Mann wird viel

widerstandsfähiger gegen alle Erkältungskrankheiten, ja selbst ansteckende Seuchen werden durch gehörige Reinlichkeit des Körpers und der Kleider in ihrer Ausbreitung beschränkt.

Bei Mangel an Wasser bilden trockene Reibungen des in Schweiss gebadeten Körpers mit Wollenstoff gleichfalls ein sehr empfehlenswerthes Mittel gegen Erkältungen und können zur Noth Waschungen und Bäder ersetzen.

Die Plage des Fusschweisses und das Wundwerden der Füße lässt sich ebenfalls bedeutend durch Reinlichkeit, d. h. durch Wechseln der Strümpfe und Waschen der Füße mildern.

Weitere Mittel gegen dieses Uebel, welches damit allein kaum erfolgreich zu bekämpfen sein dürfte, sind unter anderen: Bestreuen der Innenfläche der Socken oder Fusslappen mit Kleie, Alaunpulver, Gerwer-Sumach (Schmak), Einsmieren derselben mit Unschlitt, Seife, oder einem Gemisch dieser Stoffe mit Branntwein oder starkem Essig. Bekannte und in neuester Zeit nur zu sehr verbreitete, oft auch missbrauchte Mittel bei Fussleiden sind Zink- und Hebrasalbe. Beide Stoffe sollten nur auf ärztliche Verordnung hin angewendet werden, sie sind nicht als vorbeugende, wohl aber als vorzügliche, aber immerhin mit Vorsicht und Sachkenntniss gegen bestimmte Krankheitsprozesse anzuwendende Heilmittel zu betrachten; können aber, als solche unrichtig angewendet, nicht unerheblich Schaden anrichten.

Das Kurzschneiden der Haare geschieht einzig im Interesse der Reinlichkeit und ist keineswegs ein muthwilliger, unbegründeter Eingriff in die persönliche Freiheit des einzelnen Mannes. Wenn die Truppe gezwungen ist, im wechselnden Vor- und Rückmarsch oft Tage, selbst Wochen lang auf der Beiwacht zuzubringen, so kann oft beim besten Willen der Reinhaltung der Kleider und des Körpers nicht die wünschbare Aufmerksamkeit geschenkt werden, und dann nisten sich in die langen Kopf- und Barthaare nur allzugerne jene un-

beliebten Gäste ein, welche bei kurzgeschorenem Haar leicht fern zu halten sind.

Aber nicht nur an sich selbst muss der Soldat sich die äusserste Reinlichkeit zur Gewohnheit machen, er muss dieselbe auch auf seine Umgebung ausdehnen. Es ist dies hauptsächlich im Lagerleben von Wichtigkeit.

Man glaubt nicht, wie bald Unreinlichkeit in der Umgebung der Zelte, der Küchen und besonders der Aborte im heissen Sommer zum Ausbruch ansteckender Krankheiten führt! Das Wasserabschlagen in der Nähe der Zelte oder Hütten, das Liegenlassen von Abfällen und Speiseresten ebendasselbst und bei den Küchen, Unordentlichkeit in und bei den Abtritten verpesten so bald die Luft und befördern das Entstehen von Krankheiten, welches durch das enge Zusammenleben vieler Menschen, Anstrengungen aller Art noch begünstigt wird, dass ganze Truppenkörper schwer unter den Folgen solcher Nachlässigkeiten zu leiden haben.

Noch mehr! Der Soldat sollte sich sogar auf dem Marsche, besonders in der Hitze, zur Pflicht machen, seine natürlichen Bedürfnisse nie in unmittelbarster Nähe des Weges, welchen die Truppe benutzen muss, zu befriedigen, denn wo Tausende durchmarschiren und Tausende vielleicht das Nämliche thun, muss eine solche Verschlechterung der Luft eintreten, dass die Mühseligkeiten und Nachtheile des Marschirens nur vermehrt werden können. Ueber den langen Marschkolonnen wird die Luft bei windstillem Wetter durch den aufgewühlten Staub, die Körperausdünstung, die ausgeathmete Kohlensäure u. s. w., so verschlechtert, dass es wahrlich nicht nöthig ist, dass dazu noch die Ausdünstungen menschlicher Auswurfstoffe zu beiden Seiten der Strasse hinzukommen.

Zur Reinlichkeit gehört ferner das regelmässige Lüften der Zelte oder Zimmer und das Trocknen und Auflockern des Lagerstrohs.

FrISChe Luft ist dem Menschen und vor Allem dem Soldaten nothwendig zur Erhaltung seiner Gesundheit und nichts mehr befördert die Entstehung und Ausbreitung von Seuchen, als das Einathmen von verdorbener, modriger Luft.

Mässigkeit.

Eine zweite Forderung, welche die Gesundheitspflege an den Soldaten stellt, heisst, Mässigkeit im Genuss von Speise und Trank.

Im Instruktionsdienst ist es meist mehr Muthwille, im Felddienst eher Unkenntniss der Folgen, welche zu Ausschreitungen in diesem Gebiete Veranlassung geben.

Im Instruktionsdienste sind die Folgen auch selten von allgemeinem Interesse, der Betreffende straft sich selbst gewöhnlich am empfindlichsten (die Natur hat dies ungemein weise eingerichtet), es sei denn, dass derselbe an der Verrichtung seines Dienstes verhindert werde und somit für ihn die Zeit unbenutzt verstreicht und der Staat, d. h. seine Mitbürger ihr Geld umsonst für ihn ausgeben, der Mann im Weiteren oft zu Lügen und Täuschungen Zuflucht nehmen zu müssen glaubt, eine Handlungsweise, welche mit der Soldatenehre nicht leicht in Einklang zu bringen ist.

Im Felde ist das anders, da leiden sehr bald Alle mit, welche sich mit den Ausschweifenden in denselben Verhältnissen zu bewegen genöthigt sehen.

Unmässigkeit im Essen und Trinken hat unter allen Umständen Verdauungsstörungen zur Folge und neben den vielen weiteren Schädlichkeiten des Feldlebens führen diese bald zu entzündlichen Krankheiten der Verdauungsorgane, leider nur zu oft mit ansteckendem Charakter. Sind aber solche Krankheiten bei einem Truppenkörper einmal ausgebrochen, dann weiss Niemand, wie Manche demselben zum

Opfer fallen. Ausschreitungen der bezeichneten Art werden dann erst wahrhaft verderblich, da nichts so sehr die Aufnahme irgendwelcher Krankheitskeime, wie Cholera, Ruhr u. s. w. begünstigt, als Verdauungsstörungen.

Solche Zustände treten aber um so leichter ein und entstehen durch um so kleinere Unregelmässigkeiten, als die Ernährung des Soldaten häufig sonst schon eine etwas einseitige und zeitlich nicht immer geregelte ist.

Oft verleitet auf Märschen den Soldaten das vermehrte Appetitgefühl sich zu helfen durch unreifes Obst oder Feldfrüchte u. s. w., oder dadurch, dass er, wenn auch reife Früchte, alles Mögliche durcheinander genießt, was er gerade am Wege findet. Weitaus besser ist es, das Hungergefühl etwas länger ertragen, als so den Keim von Krankheiten in sich aufnehmen, welche nicht nur den Betreffenden, sondern auch den Kameraden verderblich werden können.

Quälender noch, als das Gefühl des Hungers ist dasjenige des Durstes, und es ist ein Unsinn auf dem Marsch die Leute am Trinken verhindern zu wollen.

Während dem Marsch hat ein Schluck frischen Wassers sicher noch Niemanden geschadet! Wohl aber schadet unvorsichtiges Füllen des Magens mit ganz kaltem Wasser und zwar am meisten bei einem Halte, wo in der That eine zu starke Verminderung der Körperwärme plötzlichen Tod bewirken kann.

Weit besser und gescheidter ist's, statt des Magens die Feldflasche zu füllen, einen Mund voll Wasser mitnehmen und so auf längere Zeit hinaus sich hie und da einen Genuss sichern.

Nachhaltiger als Wein und Branntwein stillt den Durst nach der Erfahrung gedienter Soldaten, kalter Thee oder Kaffee mit Wasser gemischt, welches Beides der Mann am

Vorabend eines Marsch- oder Manövriertages mit Leichtigkeit sich verschaffen kann.

Oft findet man auf Märschen kein frisches, klares Wasser und doch verlangt der Durst gebieterisch Flüssigkeit und der Ekel sträubt sich vor dem Genuss unsauberen Wassers.

Verschiedene Mittelchen verschaffen uns schnell einen kleinen Vorrath trinkbaren Wassers. Es genügt ein Stück wollenes Zeug, für sich oder mit Sand, Kies, am besten Holzkohle gefüllt, oder ein Schwamm, durch welche man das Wasser durchsiekern lässt, auch ein Büschel langes Gras am einen Ende zusammengebunden ins Wasser getaucht und mit dem zusammengeschnürten Ende nach unten gekehrt, thut den gleichen Dienst.

Der Einzelne soll nie durch unbedachte Hast in der Sorge für sein liebes Ich seine Kameraden des Genusses berauben, was z. B. bei kleinen Bächen mit weichem Grund sehr leicht geschieht, dadurch dass die Ersten in ihrer Eile den ganzen Bach trüben und so den Folgenden das Trinken unmöglich machen.

Verhalten bei Krankheiten und Unfällen.

Von ungemeiner Wichtigkeit ist es im Felde, dass Krankheiten gleich bei ihrem ersten Entstehen zur Behandlung kommen. Es ist dies unter gewöhnlichen Verhältnissen schon der Fall, um Vieles eher noch, wenn bei einer Truppe Anlage zu einer bestimmten Krankheitsform vorhanden, oder eine bestimmte Krankheit bereits ausgebrochen und herrschend geworden ist.

Die Pflicht nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegen seine Kameraden gebietet jedem Soldaten ja keine Krankheitserscheinungen zu verheimlichen, sondern sofort sich beim Arzte Rath zu erholen. Eine Heiserkeit, ein Husten geht bei Vernachlässigung in Lungenentzündung über,

ein Durchfall entwickelt sich bei vorhandener Anlage zur Cholera, Ruhr u. s. w. Es ist Sache des Arztes zu beurtheilen, ob die Erscheinungen von Bedeutung seien, oder nicht.

Ebenso sehr ist es aber auch Pflicht jedes Einzelnen, den Anordnungen des Arztes genau und in allen Theilen nachzukommen, damit die Gesundheit bald wieder hergestellt sei, denn nur gesunde Mannschaft ist den Anstrengungen und Mühsalen des Kriegsdienstes gewachsen.

Noch verwerflicher, als das Verheimlichen einer Krankheit, geradezu ehrlos ist das Erheucheln einer solchen, um sich dem Dienste zu entziehen. Nicht nur dass damit eine strafbare Handlung begangen wird, welche im Grunde von der Desertion nicht sehr weit entfernt ist, es liegt darin ein Beweis von Charakterlosigkeit und Feigheit; im günstigsten Falle das Bestreben, einen Theil der gemeinsamen Arbeit von sich ab auf Andere überzuwälzen, eine Handlungsweise, welche zum Mindesten verächtlich genannt zu werden verdient.

Auf dem Marsche, bei windstillem, heissem Wetter, bei voller Packung und heisser Kleidung (Kaput) zeigen sich nach und nach Erscheinungen, von denen der Soldat Kenntniss haben muss, um sich und auch betroffene Kameraden vor grösserem Schaden zu bewahren.

Der menschliche Körper kann, wie früher gesagt, nur einen bestimmten Grad innerer, eigener Wärme ertragen, steigt diese höher, so wird das Leben zur Unmöglichkeit. Bei anstrengenden Märschen nun unter den oben angedeuteten Verhältnissen, wo die Muskelthätigkeit so stark und so anhaltend in Anspruch genommen, die Athmung durch das Tragen des Gepäcks und durch die in langen Marschkolonnen immer verdorbene Luft beeinträchtigt wird, der Körper durch Schweiss einen bedeutenden Wasserverlust erleidet und keine oder ungenügende Gelegenheit zur Abkühlung durch Ruhepausen gegeben ist, können Erscheinungen eintreten, welche,

wenn nicht bei Zeiten Hülfe geschafft wird, bald zur tödtlichen Erschöpfung führen, mit andern Worten, die Leute sterben am Sonnenstich.

Rascher Herzschlag, mühsames, oberflächliches Athmen, Aufhören des Schweisses, Abgeschlagenheit der Glieder, Schwindel, Kopfschmerz, unsicherer, schwankender Gang, zusammengesunkene Haltung sind die Vorboten dieses Uebels. Die Mittel zur Beseitigung der drohenden Gefahr bestehen vor Allem in Ruhe, Lüften der Kleidung, Abkühlen an Händen und Kopf durch Umschlagen feuchter Tücher, vorsichtiges Trinken von Flüssigkeit, Kaffee, Thee, Wein. Auch bei Kameraden, welche aus Erschöpfung umsinken, ist das Beste, nebst Anzeige an den Arzt, ruhiges Hinlegen, wo möglich an den Schatten mit etwas erhöhtem Kopf, Lüften der Uniform, Abkühlen der Hände und des Kopfes und Einflösen von etwas Getränk.

Bei strenger Kälte liegt die Gefahr gerade im Gegentheil in der Bewegungslosigkeit, der Soldat lasse sich nie durch Müdigkeit oder Schlaf übermannen, befördere aber eben so wenig den Schlaf durch Genuss sogenannter erwärmender d. h. stark geistiger Getränke, einmal dem Schlaf draussen in strenger Kälte nachgeben, heisst nicht viel Anderes, als einen Selbstmord begehen.

Schildwachen und Vorposten müssen es sich zur strengen Pflicht machen, immer in Bewegung zu bleiben und wenn der Ostwind noch so kalt weht, da es ihnen nur dadurch gelingt, sich vor der Gefahr des Erfrierens sicher zu stellen.

Ist ein Körpertheil weiss und unempfindlich geworden, somit in Gefahr zu erfrieren, so ist es am besten, denselben mit kaltem Wasser oder Schnee einzureiben, rasches Erwärmen bei künstlicher Wärme wirkt verderblich.

Einen Kameraden, den die Kälte zu übermannen droht, überlasse man nie sich selbst, das

hiesse, ihn einem sicheren Tode überantworten, auch hier müssen wir wiederholt vor dem so verlockenden Gebrauch der scheinbar erwärmenden geistigen Getränke warnen, sie befördern rasch die unüberwindliche Schlafsucht und vermindern so die Widerstandsfähigkeit des Menschen gegen die Gefahr des Erfrierens.

Erstickte, Erwürgte, Ertrunkene und dergleichen lege man auf den Rücken mit etwas erhöhtem Kopfe, befreie den Mund von Unreinigkeiten, wo es nöthig erscheint und suche durch das Seite 73 u. f. angegebene Verfahren bis zur Ankunft eines Sachverständigen die künstliche Athmung zu unterhalten.

Selbsthülfe bei Verwundungen.

Bei Verwundungen besteht die Hauptgefahr für das Leben in der Blutung.

Der Blutverlust kann beschränkt oder ganz aufgehoben werden entweder durch einfaches Zustopfen oder Zubinden der Wunde selbst, oder entfernt von derselben durch Zusammendrücken oder Zusammenschnüren der das Blut der Wunde zuführenden Schlagader.

Diese Stelle ist immer zwischen der Wunde und dem Herzen zu suchen, weil das Blut vom Herzen nach aussen geleitet wird. (Wir reden selbstverständlich nur von den arteriellen Blutungen.)

An dieser Stelle kann die Blutzufuhr abgeschnitten werden entweder durch einen Fingerdruck auf die zuführende Schlagader selbst wo sie mehr oberflächlich und nahe an einen Knochen liegt; oder durch Zusammenschnüren des ganzen Gliedes mittelst eines Tuches oder dergleichen mit Unterlegen eines harten Gegenstandes (Knoten, Stein, Apfel, Erdapfel u. s. w.) an der Stelle, wo die Schlag-

ader liegt, da wo die Letztere nicht leicht zu fühlen, tief gelegen und von Weichtheilen umgeben ist.

Die Hauptader für die Beine kann verschlossen werden da wo sie aus dem Unterleib herauskommt in der Mitte der Schenkelbeuge oder Leiste, ferner in der Kniekehle.

Die Schlagader des Armes wird am besten in der Achselhöhle nach aussen gegen den Oberarmknochen zusammengedrückt.

Die Hauptschlagader des Halses, welche das Blut zum Kopfe führt, liegt zu beiden Seiten des Kehlkopfes und kann mittelst des Daumens leicht gegen die Wirbelsäule gepresst und so undurchgängig gemacht werden,

Wenn jeder Soldat diese 4 bis 5 Griffe sich aneignen würde, wie manches Leben könnte erhalten werden? Ein richtiger Fingerdruck und das sonst in wenigen Augenblicken unaufhaltsam in der rothen Fluth dahin strömende Leben ist gerettet. Diese Kenntniss dient sowohl zur Selbsterhaltung, als auch zur Rettung von Kameraden.

Wie manchen Handgriff muss der Soldat erlernen, um seine Mitmenschen kunstgerecht umbringen zu können, soll er nichts lernen, um sie auch am Leben zu erhalten?

Das rothe Kreuz im weissen Feld.

Eine neue Erscheinung ist bei unserer Armee die weisse Armbinde mit dem rothen Kreuz.

Sie wurde eingeführt für sämtliches Gesundheitspersonal in Folge des Genfer Vertrages, dessen Sinn und Grundzüge Seite 56 u. f. auseinandergesetzt wurden.

Jeder Soldat hat die Pflicht, selbst im hitzigsten Gefecht und beim verhasstesten Feinde alle Personen zu schonen, welche dieses Zeichen tragen. Wo er das rothe Kreuz auf weisser Fahne wehen sieht, da ist eine Stätte des Leidens, da hört aller Hass und alle Feindschaft auf!

Das Gesundheitspersonal aller Armeen hat die Verpflichtung Freund und Feind gleich zu besorgen und zu verpflegen, darum hat es Anspruch auf Neutralität und Schonung. Das Schiessen auf Aerzte und Sanitätssoldaten im Dienst galt von jeher als eine Rohheit und wird nach den gegenwärtigen Staatsverträgen sogar strafbar, darum trägt auch das Gesundheitspersonal sämtlicher Armeen dieses gemeinschaftliche Kennzeichen.

Doch nicht bloss äusserlich möge dieses Zeichen bekannt und geachtet sein, nein, auch drinnen im Herzen jedes wackeren Kriegers sei es eingezeichnet mit unauslöschlichen Farben als die Standarte der Menschlichkeit. Er treibe die Grausamkeit, welche in seinem Berufe immer liegt, nie weiter, als es die bittere Nothwendigkeit gebietet. Das Menschenleben bleibe ihm selbst in der Leidenschaft und Aufregung des Kampfes heilig und der Wehrlose sei ihm kein Feind.

Das Leiden seines Nebenmenschen lasse ihn nicht kalt. Wie mancher Schmerz lässt sich im Vorbeigehen lindern, ohne dass der Soldat seine übrigen Pflichten zu vernachlässigen braucht. Verwundete mit zerschossenen Gliedern leiden oft am meisten durch eine unbequeme Lage, die sie selbst nicht mehr zu ändern vermögen, sie flehen oft bloss um einen Tropfen Wasser.

Wie bald ist einem solchen Unglücklichen Linderung seiner Qual verschafft?! Man legt ihm sein zerschmettert Glied in eine natürliche Stellung und gibt ihm einen Schluck aus seiner Feldflasche. Dem Reiter oder Trainsoldaten, der über das Schlachtfeld dahin jagt, streckt abwehrend ein Unglücklicher seine Hände entgegen! Ein ächter Soldat weicht aus, anstatt den Aermsten unter den Hufen des Pferdes oder den Rädern des Geschützes zu zermalmen!

Neben dem weissen Kreuz im rothen Feld, Kameraden, haltet am höchsten das rothe Kreuz im weissen Feld!

Die Küche.

Im Felde tritt auch bei der besten Armeeverwaltung gelegentlich der Fall ein, dass die Lebensmittel, namentlich Fleisch und Brod nicht zu rechter Zeit oder in gewünschter Form abgeliefert werden können. Es kann z. B. in Feindesland vorkommen, dass Mehl genug vorhanden, aber keine Bäcker, oder wo im grösseren Umkreis die Dörfer zerstört sind, keine Einrichtungen zum Backen, dadurch lässt sich der gediente Soldat den Humor nicht stören, er weiss sich für einige Zeit zu helfen und backt sein Brod selbst.

Er macht sich aus Mehl, Wasser und Salz einen Teig zurecht, gräbt sich ein Loch in den Boden, zündet ein Feuer darin an und wenn das Holz recht in Brand gekommen, entfernt er es, legt seinen Teig auf einen am Boden des Loches befindlichen flachen Stein (Dachziegel etc.), verschliesst das Loch noch mit einem solchen und bedeckt das Ganze mit Glut und heisser Asche. Er erhält so, wenn die Hitze nicht zu gross wird, einen Kuchen, der an Schmackhaftigkeit, zumal da er „selbst gemacht“ ist, dem gewöhnlichen „Commiss“ nichts nachgibt.

Auch „Wasserspätzchen“ oder „Knöpfli“ können für kurze Zeit das Brod ersetzen und wenns nicht anders geht, so brät man sich „Grundbirnen“ in heisser Asche!

Es kann auch der Fall eintreten, dass man die Fleischration für einen oder zwei Tage vorausfassen und ungekocht mitführen muss. Trifft man keine Vorsichtsmassregeln, so wird das Fleisch bald eklig und ungesund.

In der heissen Jahreszeit wird ein kleineres Stück Fleisch am besten geschützt, indem man es mit Salz und Holz-

kohlenpulver überstreut, in einen Lappen und Stroh, Heu oder Gras einwickelt und das Ganze etwas befeuchtet, so oft sich Gelegenheit bietet.

Im Winter lässt man das Stück gefrieren und verpackt es an einem Orte, wo die Luft Zutritt hat, so hält es sich von selbst.

Besser als gesotten, lässt sich das Fleisch mitführen geschmort und gebraten; wenn auch die Aussenseite nicht so appetitlich aussieht, so bleibt das Innere doch saftig und schmackhaft, während der gesottene Spatz nach 12 bis 18 Stunden fast nicht mehr geniessbar ist.

Mittelst zwei Paar gekreuzten Stäben und einem Ladstock ist ein Apparat hergerichtet, an welchem in einer halben Stunde für 12 bis 14 Mann prächtiger Zigeunerbraten gemacht werden kann, indem jeder seinen rohen Spatz an den Ladstock steckt und über dem Feuer mit Pfeffer und Salz und etwas Fett röstet.

Tröste man sich ja nicht mit dem alten, bequemen Satz „Hunger ist der beste Koch“ oder „unsere Leute sind anständig, die wissen sich schon zu helfen.“ Das ist Alles schön und wahr, aber, was man kann, braucht man nicht mehr zu lernen und wie bald sinkt im Felde der Muth zum Lernen, wenn Missgeschick und Niederlagen die Thatkraft des Soldaten lähmen und das sind gewohnt die Momente, wo solche Verlegenheiten eintreten.

Gerade in solchen Lagen unterscheidet sich der gediente Soldat so vortheilhaft vor dem Neuling. Er weiss sich, weil er es gelernt hat, überall zu helfen und einzurichten, er bleibt guten Muthes, bleibt thatkräftig und auch viel eher gesund!

Der Schweizer-Miliz-Soldat soll im Instructionsdienste alle Bequemlichkeit bei Seite setzen, je feldmässiger der Dienst, je weniger ängstlich nach dem Reglement, je anstrengender

die Uebungen, desto freudiger soll er dabei sein, im Bewusstsein, dass er nur auf diese Weise ein tüchtiger Vertheidiger seines Vaterlandes, ein Soldat im wahren Sinne des Wortes werden kann, der nicht nach den ersten vierzehn Tagen, wenn er aus dem Bereich der Wirthshäuser kommt, den Mühsalen und Anstrengungen des Feldlebens erliegt.

Der Gesang.

Einen Factor im Soldatenleben, wenn er auch scheinbar mit der Gesundheitspflege nicht zusammenhängt, dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, es ist dies die Pflege von Musik und Gesang. Wir sagen scheinbar, denn in Wirklichkeit sind Musik und Gesang ein so wirksames Mittel, ein so mächtiger Hebel, den sittlichen Halt der Truppe zu kräftigen, den sinkenden Muth zu heben und zu beleben, dass gerade von unserem Standpunkte der Pflege dieser Kunst bei den Truppen nicht eindringlich genug das Wort geredet werden kann.

Man kann in den Bestrebungen nach Vereinfachung sicher auch zu weit gehen und das Kind mit dem Bade ausschütten. Ein solches Vorgehen liegt gewiss in dem beabsichtigten Ersetzen der Compagnietrompeter durch einfache Clairons oder Signalisten. Ein kräftiger Marsch, ein fröhliches Lied, hilft über manches Missgeschick, über manche Entbehrung hinweg, ein begeisterter Männerchor hebt und trägt die Willenskraft, stählt den Muth und weckt die Begeisterung.

Die Marseillaise hat manche Schlacht gewonnen und Körner's Gesänge haben die deutsche Jugend zu glühender Begeisterung entflammt! Dort, wo kräftiger Mannesmuth zu Hause, findet auch die schleichende Seuche weniger Boden, und selbst Mangel, Noth, Missgeschick und Niederlagen haben nicht die verderblichen Folgen, wie sonst.

Auch im Lagerleben, von wie viel unnützem und schädlichem Zeitvertreib wird der Soldat durch Musik und Gesang abgehalten, lasse man ihm darum seine Trompeter, sie sind lange nicht so unnütz, als man vielerorts glaubt.

Der Mensch ist und bleibt Mensch und es gibt Momente, wo er einer Anregung von aussen bedarf, man denke an einen langen ermüdenden Marsch, man denke an's Gefecht! Die Klänge der Musik sind es einzig, welche oft den Ermatteten, den Zaghafteu zum Aushalten und zur muthigen That anzu-
feuern vermögen!



VIII. Die Landesbevölkerung.



Bei der Militärorganisation der Schweiz, selbst bei gewissenhaftester Befolgung der Gesetze von Seiten der Bundes- und Kantonalbehörden kann nicht geleugnet werden, dass im Hinblick auf einen Winterfeldzug oder einen länger dauernden Krieg der Thätigkeit der gesammten Landesbevölkerung noch Manches überlassen bleiben müsste, was gerade in das Gebiet der Gesundheitspflege hineinspielt.

Beschaffung und Ergänzung von Kleidungsstücken u. s. w.

Wir glauben nicht, dass irgend Jemand behaupten wird, die reglementarisch vorgeschriebene Ausrüstung unserer Soldaten genüge für einen Winterfeldzug. Mancher wird die nöthige Ergänzung mit Leichtigkeit sich verschaffen, Manchem erlauben es seine Mittel nicht und doch muss Einer aushalten, was der Andere. Da hat die Landesbevölkerung ausgleichend einzutreten. Wollene Decken, Flanellhemden, Unterleibsbinden, Strümpfe, Unterkleider, Schuhe, Handschuhe zum Vertheilen, wo es noth thut, oder als Ersatz von Abgehendem müssen den Militärbehörden sehr willkommen sein.

Die Erfahrungen des Winters 1856/57 haben gezeigt, wie willkommen solche Sendungen sind und wie manche Lücke auszufüllen ist an Orten, wo Niemand eine gesucht hätte.

Auch die kleinen, aber nahezu unentbehrlich gewordenen

Nebenbedürfnisse des Soldaten, Rauch- und Schnupftabak, Cigarren u. dgl., werden am besten auf dem gleichen Wege gedeckt.

So lange unsere Truppenernährung nicht nach richtigeren Grundsätzen abgeändert sein wird, bleibt es zum grossen Theil Aufgabe der Landesbevölkerung, durch freiwillige Leistungen die nöthige Abwechslung in die Soldatenkost zu bringen. Kaffee, Thee, Chocolate, gedörrtes Obst, geräucher-tes Fleisch u. s. w. u. s. w., werden wohl nie zurückgeschickt, sondern stets von dem Empfänger und seinen Kameraden mit Freude begrüsst und verwendet werden.

Wenn der Krieg in die Länge sich zieht, wird mancher Beutel leer, der, im Anfang von Hause gespickt, alle diese grösseren und kleineren Bedürfnisse deckte.

Die freie Hülfsthätigkeit hat hier ein weites und dankbares Feld, besonders wenn im Weiteren auch noch die Bedürfnisse der zurückgebliebenen Familien der Wehrmänner in ihren Bereich gezogen wird, denn auch der sittliche Halt des Soldaten im Felde, sobald er das Bewusstsein hat, dass hinter ihm und seinen darbenden Angehörigen das ganze Land steht wie ein Mann, ist ein festerer. Er wird alle Anstrengungen und Gefahren willig auf sich nehmen, mit Freuden Gut und Blut in die Schanze schlagen, wenn er nicht durch die Sorge um die Seinen darniedergedrückt wird.

Verpflegung des Soldaten im Quartier.

Bei der Quartierverpflegung wird ebenso häufig darin gefehlt, dass man die Leute überfüttert und ihnen zu viel geistige Getränke verabreicht, als umgekehrt.

Eine einfache, nahrhafte Kost mit einem Glase Wein, nebst einer ordentlichen Schlafstelle, ist Alles, was ein Soldat erwarten darf, was demselben auch am zuträglichsten ist.

Wenn der Mann darüber hinaus noch in der Reinhaltung seines Körpers und seiner Kleider, wo es die Verhältnisse erlauben durch Verabreichung eines Bades, oder dergleichen unterstützt wird, so geschieht viel mehr zu seinem Wohle, als durch Verabreichung eines Uebermaasses von Speise und Trank.

Zwar wird die Zufriedenheit vieler Soldaten, aber nicht der besseren, leichter durch Letzteres gewonnen und der Dank für die Wohlmeinenheit sind nicht selten unverschämte Anforderungen, allein jeder denkende Offizier wird einen Quartiergeber zu schätzen wissen, der so sehr nicht nur im Interesse der Soldaten, sondern auch des Dienstes handelt.

Krankenpflege.

Die Pflege der Kranken und Verwundeten kann durch die Landesbevölkerung auf verschiedenem Wege unterstützt werden.

Da in der Zerstreuung der Kranken das Hauptmittel liegt, dem Entstehen ansteckender Krankheiten vorzubeugen, so ist es vor Allem Pflicht der Landesbewohner, diese Bestrebungen der Militärbehörden durch Aufnahme von Verwundeten in die Privathäuser zu unterstützen, der Lohn dafür ist ein doppelter, erstens bietet die Genferconvention einen greifbaren Vortheil in der theilweisen Befreiung solcher Privaten von Einquartierungen und Requisitionen; ein weiterer Vortheil, weniger in die Augen springend, aber noch wichtiger, besteht darin, dass es auf diesem Wege überhaupt gelingen kann, Seuchen abzuhalten. Diese, einmal ausgebrochen an einem Orte, kennen keinen Unterschied mehr zwischen Bürger und Militär und so schützt der Bürger sich selbst, indem er den Andern Erleichterung schafft.

Die Vorräthe des Staates für die Pflege der Verwundeten und Kranken reichen nie aus, nach Einführung der neuen

Handfeuerwaffen in Verbindung mit der Massenkriegführung erreicht das augenblickliche Bedürfniss eine oft unglaubliche Höhe. Der Bedarf kann nur gedeckt werden, wenn die Landesbevölkerung, hier vor Allem die Frauenhände mit ihren Leistungen die Behörden kräftigst unterstützen durch Sendungen von Verbandmitteln aller Art, Leib- und Bettwäsche, Spitalbedürfnissen u. s. f.

Auch alle jene kleinen Genussmittel, welche dem Genesenden so wohlthätig, oder angenehm sind, ja oft unentbehrlich zur Heilung, können am besten auf dem Wege der freiwilligen Leistungen gedeckt werden, eben so alle die Erfrischungen, welche auf den Stationen der Krankentransporte so erwünscht sind.

Doch nicht blos leblose Gegenstände, sondern auch hilfreiche Hände sind willkommen. Es gibt für Alle etwas zu thun, selbst solche, welche die Gabe nicht besitzen, bei der Besorgung der Verwundeten hilfreiche Hand anzulegen, finden lohnende Beschäftigung, der briefliche Verkehr der armen Hülfslosen mit ihren Angehörigen sollte besorgt, Verbandmittel vorbereitet werden und statt dass geschulte Wärter für Küche und Haus verwendet werden müssen, können diese Geschäfte durch Freiwillige übernommen und so jene für Wichtigeres verfügbar gemacht werden.

Organisation der Hilfsvereine.

Es ist eine auffallende Thatsache, dass der Aufruf, welcher vor einigen Jahren durch alle Theile der Schweiz ging zur Bildung von Vereinen behufs Unterstützung der schweizerischen Wehrmänner im Feld und deren Familien fast durchgehends ein so schwaches Echo gefunden, und selbst da, wo solche Vereine sich bildeten, begnügt man sich mit der Sammlung von Geldbeiträgen und Niedersetzung eines Co-

mites. Nicht als ob der Sinn für derlei Zwecke und der gute Wille im Schweizervolke nicht vorhanden wäre, weit entfernt; aber fast überall begegnet man dem Einwurf: das wird sich Alles schon machen, wenn Noth an Mann kommt! Mit noch so viel Geld und mit dem besten Willen lassen sich aber im Momente der Noth eine Menge Bedürfnisse nicht aus dem Boden herausstampfen, nicht einmal mehr leicht herstellen, selbst wenn man alle Zeit dazu hätte. Transportwagen, Tragbahren, Krankenzelte u. s. w. brauchen Zeit zu ihrer Erstellung, und wie passende Verwendung liesse sich nicht auch in Friedenszeiten dafür finden? Vor Allem aber lernt sich die Besorgung von Verwundeten nicht von heute auf morgen; die Bildung und Instruktion solcher Vereine, die sich im Ernstfalle diesem schweren Beruf zu widmen gedenken, wäre in erster Linie am Platze.

Organisation der Hülfsthätigkeit ist dringend nothwendig und zwar vorgängige Organisation, wenn nicht Tausende von Franken und Wagenladungen von Vorräthen am einen Orte unbenutzt zu Grunde gehen sollen, während am andern Hunderte von Leidenden aus Mangel am Nöthigsten ihren Tod finden.

Solches konnte noch vorkommen im Jahre 1866 im preussisch-österreichischen Feldzuge! bei der vorzüglichen sanitarischen Einrichtung beider Armeen und bei der wohl-durchdachten Vorbereitung preussischer Seits. Wie viel mehr haben wir Schweizer, bei gänzlichem Mangel eigener Erfahrung Veranlassung, bei Zeiten vorzusorgen.

Wenn irgend wo, so ist hier der Satz anwendbar:

Was du thun willst, das thue bald!



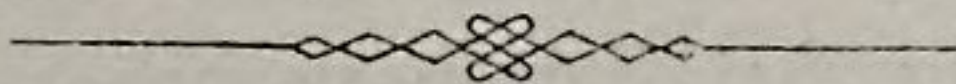
Schlusswort.



Möchte es in diesen Zeilen gelungen sein, die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Militärgesundheitspflege allgemein zum Bewusstsein zu bringen.

Wenn auf diesem Felde alle Kräfte vereint zusammenwirken, die Gesetzgeber, Offiziere und Soldaten der schweizerischen Armee und unterstützt von der gesammten Landesbevölkerung, dann kann die Schweiz getrost auch die Möglichkeit eines Kampfes ins Auge fassen. Wir thun das Unsere, um die Schrecknisse desselben nach Kräften zu mildern und stellen das Uebrige dem anheim, der die Schicksale der Schlachten und Völker lenkt.

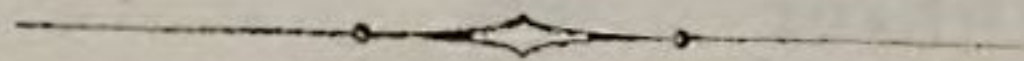
Er beschirme das Vaterland!

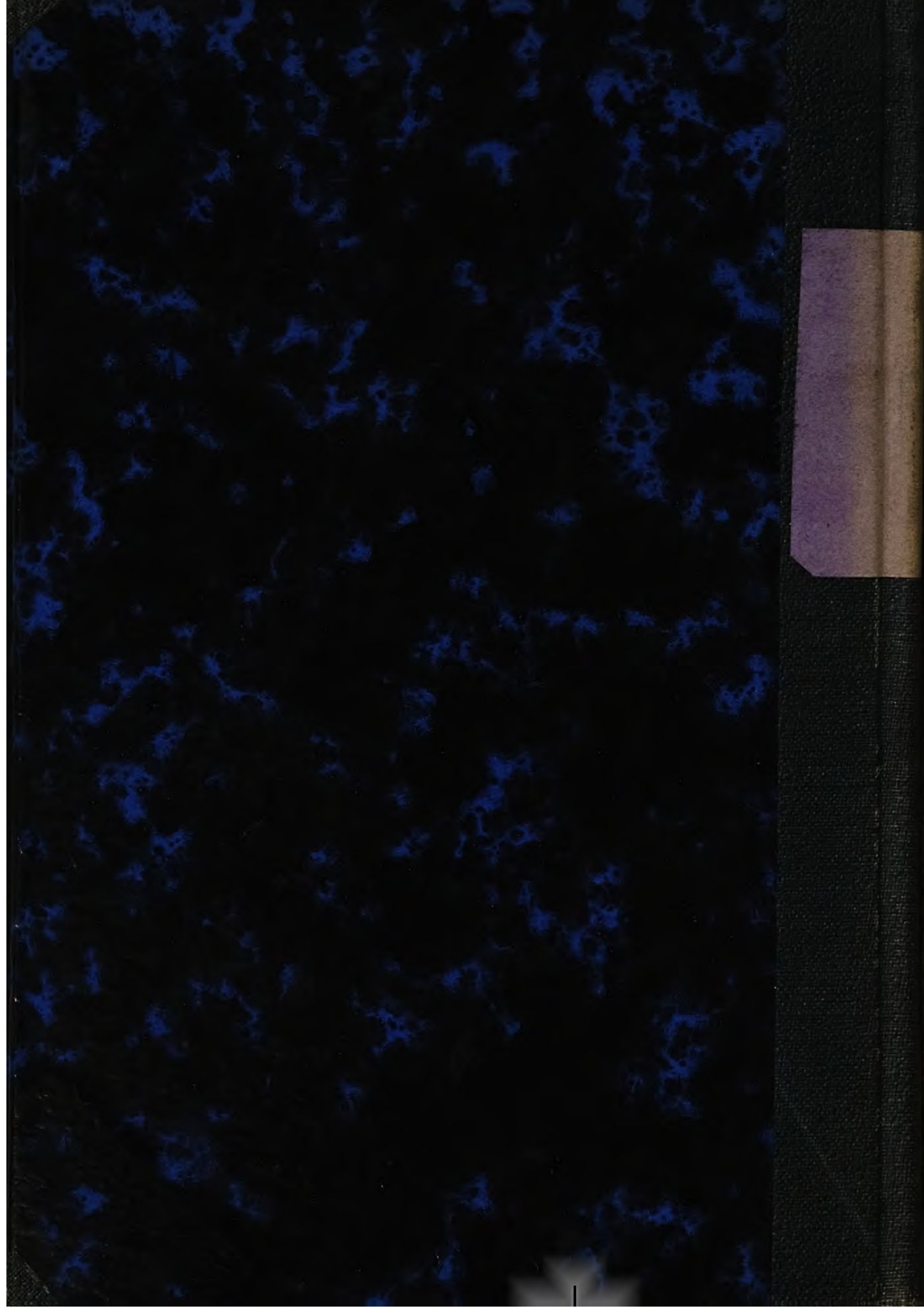


Inhaltsverzeichnis.

	Seite
<i>Einleitung</i>	5
I. Die Gesetzgebung mit Rücksicht auf die Militärgesundheitspflege	13
Das militärpflichtige Alter	13
Diensttauglichkeit	16
Bekleidung, Ausrüstung, Bewaffnung	23
Verpflegung	36
Der Unterricht	43
Truppenwohnungen	48
Gesundheitspersonal und Material	53
Genfer Convention, Pensionsgesetz und Union Winkelried	56
II. Der Truppenführer	59
Märsche	60
Beiwacht, Lagerplatz, Quartier	62
Die Ernährung	63
Auf dem Schlachtfeld	65
III. Der Truppenoffizier	69
IV. Der Instruktionsoffizier	75
V. Der Gesundheitsdienst	81
Stellung und Aufgabe des Gesundheitspersonals	81
Die Armeekrankheiten und ihre Verhütung	85
VI. Das Verpflegungswesen	96
Verpflegungsarten	96
Kenntniss der Nahrungsmittel	99

	Seite
VII. Der Soldat	107
Reinlichkeit	107
Mässigkeit	111
Verhalten bei Krankheiten und Unfällen	118
Selbsthülfe bei Verwundungen	116
Das rothe Kreuz im weissen Feld	117
Die Küche	119
Musik und Gesang	121
VIII. Die Landesbevölkerung	123
Ergänzung und Ersatz von Kleidungsstücken u. s. f.	123
Verpflegung im Quartier	124
Krankenpflege	125
Organisation der Hilfsvereine	126
<i>Schlusswort.</i>	





Weinmann, Albert

Versuch einer gemeinfasslichen Darstellung der Grundzüge der Militä-
rgesundheitspflege für Officiere und Soldaten der Schweizerischen Armee

Winterthur 1870

Bamberg, Staatsbibliothek -- Hyg.o.110-f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11699222-9